A sc.
544

Afc. 544.

Philos.

~~Philos Ethicae partes 1917.~~

Die Bezähmung der Zungen.

Die Bezähmung der Zunge

entworffen
von dem Verfasser
der
die gantze Pflicht des Menschen
geschrieben hat.

Aus dem Englischen übersetzt.

Mit einer Vorrede
Herrn Christian Gottlieb Jöchers,

der Heil. Schrifft D. und der Geschichte öffentlichen Lehrers auf der hohen Schule zu Leipzig.

Berlin 1745.
Bey Ambrosius Haude,
Königlichen und der Academie der Wissenschafften privilegirten Buchhändler.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Da treuen Nachfolgern unsers Herrn hier eine kleine Schrifft zu ihrer Ermunterung und Erbauung übergeben wird, welche man aus der englischen in die deutsche Sprache übersetzet; so werden dieselben vermuthlich ein Verlangen haben zu wissen, aus welcher Feder dieselbe geflossen. Zwar es heist auf dem Titel, der Verfasser des Buches, die gantze Pflicht des Menschen genannt, habe solche verfertiget. Aber da entsteht abermals eine Frage: Wem hat man gedachtes Buch, die gantze Pflicht des Menschen, zu dancken? Die Meinungen der Gelehrten sind hierinne nicht einstim̃ig. Einige halten den irländis. Bischof D. Chapell, andere den Ertz-Bischof von Yorck, Richard Stearn, noch andere den Bischof zu Oxford D. Fell, und endlich verschiedene den berühmten D. Hammond für den wahren Urheber gedachter schönen Schrifft. Da uns aber selbst die gelehrten Engelländer hiervon nichts mit Gewißheit sagen können, oder bisher gesagt haben, so sind wir keinesweges im Stande, einem von diesen berühmten Männern das Buch mit Grunde zu- oder abzusprechen.

Es ist in der That etwas besonders, daß man den Verfasser einer Schrifft, welche mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen, in so viele Sprachen übersetzt, und so offt aufgeleget worden, nicht näher kennet. Unterdessen aber bleibt dieses ausser Zweifel, daß derselbe eine gelehrte, geschickte, der Grundlehren unseres Glaubens wohl kundige, und des Vortrages mächtige Person gewest. Es hat gedachter Schrifftsteller ausser dem schönen Werckgen von der gantzen Pflicht des Menschen, noch andere beträchtliche Abhandlungen ausgearbeitet. Dieselben sind insgesamt 1704 zu Oxford in zwey Bänden in groß Folio zusammen gedrucket worden: und weil wir diese schöne Sammlung bey der Hand haben, so wollen wir bey dieser Gelegenheit die Uberschrifften der darinne befindlichen Werckgen mittheilen. In dem ersten Band findet man folgende:

1) The whole duty of Man, oder die gantze Pflicht des Menschen.

2) The causes of the Decay of christian piety, von den Ursachen, warum die Gottesfurcht unter den Christen abnimmt.

3) The Gentlemans calling, von dem Beruf des Adels.

Der andere Band enthält nachstehende:

1) The

1) The Ladies calling, von dem Berufe des vornehmen Frauenzimmers.

2) The government of the tongue, von der Regierung der Zunge.

3) The art of contentment, von der Kunst der Vergnüglichkeit.

4) The lively oracles given to us, or the christians Birth-right and duty in the custody and use of the holy scripture, die uns gegebenen lebendigen Orackel, oder der Christen Erstgeburts-Recht und Schuldigkeit bey Bewahrung und Gebrauch der heiligen Schrifft.

Das gegenwärtige Werckgen von der Regierung der Zunge, welches ietzo zum erstenmahl in der deutschen Sprache erscheint, findet sich also zugleich in dem andern Band der angezogenen Sammlung: wiewohl solches auch besonders gedruckt, und bey dieser Ubersetzung sonderlich diejenige Auflage gebrauchet worden, welche zu Oxford 1675 in groß 8vo an das Licht getreten. Die Sache selbst, welche der englische Schrifftsteller abgehandelt, können wir weder für selten, noch für unerörtert ausgeben. Denn es ist bey nahe kein Weltweiser der eine Sittenlehre geschrieben, welcher nicht zugleich von den Pflichten in Ansehung

 hung

hung der Rede gehandelt, noch kein Gottesgelahrter der nicht bey dem Vortrage von der Ubung der Gottseligkeit, die Schüler Christi auch an diese Schuldigkeit erinnert hätte. Aber es kan doch eine wichtige Sache von verschiedenen auf verschiedene Weise vorgetragen, von einigen mit stärckern und gründlichern Bewegungs-Gründen unterstützet, und den Lesern immer nachdrücklicher oder beweglicher angepriesen werden. Da man nun bey diesem gelehrten Engelländer einen deutlichen und ordentlichen Vortrag der Pflichten der Christen bey Regierung der Zunge, wie auch kräfftige Bewegungs-Gründe zu deren Ausübung, nebst einer ernstlichen und beweglichen Einschärfung desjenigen was Vernunfft und Offenbarung davon gebieten, angetroffen: so hat man gehoffet, es könne auch in Deutschland zum Wachsthume der Erkenntniß, und Beförderung des Eifers in der Nachfolge JEsu dienen, wenn dieses Büchelgen unter uns bekannt würde. Der Geber alles Guten begnadige diese Hoffnung mit Segen und Gedeyen. Geschrieben zu Leipzig den 3 May 1745.

D. Christian Gottlieb Jöcher P. P.

Die

Die Vorrede des Englischen Verfassers.

I.

Die Regierung der Zunge ist allezeit und mit Recht für eins der wichtigsten Stücke der Herrschafft über sich selbst gehalten worden. Die Weltweisen und Gottesgelahrten bekennen solches einhellig, und Salomon, der beydes war, bezeuget diese Wahrheit nachdrücklich in seinem Buche der Sprichwörter, worinne das Lob dieser Tugend und die dazu dienlichen Bewegungs-Gründe einen ansehnlichen Raum einnehmen. Da nun diese Materie so viel herrliche Fürsprache hat, so darf ich meine Wahl etwas davon zu schreiben nicht rechtfertigen, nur möchte ich wünschen, daß mich nicht ein besonderer Umstand dazu angetrieben hätte, nemlich die allgemeine Versäumniß dieser Tugend, welche gewiß gantz und gar erloschen zu seyn scheinet. Denn ob wohl in Büchern und Schrifften die Züge davon mannigfaltig zu sehen sind; so findet man doch keine Spur in der Ausübung, so daß also ein Unternehmen, sie wieder in Schwang zu bringen, nicht ausser der Zeit seyn wird. Ich wolte wünschen, daß es nur halb so leicht wäre, als es nothwendig ist!

2. Diese Geschicklichkeit ist in der That schwer genug, indem sie die gröste Vorsicht und Wachsamkeit erfordert und nicht mit einem lassen oder leichtsinnigen Gemüthe erlanget werden mag. Die Zunge ist so schlüpferig, daß sie diejenigen, welche schläffrig oder unachtsam auf ihrer Hut stehen, gar bald hintergehet und die Natur scheinet ihr dazu die unglückliche Geschicklichkeit selbst mitgetheilet zu haben. Sie ist das fertigste Glied an dem menschlichen Cörper, braucht nicht so viel Mühe bewegt zu werden, als andere Glieder, und bekömmt durch die ihr zugeführten Säffte eine Glätte, die ihre Bewegung noch mehr erleichtert. Und leider, wir finden hiervon die Wirckungen mehr als zu häuffig. Sie beweget sich offt, ohne daß wir es gewahr werden, und gleichwie eine leicht-bewegliche Maschine auch durch die Hand eines Kindes von ohngefehr in eine so schnelle Bewegung gesetzet werden kan, daß kluge Leute sie nicht alsbald aufhalten können: so können auch unsere kindische Eigenschafften, die Begierden, die Einbildungen und die bloß thierischen Vermögen unsre Zunge in solche Verwirrung bringen, daß unsre Vernunft Mühe genug hat, ihr wieder zu recht zu helffen. Die gehörige Führung dieses unruhigen Gliedes mag also füglich für eine der größten Geheim-

heimnisse der Tugend und der Weisheit angesehen werden. Der heilige Jacobus meinet dieses, wenn er C. 3, 2. spricht: **Wer aber in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann, und kan den ganzen Leib im Zaum halten.** Von Bembus, einem Christen der ersten Kirche, wird erzehlet, als er von einem guten Freunde begehret, daß er ihn einen Psalm lehren möchte, so habe derselbe den 39 zu lesen angefangen: **Ich habe mir vorgenommen, ich will nicht sündigen mit meiner Zungen.** Hierauf habe Bembus seinen Freund gebethen, aufzuhören, weil es genung sey, wenn er dieses so, wie er solte, thun lernete, und als er nach sechs Monaten von eben diesem bestrafet worden, daß er nicht eher wieder zu ihm gekommen, habe er sich damit entschuldiget, daß er seine erste Lection noch nicht könnte; ja nach Verfliessung von 19 Jahren habe er bekannt, daß er in dieser langen Zeit kaum dieser eintzigen Zeile ein Genügen hätte leisten lernen. Ich führe dieses Exempel nicht an, um iemand abzuschrecken, es soll vielmehr zur Aufmunterung dienen, eine Lection, die so viel Zeit zu lernen erfordert, desto frühzeitiger anzufangen.

3. Sonderlich erfordern solches die ietzigen Zeiten, da die entgegen gesetzte Freyheit so überhand genommen, daß man sie als ein Recht der

Geburt ansiehet, und nicht allein der Zunge den vollen Willen låsset, sondern so gar recht emsig darauf dencket, wie man sie noch mehr in Unordnung bringen, und ihr an stat des Zaums die Sporen geben möge; wodurch der heutige Umgang überall so verderbet ist, daß manche Ursache gehabt zu wünschen, daß sie keine gesellige Geschöpffe geworden wåren. Ein Mensch, der von aller Gesellschafft abgesondert ist, kan niemand haben, der ihn versuche, als den Teufel und sich selbst: Allein diejenigen, so des steten Umgangs anderer geniessen, haben so viel Fallstricke als Mitgesellen zu befürchten. Die Menschen vertauschen ihre Laster unter einander, und pflantzen, gleich als wann sie an ihren eigenen Früchten nicht genug håtten, auf ihrer Nächsten Grund und Boden; daß also das Glied, welches zubereitet war, die Welt gesittet und gefållig zu machen, dieselbe ietzo in eine Wildniß und rauhe Einöde zu verwandeln scheinet.

4. Ich gestehe es, daß derjenige, welcher eine Aenderung vornehmen will, sich in Ansehung dieses Zustandes nicht viel gutes versprechen darff. Allein die Hoffnung sey wie sie wolle, so ist doch die Nothwendigkeit meines Unternehmens erheblich genug; denn so wie die Kranckheit ansteckend ist, so ist sie auch tödtlich,

und

und kan mit der wahren Religion, die zum Leben führet, auf keine Weise bestehen. Hieher gehören die Worte des Apostels, Jac. 1, 26. **So iemand sich lässet düncken, er diene GOtt, und hält seine Zunge nicht im Zaum, dessen Gottesdienst ist eitel.** GOtt weiß, es ist wenig Gottesfurcht unter uns, und also wäre es vollends erbarmenswürdig, wann wir das so wenige unterdrücken, und uns nicht zu Nutze machen wolten. Lasset derowegen die Schwierigkeit und die Nothwendigkeit dieser Sache uns erwecken, die Zeit, die wir noch vor uns haben, zu gebrauchen, daß wir ein so wichtiges Werck nicht aufschieben, bis die Nacht kömmt, noch uns einbilden, als wenn die Zunge mit dem letzten schwachen Seuffzer: **HErr, erbarme dich mein!** alle Schulden des gantzen Lebens zu tilgen vermögend wäre. Gewiß wann auch dieses könte gehoffet werden, so würde es doch ein gar zu schwaches Rohr seyn, sich darauf zu lehnen, weil keiner vorher weiß, ob er dazu Zeit oder Gnade haben werde. Er kan bey einem Schwur, bey einer Gottslästerung, oder Afterrede, vom Tode übereilet werden: und vielen ist es so ergangen. Daß ein Ziel zum Sterben gesetzt sey, leugnet keiner; wie kan man aber versichert seyn, daß es nicht in eben demselben

selben Augenblicke, da man so gottlos redet, einbreche, und also der letzte Odem auf diese Art gemisbraucht werde. Gewiß, die Menschen können nicht dencken, daß dergleichen Zauberwörter, ob sie gleich höllisch genug sind, sie feste machen, und gegen des Todes Pfeile bewahren können: Und wann sie dann nicht diesen, oder einen andern eben so lächerlichen Trost haben, so ist es um so viel mehr zu bewundern, warum sie sich einer so gefährlichen Abentheuer anvertrauen.

5. Man wird mir vielleicht vorwerffen, daß dieses kleine Werck zu meinem Unternehmen nicht hinlänglich sey, und daß der ungeschickten Ausführung derjenigen Puncte, die es berühret, zu geschweigen, vieles, welches zu dieser Materie gehöret, ausgelassen worden: immassen noch etliche Fehler der Zunge übrig sind, die mit Stillschweigen übergangen. Allein obgleich dieser Vorwurff nicht ohne Schein ist, so glaube ich dennoch, es würden viele, wann die Stimmen solten eingeholet werden, einer gantz andern Meinung seyn, und vielmehr dafür halten, daß ich zu viel gesaget habe. In der That solte diese Materie recht vollkommen und weitläufftig ausgeführet werden, so möchte es ein so grosses Buch ausmachen, daß man sich scheuen würde, es anzugreiffen: und ich würde vielleicht,

leicht, indem ich zu viel gesaget hätte, denen, welchen es am meisten nöthig ist, gar nichts gesaget haben. Die mehresten Menschen haben in diesem Stücke einen so schwachen Magen, daß es nicht gut ist, ihn zu überladen. Sie mögen also nur versuchen, ob sie dieses wenige verdauen können. Derjenige, der dieses in einen guten Nahrungs-Safft verwandeln kan, wird auch schon geschickt seyn, das übrige sich selbst zu verschaffen. Denn mir deucht, ich kan davon die Versicherung geben, daß derjenige, der seine Zunge in den ihm hier vorgeschriebenen Schrancken erhalten kan, auch die übrigen Ausschweifungen mit weniger Mühe zu verhindern, vermögend seyn wird. Alles, was ich von dem Leser bitte, ist dieses eintzige, daß er sich mit aufrichtigem Vorsatze herzunahe; alsdenn werden vielleicht diese geringe Schleuder und Steine, die in dem Nahmen und auf Anruffung des Herrn der Heerschaaren gebraucht werden, gegen die starcke Rüstung des unbeschnittenen Philisters bestehen können. Und ich wünsche, daß der Höchste, dem es gefällt, seine Krafft in der Schwachheit zu verherrlichen, meiner Arbeit einen solchen Erfolg verleihe.

Der Inhalt.

1	Vom Gebrauch der Sprache	p. 1
2	Vom mannigfaltigen Misbrauch derselben	6
3	Von Atheistischen Reden	11
4	Vom Verleumden	36
5	Von lügenhaffter Verleumdung	44
6	Von der lieblosen Wahrheit	56
7	Von hönischen Spottreden und Auslachen	104
8	Von der Schmeicheley	124
9	Von der Prahlerey oder Ruhmredigkeit	143
10	Von dem beständigen Klagen	162
11	Von dem Haberechten	175
12	Von Zoten	189
13	Der Beschluß	190

Von

Von
der Bezähmung der Zunge.

I Abtheilung.
Vom Gebrauch der Sprache.

I.

Der Mensch ward in der ersten Schöpfung, von GOtt, als dessen Stadthalter, in die Welt gesetzet, die Huldigung aller geringern Creaturen anzunehmen, und ihres Dienstes sich zu gebrauchen. Er war mit allen herrlichen Eigenschafften ausgerüstet, diese so weitläufftige Monarchie zu führen; allein so geschickt er dadurch zu seiner Herrschafft wurde, so unfähig machten sie ihn, eine Gnüge oder Beruhigung in diesen seinen Vasallen zu finden. Die Würde seiner Natur erhub ihn über die Gesellschafft und den Umgang mit schlechten Thieren, so daß er bey aller seiner königlichen Pracht, und bey der sich zu ihm dringenden Menge der Geschöpfe, gantz einsam leben muste. Aber GOtt, welcher den geheimen Zug zur Gesellschafft kennete, den er ihm eingepflanzet hatte, urtheilte wohl, daß ihm dieser Zustand nicht angenehm seyn könnte: Es ist nicht gut,

daß der Mensch allein sey: Gen. 2, v. 18. Und gleichwie er der gantzen Natur einen Eckel vor dem leeren Raume angeschaffen, so daß alle Dinge eher eine ausserordentliche Bewegung vornehmen, als etwas leer lassen; so wolte er auch dem Menschen in diesen entblößten Umständen zu Hülffe kommen, und zwar durch ein bewundernswürdiges Mittel, durch welches er ihn zertheilete, damit er ihn wieder vereinigen möchte, oder wodurch er den einen Theil von ihm absonderte, um für den andern eine Gesellin daraus zu machen.

2. Diese Fürsorge GOttes, dem Menschen eine Gehülffin zu schaffen, geschahe nicht darum allein, daß derselbe seine äusserliche Sinne daran vergnügen solte: Wäre dieses der eintzige Zweck gewesen, so war die neue Erschaffung nicht nöthig, indem genug sinnliche Geschöpffe auf Erden waren. Die vornehmste Absicht gieng also dahin, die edlere Eigenschafft desselben, die Vernunfft, mit einem ihr gleichkommenden Umgang zu unterhalten, weßwegen GOtt dem Manne eine vertraute Gehülfin gab, die dem Verstande eben so wohl als der äusserlichen Gestalt nach, ihm ähnlich war, deren Hertz nach Salomons Vergleich, gegen das seinige war, wie der Scheme im Wasser ist gegen das Angesicht, Prov. 27, 19. der er seine Gedancken mittheilen, und mit der er alle Empfindung und Erkäntniß einer vernünfftigen Seele wechseln und unterhalten konnte.

3. Allein obgleich diese Ubereinstimmung in ihren höhern Eigenschaften, diese beyden ersten Menschen, zu einer genauen Vereinigung aufgelegt machte;

te; so schwebte dennoch zwischen ihnen eine gleichsam fleischerne Wolcke, durch welche sie einander nicht sehen konnten. Sie konnten deswegen auf keine andere Art ein Verständniß unter einander aufrichten, als durch die Vermittelung eines gewissen Gliedmasses, welches der Seelen und dem Cörper gleich gemäß wäre: Zu dem Ende verordnete die unendliche Weisheit GOttes die Sprache, welche, in soweit sie ein Schall ist, der durch die Bewegung der Lufft verursacht wird, dem geistigen Wesen in gewisser Maaß nahe kommt, hingegen aber, in soweit sie durch die Zunge hervorgebracht wird, eine unmittelbare Verwandtschaft mit dem Cörper hat, und also das füglichste Instrument ist, eine Gemeinschaft zwischen den vernünftigen und doch unsichtbaren Kräften der ins Fleisch eingekleideten menschlichen Seelen zu unterhalten.

4. So wie wir Ursache haben, die Vortrefflichkeit dieser Erfindung zu bewundern, so sollen wir nicht minder die Grösse dieser Gutthat beherzigen. Es fliessen daraus alle Vortheile der menschlichen Gesellschaft, und ohne dieselbe würden wir einander, auch in der nächsten Nachbarschaft, nicht mehr bekandt seyn, als uns unsere Gegenfüsser sind. Alle Wissenschaften und Künste, welche zur Beqvemlichkeit des Lebens gehören, würden als ein rohes Chaos in ihrer ersten Materie geblieben seyn, wann nicht die Sprache durch Gegenhaltung, verschiedener Erkäntnisse, dieselben in gehörige Ordnung gebracht hätte. Dann durch die Sprache können wir einer dem andern unsere Noth vortra-

gen und Hülffe begehren: durch die Sprache mögen wir uns wechselsweise Nachrichten, Warnungen, Vermahnungen, Trost und anderen Beystand mittheilen, welchen die menschliche Schwachheit bedarff: ja eben durch die Sprache kommen wir zum Besitz der größten irdischen Glückseligkeit, ich meyne die Freundschaft, welche zwischen stummen Menschen eben so wenig, als zwischen Bildern und Statuen hätte können gestifftet werden. Wir haben ihr über dieses in einem hohen Grade selbst die Vortheile unseres geistlichen Wesens, die mündlichen, ja auch geschriebenen Offenbarungen des göttlichen Willens zu dancken; denn wäre keine Sprache gewesen, so würde keine Schrifft gewesen seyn. Und ob wir gleich keinen Ausspruch thun dürffen, in wie weit sich GOtt den Menschen durch unmittelbare Eingebung eines ieden ins besondere hätte offenbaren können, so mögen wir doch des Apostels Schlusse sicher folgen: Wie sollen sie gläuben von dem sie nichts gehöret haben? wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Röm. 10, 14.

5. Aus diesem vortreflichen Gebrauche der Zunge, in Ansehung der Menschen, können wir noch einen andern in Ansehung GOttes ziehen, nemlich die Verherrlichung desselben, und daß wir seine Gütigkeit, wie für alle andere Gaben, so auch absonderlich für diese preisen, daß er uns die Sprache und alle davon abhangende Vortheile verliehen. Dieses ist der bündige Schluß, den Sirach machet: Der HErr hat mir eine Zunge gegeben, damit will ich ihn loben: c. 51, 30. Dieses ist das Opfer, welches GOtt so offt

bey

bey den Propheten von uns fordert, die Farren unserer Lippen, welche eben so gut sind, als die Erstlinge der Heerde, und welche der Apostel den Opfern der Tenne und der Kelter gleich schätzt; die Frucht der Lippen, die seinen Nahmen bekennen, Hebr. 13, 15. Ja dieses ist es, wozu der Psalmist sich und andere unablässig aufmuntert: Wache auf meine Ehre, HErr ich will dir dancken unter den Völckern, ich will dir lobsingen unter den Leuten, Ps. 57, v. 9, 10. Preiset mit mir den HErrn, und lasset uns mit einander seinen Nahmen erhöhen. Ps. 34, 3. Und in der That wer diese vortrefliche Vorraths-Kammer einer gottseligen Andacht, das Psalter-Buch, betrachtet, der wird befinden, daß das Lob des Höchsten, einen sehr grossen Theil davon ausmache.

6. Aus dem, was gesaget worden ist, können wir den wahren Gebrauch der Sprache bestimmen. Nemlich er besteht in der Verherrlichung GOttes und der Beförderung der Glückseligkeit der Menschen. Und eben dieses giebt uns einem untrieglichen Probier-Stein, daran wir unsre Worte prüfen sollen. Dann, da eine iede Sache nur in so ferne gut zu heissen ist, als sie mit dem Endzwecke überein kömmt, zu welchem sie bestimmt ist: so werden alle unsere Reden, welche nicht mit der letzten Absicht der Sprache zusammen stimmen, in der Waag-Schale des Heiligthums nicht das gehörige Gewichte halten. Wir haben also eine genaue Verbindlichkeit, diese Untersuchung anzustellen, und unsere Worte auf diesen Probier-Stein zu bringen. Denn obgleich nach unserm verderbten

Urtheile die Beredsamkeit der Zunge höher geachtet wird als ihre Unschuld; ob wir gleich dencken, daß unsre Worte, indem sie ausgesprochen werden, mit dem Athem zugleich verschwinden: so ist es doch gewiß, daß sie vor GOttes Richterstuhle aufgezeichnet, und in dem heiligen Archive als Zeugnisse, entweder für oder gegen uns, aufbewahret werden; denn derjenige, welcher die selbstständige Wahrheit ist, hat uns gesaget: Aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget werden, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden. Matth. 12, 37.

II Abtheilung.

Vom mannigfaltigen Misbrauch der Sprache.

I.

Dieweil nun die ursprünglichen Absichten der Sprache so edel, so vortheilhafft sind, so solte man billig schliessen, es würde kein vernünftig Geschöpfe sich unterwinden, dieselben zu verkehren, immassen es unmöglich ist, eine andere an ihre Stelle zu setzen, welche seine Ehre oder seinen Nutzen auf gleiche Art zu befördern vermögend wäre.

2. Allein die Erfahrung, welche unsere Schlüsse sehr offte zu Schanden machet, versichert uns nicht allein, daß solches gar wohl möglich sey, sondern giebt uns auch tägliche Exempel an die Hand, welche unseren vorhin gemachten Schluß widerlegen. Die Rede ist leider dem Verderben so sehr unterworffen, daß selbst die heilige Schrifft sie als eine

Qvelle

Quelle aller andern Verderbnisse beschreibt. Die Erb-Sünde kam erst durch die Rede aus dem Munde, bevor sie durch den Genuß ins Hertze gieng; das erste, wozu wir lesen daß Eva ihre Sprache brauchte, war mit dem Verführer zu sprechen, und also bald eine Verführerin ihres Mannes zu werden. Gleich nach dem Falle brauchet der schuldige Adam seine Zunge zu einer kahlen Entschuldigung, welche seinen Ungehorsam vielweniger, als die Feigen-Blätter seine Blösse zu bedecken fähig war. Und da in der Kindheit der ersten Welt die Zunge so sehr mit dem Gifft der alten Schlange besudelt worden war; so konte auch die allgemeine Sündfluth selbige nicht reinigen, sondern die kleine Colonie, welche die zweyte Welt bevölckern solte, war kaum aus dem Kasten gestiegen, so begegnet uns schon Cham als ein Verräther seines eigenen Vaters, indem er seine Brüder zu der abscheulichen Betrachtung der Blösse ihres Vaters herbey ruffet.

3. Diese Sünde war aber nicht allein in dem Geblüte dieses Fluch-würdigen Menschen, sondern der gantze menschliche Saamen war damit angesteckt, ja die Patriarchen selbst waren davon nicht gantz frey. Abraham bediente sich eines wiederhohlten Betrugs, in Ansehung seines Weibes, und sorgte mehr für ihre Keuschheit, als für seine eigene Aufrichtigkeit: Isaac der Erbe seines Segens war auch ein Sohn seiner Schwachheit, und spielte mit seiner Rebecca eben dieselbe Rolle: Jacob erhält den väterlichen Segen, durch eine offenbare Lügen: Simeon und Levi redeten nicht nur fälschlich, son-

dern hinterlistig und heuchlerisch, ja sie betrogen die neubekehrten Sichemiten, und schändeten ihre eigene Religion, um ihren grausamen Vorsatz ins Werck zu richten. Obgleich Moses ungemein sanfftmüthig war, so entfuhren ihm doch einige Worte, Ps. 106, 33. und David that ein blutdürstiges Gelübde gegen Nabal, und redete Worte glätter den Oel, da er dem Urias eine Schmach angethan, und ihm eine neue anzuthun, im Sinn hatte. Das Alte Testament giebet uns unzehlige Beyspiele dieser Sünden der Zunge, und in dem Neuen fehlet es daran auch gar nicht; doch wir finden da eines, welches uns so entsetzlich ist, daß wir nicht mehrere anführen dürfen, ich meyne die wiederhohlte Verläugnung des HErrn durch Petrum, welche, wenn man nicht das Gemüth dabey ansieht, ein schlimmeres Ansehen hat, als die Verrätherey Judä; dann da dieser, auch indem er den Heiland verräth, ihn noch seinen Meister nennet, so könnte man ihn, wann man ihn nach seiner Rede allein beurtheilete, für einen der getreuesten Jünger halten.

4. Diese traurigen Exempel sind nicht aufgezeichnet, die Sünde zu billigen, sondern uns zu einer genauen Vorsicht aufzumuntern. Es war ein weiser Schluß derer Eltisten in Israel, zu Zeiten Jehu: Siehe, zwey Könige sind nicht gestanden vor ihm, wie sollen wir dann stehen? 2 B. Kön. 10, 4. Und wir mögen bey dieser Gelegenheit gleichfals sagen, wann Männer von so grosser Vorsicht und Frömmigkeit dennoch übereilet worden sind, wie sollen wir bey unserer elenden Nachläßigkeit sicher

seyn?

seyn? Wann diejenige, die ihren Mund gezähmet haben, Ps. 39, 1. dennoch nicht allezeit ihre Unschuld haben bewahren können; in wie viel Schulden wird uns nicht unsere freche ungezähmte Zunge stürzen? Es ist leicht, daß diejenigen Zungen, welche, wie David saget, durch die Welt lauffen, Ps. 73, 9. (Vers. Anglic.) in ihren ungezäumten Ausschweiffungen dem, der nach Hiobs Aussage den gantzen Erd-Kreis umziehet, Hiob 2, 2. in die Hände fallen, und hernach von ihm nach seiner Leyer gestimmet werden, so daß sie zu dem Nutzen, dazu sie gemacht sind, ungeschickt werden, und nur zu seinen niederträchtigsten Absichten dienen müssen.

5. Wolte Gott dieses wäre nur eine wahrscheinliche Muthmassung, allein die Erfahrung lehret hier das Gegentheil. Wir vermuthen es nicht bloß, sondern wir sehen, daß es wircklich so ist. Bey dem allgemeinen Verderb der menschlichen Kräfte ist keine so offenbar verderbt, als die Rede. Wo sollen wir uns hinwenden, um dieselbe in ihrer ersten Unschuld zu sehen? Wie wenig sind der Worte unter der unzehlbaren Menge, die wir ausstossen, welche mit dem ersten Endzwecke der Sprache übereinkommen? wie unaussprechlich viel aber sind derer, die demselbigen schnurstracks entgegen lauffen, und zu wie viel unheiligen, lieblosen Absichten wird nicht die so nützliche Zunge gemisbrauchet? Das, welches bestimmet war, als das Rauchfaß der Stiffts-Hütten zu dienen, und den Weyrauch des Lobes und Gebets gen Himmel zu schicken, dampfet nunmehro von lauter unheiligen Dünsten, die, wenn es mög-

lich wäre, den Glantz des Vaters des Lichts verdunkeln würden. Dasjenige was ein Vorraths-Haus zur Versorgung und Erqvickung unserer Brüder seyn solte, ist vielmehr ein Zeug-Haus von feindseligen Waffen gegen sie, von Speeren, Pfeilen und scharffen Schwerdtern, wie sich der Psalmist oftmahls ausdrücket. Jedoch fallen wir nicht allein wegen der Schlüpfrigkeit unsrer Zunge, wir geben uns alle Mühe, sie zum Bösen abzurichten, wir spannen, wie der Prophet sagt, unsere Zunge zu lügen, Jerem. 9, 3. wie unsere Bogen zu schiessen: Was GOtt von der ersten Welt in Ansehung ihres Tichtens und Trachtens sagte, können wir mit Recht auf unsere Worte ziehen: sie sind böse immerdar, 1 B. Mos. 6, 5. und da sie ein Hülffleistendes Werckzeug der menschlichen Gesellschaft seyn solten, sind sie leider Verstöhrer und eine Pest derselben geworden.

6. Ich werde mich nicht unterstehen, alle Laster der Zunge ins besondere zu beschreiben; kein Geographus ist geschickt genug, eine vollkommene Land-Carte dieser Welt von Ungerechtigkeit, wie sie der heilige Jacob nennet, an das Licht zu stellen. Ich will mich begnügen, die gröbsten Streiche davon zu entwerfen, und ihre kenntbarsten Stücke vor Augen zu legen, welche sich in drey unterschiedene Classen, als 1) die so GOtt angehen, 2) die unsern Nächsten und 3) uns selbst betreffen, eintheilen lassen. Von ieder dieser Classen werde ich mehr eine Probe durch Beyspiele, als eine genaue Beschreibung und Ausführung zu geben mich bemühen.

III Abtheilung.

Von Atheistischen Reden.

I.

Ich fange von dem an, was gegen GOtt selbst geschiehet da die Zunge, so ein kleines unansehnliches Glied sie auch ist, dennoch mit einer Riesenmäßigen Unverschämtheit sich erkühnet, mit dem Himmel Krieg zu führen. Zwar thun alle böse oder unnütze Worte, in so fern sie eine Ubertretung des göttlichen Gesetzes sind, eben dasselbe; dennoch aber soll allhier die Rede nur von denen seyn, welche GOtt gleichsam unmittelbar angreiffen und sich gegen den Allmächtigen erheben. Unter diesen stehen die Atheistischen Reden billig oben an, weil sie eine so verwegene Empörung gegen GOtt machen, daß sie nicht allein seine Macht und Herrschaft, sondern auch sein selbständiges Wesen bestreiten. Andere Lästerungen gehen auf eine oder die andere Eigenschaft des Höchsten: diese Empörung aber, welche alle Gottlosigkeiten zusammen fasset, streitet wider GOttes Wircklichkeit selbst; und, gleich als wären die kleinen und eintzeln Sünden ihr zu geringe, so macht sie sich ein eintziges Ungeheuer, welches alle die übrigen verschlingen soll; dann alle geringere Gottlosigkeiten werden durch die Atheisterey eben so wohl als die Religion selbst unterdrücket.

2. Es sind Zeiten gewesen, da unter denen Christen die Bestrafung dieses Lasters für eine abgeschmackte Arbeit würde gehalten worden seyn, und man würde mir damahls, mit jenem Spartanischen

Weibe, welche um die Straffe der Ehebrecherinnen befraget wurde, geantwortet haben: solche Dinge haben wir bey uns nicht. Unter denen wildesten Völckern würde dieser Vorwurf nur eintzelne Menschen betroffen haben; kein grosser Hauffen von Menschen, noch weniger eine gantze Nation hat iemals den Glauben eines göttlichen Wesens verbannet. Ja man mag es ihnen vielleicht noch weniger heut zu Tage zueignen, da wir bey allen Gottheiten und Gottesdiensten, die bey entlegensten Nationen gebräuchlich sind, noch von keiner gehöret haben, die ein göttliches Wesen platterdings läugnen sollte. Solchergestalt sind wir durch unser Licht selbst verblendet worden, so daß GOtt über uns wie über Israel ausruffen mag: Schauet ob die Heyden ihre Götter verändern, wiewohl sie doch nicht Götter sind? und mein Volck hat doch seine Herrlichkeit verändert um einen unnützen Götzen, Jer. 2, 11. Diese Thorheit ist also leider anietzo nur denen eigen, die ihrer Auferziehung und ihrem Nahmen nach Christen seyn sollten, gleich als ob das Sprichwort, daß, was zu hoch steiget, nothwendig fallen muß, auch hier Platz hätte, und unser Glück, die beste und erhabenste Religion zu besitzen, uns nur zu unserm Falle in den Unglauben zubereiten müste.

3. Es ist in der That kläglich anzusehen, wie die Zahl deren, die keinen GOtt glauben, mit andern verschiedenen Secten, um die Wette, und mehr als andere zunimmt, so daß es scheinet, als wäre der Atheismus der Strudel, welcher alle unsere Secten zu

zu sich reissen, und mit der Zeit verschlucken will. Diese verdammliche Lehre hat mit einmahl so ein Ansehn bekommen, daß sie sich so gar schämet länger im Verborgenen zu bleiben, und sich mit mehrerer Dreistigkeit offenbaret, als viele dererjenigen, die das Gegentheil, nemlich die rechte Lehre, bekennen. Der Atheist hat sich auf den Stuhl der Spötter gesetzet, und weil er mit bündigen Schlüssen nichts auszurichten vermag, so will er alle Frömmigkeit zum Gelächter machen. Er lässet nichts für Witz gelten, was nicht mit seinem Stempel bezeichnet ist, und redet hingegen allen Ausschweifungen der Vernunft, sie mögen von so schlechtem Schrot und Korn seyn wie sie wollen, beständig das Wort. Das dummeste Geschöpf, wenn es nur auf verwegene Art seinen Schöpfer verläugnen kan, hat sich schon dadurch des Ruhmes einer freymüthigen Scharfsinnigkeit versichert. Wenn nun dieses einmahl so Brauch ist, wie dürffen wir uns wundern, daß sich so viele zu der Atheisterey wenden? als welche eines Theils den Menschen die Freyheit zu allen sinnlichen Lüsten giebt, und ihnen erlaubet, so sehr, als sie nur wollen oder können, zum Viehe zu werden, und ihnen zugleich andern Theils weiß machet, daß sie dadurch nur desto mehr zu Menschen würden. Eine solche Angel, die auf beyden Seiten mit solchen Lock-Speisen versehen ist, davon eine allein schon reitzend genug, mag in der That ohne Wunderwerck viele lüsterne Seelen fangen und zu sich ziehen. Sind die fleischlichen Lüste so bezaubernd, daß auch diejenigen, die eine zukünfftige

Welt,

Welt, und eine Bestrafung ihrer zeitlichen Wollüste glauben, dennoch mit einer abscheulichen Verkehrung des Hertzens denenselben nachhängen: Was muß es solchen Leuten für eine angenehme Zeitung seyn, wenn man ihnen saget, daß die so fürchterliche zu kommende Rechenschaft ein falscher Lerm sey, und wie leicht werden solche sich bewegen lassen, es zu glauben, da sie schon so sehr wünschen, daß es nicht anders wäre. Untersuchte man die Atheisterey in ihrer ersten Qvelle, so würde man ohne Zweiffel sehen, daß diese eine deren kräfftigst-wütenden Ursachen sey. Es ist demjenigen, der keinen GOtt haben will, der ihn richten und einschräncken kan, so gelegen, auch keinen zu haben, der ihn bestraffen kan, daß er sich keinen eingebildeten Nutzen zu einem Beweise machet, und lieber mit dem Schlusse, daß kein zukünftig Gericht sey, seine eigene Vernunft betriegen, als einen so scharfen Stachel in seinen Lüsten behalten will, dergleichen ihm das Andencken an dieses Gericht nothwendig seyn muß. Es scheinet um so viel mehr, daß dieses der erste Ursprung dieser Gottlosigkeit sey, ie weniger es wahrscheinlich ist, daß ein Mensch, der die gantze Welt, ja nur den geringsten Theil derselben siehet, an einem ersten und höchsten Wesen zweiffeln solte, wann nicht seinem Gewissen, welches ihn so vieler Missethaten gegen dieses Wesen bezüchtiget, etwas daran läge, daß kein GOtt seyn möchte.

4. In der von ie her verderbten Welt ist dieses ein festes Band gewesen, die Menschen bey der Atheisterey zu erhalten: in den neuern Zeiten aber ist

noch

noch ein zweyter Strang dasselbige zu verstärcken dazu gekommen, nehmlich das obgedachte angemaßsete Monopolium des Witzes und Verstandes. Durch dieses letztere werden so viele zur Atheisterey getrieben, so viele durch jenes dazu gelocket wurden. Dieses können wir in der That die Werbung des Satans nennen, durch welche er die Zahl seiner Völcker voll gemacht hat. Die Menschen fürchten den Vorwurf, dumm und unvernünftig geheissen zu werden, weil sie blindlings glaubeten, was sie nicht sehen. Diese Scheuche schrecket sie von ihrer Religion ab; sie wollen um Christi willen nicht für Narren gehalten werden, 1 Cor. 4, 10. Ich will es vielen in unsern Zeiten zur Prüfung überlassen, ob nicht auch bey ihnen, dieses eine der stärckesten Verführungen gewesen, dadurch sie zur Parthey der Atheisten sind gebracht worden. Und ob sie wohl anfangs vielleicht nur darum diese Partey genommen haben, weil sie sich gefürchtet, daß man sie sonst für Narren halten würde; so verwandelt sich doch diese Furcht gar bald in einen Ehrgeitz, weise Leute zu heissen. Sie begnügen sich nicht ihren Glauben verlassen zu haben, sondern halten es vor eine Schuldigkeit denselben zu verlästern, und da sie sich erinnern, wie sie vorhin deswegen ausgelachet worden; so wollen sie es nun mit andern nicht besser machen, ja sie werden so eifrige Verfechter ihres Unglaubens, daß sie mit Ungestüm suchen, einen ieden darinne und in den kleinen Sophistereyen und Schein-Gründen zur Vertheidigung desselben zu unterrichten; so daß, wann man

man den Werth der Lehre, nach ihrem Fleiß, und der Nachläßigkeit, derer die sich als Gläubige bekennen, abmessen solte, man auf die Gedancken gerathen möchte, daß die Wichtigkeit der ewigen Wohlfahrt gantz allein auf jener ihrer Seite wäre. Doch ich nehme dieses nicht, als einen Beweis ihres Vertrauens an, welchen sie etwa auf ihre Lehre setzeten, sondern ich schliesse daraus gerade das Gegentheil: dann wir wissen, daß man nicht in den sicheren, sondern in den verzweifelten Unternehmungen, sich am meisten um Mit-Gesellen bewirbt, und daß es nur die ungebahnten unbekannten Wege sind, auf welchen man sich scheuet allein zu reisen.

5. Es ist die Wahrheit: ob gleich diese Art Leute viel Prahlens machen, und ihren Lehrlingen mit so viel Zuversicht vorpredigen, als hätten sie eine gegenseitige Offenbarung bekommen, Mosen und Christum zu widerlegen; so würde dennoch, wann man ihre geheime Gedancken ans Licht stellen könte, diese fälschlich angemaßte Zuversicht gantz und gar verschwinden. Zwar kan man nicht wissen, zu was verkehrten Sinn der Höchste einige unter ihnen um ihrer Sünde willen dahin gegeben; allein überhaupt solte man, meinem Bedüncken nach, wohl dafür halten können, daß kein Unglaube, so frech er auch ist, alle Furcht aus dem Hertzen zu verbannen, kräfftig genug wäre. Ihrem frechesten Satze, daß kein GOtt, kein Gericht, keine Hölle sey, setzet sich oft die inwendige, erschreckende Muthmassung entgegen, wie, wann aber dieses alles wircklich wäre? Ich will sie selbst befragen, und zwar nicht von ihrem

Gewissen,

Gewissen, dergleichen sie nicht haben wollen, sondern von ihrer angemaßten Aufrichtigkeit heischen, mir offenhertzig zu gestehen, ob sie dergleichen Schwermuth und Schauder nicht dann und wann empfinden? Solten sie antworten, dieses sey ein Uberbleibsel ihrer, durch die Erziehung, vorgefaßten Meinungen, welche aber durch die Vernunft bald vertrieben würden; so werde ich weiter fragen, ob sie nicht viel darum geben wolten, wann sie unwidersprechlich versichert seyn könten, daß nichts von dergleichen Dingen sey: und da sie solches nicht leugnen können, kein vernünftiger Mensch aber für die Sicherheit vor einer Sache, die seine Vernunft als platterdings ohnmöglich erkennet, einen Heller geben wird; so ist es ein stillschweigender Beweis, daß sie ihrer Sache nicht so gewiß sind, als sie es zu seyn scheinen wollen.

6. Ich könte endlich noch weiter gehen und ihnen zu Gemüthe führen, wie wenig es der Vernunft und Aufrichtigkeit gemäß ist, eine Profeßion zu ergreiffen, dagegen ihr Hertz eine innerliche Abneigung empfindet, wie unverständig es ist, daß sie ihr Leben nach einem Satz einrichten, welcher, wie sie selbst wissen, falsch seyn kan, ja dessen Falschheit sie wircklich befürchten, und der folglich, wenn er falsch ist, sie unfehlbar in ein unendliches Verderben stürzen muß. Allein ich muß mich meiner fürgesetzten Schrancken, eigentlich von denen Fehlern der Zunge zu reden, erinnern, und die Atheisterey, nicht ausser den Grentzen meines Vorhabens verfolgen. Ich will allein bey meinem Zwecke bleiben, und von den Athei-

stischen Reden handeln, worinne diese Leute sich eben so, ja gewisser massen noch mehr tollkühn aufführen, als in ihren übrigen ungereimten Unternehmungen.

7. Zuerst ist zu erwegen, daß, wenn ein GOtt ist, derselbe, gleichwie wir Menschen, so wohl durch Worte als durch Wercke könne beleidiget werden; zum andern ist es auch möglich, daß die Worte ihn noch mehr erzürnen. Unsere böse Thaten können durch einen geschwinden und hefftigen Trieb der Versuchung verursachet werden; wir können durch einen Schein des Nutzen, oder durch sinnliche Lust, ausser uns gesetzet und in Sünden gestürtzet werden, so daß die Schuld dadurch etwas gemindert werden mag, weil wir nicht aus Verachtung gegen GOtt, sondern aus gar zu grosser Selbst-Liebe gesündigt haben. Allein die Atheistischen Reden haben nicht einmahl diese Entschuldigung. Sie sind Pfeile, die gerade gegen den Himmel abgeschossen, und aus keinem andern Köcher als der größten Bosheit hergenommen werden. Denn das ist gewiß, daß kein Mensch geleugnet hat, daß ein GOtt sey, der nicht zuvor gewünschet hätte, daß keiner seyn mögte. Wir wissen, wie unter uns die Beleidigungen um so viel empfindlicher werden, ie mehr solche aus des Beleidigers Bosheit herrühren: und dieses muß gewiß bey GOtt desto mehr so seyn, da die vornehmste Anforderung desselben an uns, unser Hertz begehret. Es ist aber drittens klar, daß die Bosheit der Gottesleugner den höchsten Grad erreichet. Diejenigen Beleidigungen, so auf unsere Neben-

Menschen gehen, trachten entweder nach dessen Gütern, oder nach dessen guten Nahmen, oder zum höchsten nach seinem Leben; hier aber werden alle dergleichen Missethaten auf einander gehäuffet, und mit einer unermeßlichen Unverschämtheit verknüpffet. GOtt hat allein die Macht zu vernichten, und wir elenden Würmer wollen dieses ihm allein eigene Recht rauben und gegen ihn selbst gebrauchen, und durch eine der schaffenden entgegen gesetzte Krafft denjenigen zu nichts machen, der uns erschaffen hat. Hierdurch endlich machen wir uns nicht allein für unsere Person einer ausnehmenden Empörung gegen den Schöpfer schuldig, sondern wir werden auch zu Rädelsführern, indem wir andere zu dieser verfluchten Verschwörung ziehen. Denn es ist allein diese Frechheit im Reden, durch welche die Atheisterey fortgepflantzet wird. Der Teuffel kan wohl, durch innerliche Reitzungen, hier und da eintzelne Menschen zu seinen Anhängern machen; allein er würde deren nicht eine so grosse Menge haben, wann er nicht einige davon als Lock-Vögel gebrauchete, andere ins Garn zu bringen.

8. Ein Atheist kan sich also selber die Rechnung machen, wie hoch sein Schuld-Register steigen wird: Es war ein guter Rath, der denen Atheniensern gegeben ward, zuerst von dem Tode des Macedonischen Philippi gewisse Nachricht einzuziehen, ehe sie ihre Freude darüber bezeigten, damit, im Fall er noch am Leben wäre, er nicht Ursache fände, diesen allzufrühen Triumph an ihnen zu rächen. Ein gleiches mag ich den Atheisten anrathen. Sie mögen

sich erst vergewissern, daß kein GOtt sey, bevor sie ihm den Kampf anbieten, damit er nicht durch ihren kläglichen Untergang sein wirckliches Darseyn beweise. Kein geringerer Beweis, als eine Demonstration, ist ihr Unterfangen zu rechtfertigen vermögend: wenn sie diese werden gegeben haben, so werden sie sich über alle Grentzen des menschlichen Verstandes so weit geschwungen haben, daß sie sich diese Freyheit zu reden anmassen, und sprechen mögen: **Unsere Zunge soll überhand haben, uns gebühret zu reden, wer ist unser Herr?** Ps. 12, 5.

9. Doch ehe es so weit kommt, würden sie wohl thun, wann sie mit reiffem Bedacht, die Gefahr dieser Freyheit, gegen den Nutzen derselben, abwiegen wolten. Jene ist höchst fürchterlich, dieser aber von einer sehr schlechten Gattung. Alles, was sie damit gewinnen, ist der kahle Vortheil, wenn man ihre gottlose Schertz-Reden für klug, sie aber für scharfsinnige Leute hält; da aber diese Gedancken nicht eigentlich ihnen, sondern dem Satan, der sie einbläset, gehören, so thun sie einen Eingriff in sein Recht, und er könte, wann ja einiger Ruhm dabey wäre, denselben zurück fordern, und auf seine eigene Rechnung schreiben. Es ist auch in der That zu befürchten, er wird zuletzt der klügste seyn, wann er für das wenige, so er ihnen geliehen, ihre Seelen zu einem ewigen Unterpfand dahin reissen wird; und wolte GOtt sie sähen beyzeiten ein, wie wehvoll ein Schertz sey, der sich zuletzt mit Heulen und Zähnklappen endigen kan.

10. Die zweyte Gottlosigkeit der Zunge ist Fluchen

chen und Schwören, eine so wahnwitzige als verdammliche Sünde; welche sich in sich selbst so sehr gefällt, daß keine auswertige Anlockung, wie bey andern, dazu nöthig ist, und welche ihrer Heßlichkeit wegen die schärffsten, und ihrer eingerissenen Gewohnheit halber, die häufigsten Bestrafungen verdienet. Jedoch sie ist so offte von bessern Federn als die meinige bestritten worden, und hat ihre Hartnäckigkeit gegen alle Vermahnungen so sehr bewiesen, daß es mir so unnöthig als schwer scheinet, diese Arbeit über mich zu nehmen. Es ist eine Gewohnheit, welche wider alle Vernunft ist angenommen worden, daß man sich eben nicht wundern darf, daß sie sich immer noch auf dem Grunde erhält, darauf sie ist gebauet worden, und mit eben dem Unverstand, womit sie angefangen worden ist, fortgesetzet wird.

II. Alles, was ich dieserhalb sagen kan, ist nur mein Erstaunen auszudrücken, wie dieses Laster mit dem Atheismo zugleich bestehen könne, da es doch allen Vernunfts-Schlüssen nach, bey der Atheisterey gantz wegfallen solte. Wir hören, daß die, so einen GOtt leugnen, am meisten seinen heiligen Nahmen bey ihren Schwüren gebrauchen. Ja solche Leute brauchen die Schwüre nicht allein, wenn sie ihre Reden aufzuschwellen und stürmend zu machen gedencken, sondern auch wenn sie verlangen mehr Glauben zu verdienen. Was ist aber dieses für eine thörichte Unart? Es soll ein GOtt seyn, bey welchem sie etwas betheuren wollen, und doch soll keiner seyn, an den sie glauben, und den sie anbeten wollen. Wir

halten denjenigen für närrisch, der mit einem Schatten ficht: es ist aber meinem Bedüncken nach viel närrischer, einen Schatten zum Zeugen zu ruffen. Woher kömmt es dann also, daß diese sich so klug dünckende Leute eine Chimere, und blosses Hirngespinnst zum Zeugniß (wie bey einem ieden Schwure geschiehet) auffordern? Man möchte schier auf die Gedancken gerathen, es wäre dieses ein Zeichen ihrer innerlichen Uberzeugung, so ihnen von ohngefehr entfähret; ist das nicht, so müssen wir einen viel schlimmern Schluß daraus machen, nemlich, daß ihre Neigung zum Laster so groß sey, daß sie alles, was nur einen Schein der Sünde hat, begierigst ergreiffen, ohne zu untersuchen, ob es mit einem andern Laster, welches sie noch mehr lieben, bestehen könne. Diese sind gewiß des Teuffels beste Kunden, die nicht einzelne Sünden kauffen oder gegen andere verwechseln, sondern den gantzen Kram auf einmahl nehmen: denn ob gleich solche so unterschiedene Laster gegen einander streiten, so weiß sie doch der Satan nach seiner alten Staats-Kunst zu vereinigen, und giebt nicht zu, daß ein Teuffel den andern austreibe. Er stifftet einen Bund unter den widrigsten Sünden, und es muß ein GOtt oder auch keiner seyn, nachdem es die Gelegenheit ihn zu beleidigen erfordert. Er masset sich eine Macht an, welche sich der Allmächtigste selbst nicht zuschreibet, nemlich widersprechende Sachen zu vereinigen. Er bringt es darinne so weit, als es seine Absichten erfordern. Denn ob er gleich nicht machen kan, daß die Vernunft Dinge, die einander wider-

sprechen, annehme, so hat er doch seinen Zweck erlangt, wenn er nur machet, daß die Menschen in der Ausübung viele Sünden vereinigen. Ja er hat zugleich seinen Nutzen und seinen Schertz daran, daß er diese Leute zu Narren machet, die so viel Vernunft besitzen wollen.

12. Noch giebt es eine dritte Gattung gottloser Reden, welche doch von dem Heiligsten hergenommen sind, ich meyne die unheiligen Auslegungen, welche gemeiniglich über die Stellen der Heiligen Schrift gemachet werden, indem einige diese göttlichen Redens-Arten zu ihren Sophistereyen brauchen, andere aber eitelen Schertz und Spott damit treiben. Einige thun solches nach dem Grund ihrer Atheistischen Meynungen, und diese handlen noch ihrem Zwecke gemäß, weil es ihnen sehr nöthig ist, das Ansehen der Zeugnisse zu vergeringern, welche gegen sie können beygebracht werden; es giebt aber andere, welche sowohl einen GOtt, als auch die Göttlichkeit der Schrifft bekennen, nichts desto weniger aber dieselbe eben so grob als jene mißhandeln. Diese sind rechte Rätzel der Unheiligkeit, hängen (wie einige den Salomon abgemahlet haben) zwischen Himmel und Hölle, und borgen auf der einen Seite etwas vom Christlichen Glauben, auf der andern aber etwas vom Atheistischen Spott, so daß es schwer wird zu urtheilen, mit welchen unter beyden es ihnen am meisten ein Ernst sey. Es ist in der That ärgerlich anzusehen, was für verächtlichen Mißbräuchen diese heilige Aussprüche bloß gestellet sind. Solten die Heyden solches sehen

hen, sie würden niemahls vermuthen, daß sie eine Richtschnur unsers Glaubens seyn sollen, sondern dieselben für nichts anders als einen Wetzstein, woran wir unsern Witz zu schärffen pflegen, ansehen. Der eine will mit seiner Logic daran zum Ritter werden, und machet Einwürfe gegen den Sinn der Schrift; ein andrer mit seiner Rede-Kunst und tadelt die heiligen Ausdrücke; der dritte will gar dafür angesehen seyn, als wann er geschickt wäre, die Theile der Heil. Schrift in besseren Zusammenhang zu bringen: keiner aber von allen bedencket, daß, so lange sie den göttlichen Ursprung derselben nicht gründlich widerlegen, ihre Urtheile und Censuren wahrhaftige Gotteslästerungen sind, indem sie dadurch, GOtt sey wie sie selber, Ps. 50, 21. zu verstehen geben, und ihm ihre eigene Fehler vorrücken wollen. Es fehlt ihnen an Gelehrsamkeit oder am Fleisse, die Tieffe dieses heiligen Schatzes zu erforschen, darum halten sie ihn für gering; sie unterstehen sich, die Weisheit GOttes zu meistern, um die Schwäche der ihrigen zu bedecken, eben als wann der Maulwurff, der unter der Erden wohnet, und des Tages Licht nicht schauet, sich beklagen wolte, die Sonne gäbe keinen Schein von sich. Die Menschen sind geneigt, von Sachen, die sie am wenigsten verstehen, am übelsten zu sprechen, und solches trifft bey keiner Gelegenheit mehr als bey dieser ein. Ihre Unwissenheit in der heiligen Sprache, in denen vormals üblichen Gebräuchen, und anderen verschiedenen Umständen, schliesset sie von dem Recht, darüber zu urtheilen, gäntzlich aus (wie

sol-

solches ohnlängst in einem Buche vortrefflich ist gezeiget worden:) es geziemet ihnen also, entweder sich mehr geschickt dazu zu zeigen, oder ihre Tadlerey einzustellen. Uberhaupt aber kan ich, deucht mich, ieden sinnreichen Kopf heraus fordern, mir eine Schrift von so verjährtem Alter vorzuzeigen, deren Redens-Arten und Bedeutungen, so unterschiedenen Zeiten und Jahren gleich beqvem wären. Die zierlichsten Schreib- und Redens-Arten voriger Zeiten sind, wie wir wissen, veraltet und eben wie die Kleider aus der Mode gekommen: von der Heiligen Schrift aber müssen Verständige noch diese Stunde bekennen, daß dieselbe nicht allein eigentlich, sondern auch meistens schön und zierlich spreche, welches ein kräftiger Beweis ist, daß sie von demjenigen eingegeben worden, der da ist derselbe, gestern, heute, und auch in Ewigkeit, Hebr. 13, 8.

13. Nach diesen groben Spöttern folget eine andere Art derer, die mit einem leichtsinnigen Spaß die Schrift verunehren, und sie zu Hülfe nehmen, um ihren Schertz damit auszuputzen, wie sie es mit den lächerlichen Schlüssen der Comödien zu thun pflegen; sie kleiden in diese heilige Sprache ihre schlechtesten und niederträchtigsten Einfälle ein, und entheiligen dieselben mit Vermischung solcher elenden Thorheiten, daß sie sich selber dafür schämen würden, wenn sie nicht von dieser Unheiligkeit gantz und gar eingenommen wären. Eine biblische Redensart dienet bey ihren Gesprächen, wie das Gewürtz bey Speisen, um den abgeschmacktesten Sachen einigen Geschmack zu geben, und es würde

manchen an Erfindungen fehlen, viele aber, welche mit ihrer angemaßten Scharfsinnigkeit ein grosses Aufsehen machen, würden gar verstummen, wenn man ihnen diesen Vorrath verschliessen wolte. Sie geben damit in der That zu erkennen, daß ihre Geschicklichkeit in sehr engen Grentzen eingeschlossen sey, weil sie, um ihr Handwerck zu treiben, einen Kirchen-Raub begehen müssen. Zudem ist es ein sehr eitler Ruhm, wenn man seinen Verstand allein durch ein gut Gedächtniß beweisen will, als welches allein hier erfodert wird, die Sprüche zu behalten. Solte man aus andern Büchern dergleichen wiederholte Anführungen machen, so würde es iederman dumm und pedantisch klingen. Wie würde man nicht zum Gelächter werden, wenn man im gemeinen Umgang, seine Reden mit gantzen Stücken aus dem Horatio und Virgilio, oder mit Aphorismen des Pythagoras und Seneca ausspicken und zieren wolte? Da es nun gewiß ist, daß dergleichen Leute die Heilige Schrift nicht aus Hochachtung so ofte im Munde führen, wie soll denn dasjenige für eine Probe des Verstandes genommen werden, was in den andern Fällen für eine Wirkung der Narrheit gehalten wird? Gewiß, da dieses nur eine Nothhülfe für diejenigen ist, welche kein besser Zeugniß ihres Witzes aufzuweisen haben; so solten sich andere, die bessere Zeugnisse aufweisen können, dessen gantz und gar enthalten. Es ist fast nicht zu begreiffen, wie diese so thörichte Gewohnheit nicht schon lange aus der Mode gekommen, und die vernünftige Welt sich nicht satt daran gehö-

höret, und Eckel davor bekommen habe. Doch unser verderbter Geschmack mag daran so viel Lust finden wie er will, so wird doch endlich diese unzeitige Freude sich in Traurigkeit verkehren, Prov. 14, 13: Denn wir mögen dieselben entweder nach dem göttlichen oder auch nach dem menschlichen Masse messen, so ist sie allezeit eine Beleidigung des Höchsten.

14. Lasset uns dieses an unserm eigenen Exempel abnehmen. Ich setze voraus, man hätte einem guten Freunde, von einer ihm sehr angelegenen Sache, förmlich Nachricht gegeben, man hätte dieselbe mit ernstlichem Rath und inständigstem Bitten, seine eigene Wohlfahrt nicht zu versäumen, unterstützet, und dabey letztlich in allen Stücken seine sonderbare Liebe und Zärtlichkeit bewiesen; ich setze voraus, sage ich, man bekäme Zeitung, dieser leichtsinnige Freund habe solchen treuhertzigen Brief in Knittelverse gesetzet, und zu einem lächerlichen Zeitvertreib des Pöbels, oder wenigstens die besten Redensarten davon, zu seinen gemeinen Sprichwörtern gemacht, wie würden wir wohl diese mit grobem Undanck vermischte Schmach zu ahnden suchen? Die Deutung ist leicht gemacht: Der Zweck der Heil. Schrift kommt mit dem ersten Theil dieses Gleichnisses vollkommen überein, und GOtt weiß am besten, wie genau und buchstäblich der Mißbrauch derselben mit den zweyten eintreffe. Düncken uns nun die dadurch zugefügten Beleidigungen gar zu erniedrigend, wie mögen wir uns einbilden, daß GOtt eben dergleichen für gut aufnehmen

nehmen werde? Wir würden ihn dadurch der dümmsten Unempfindlichkeit beschuldigen, die auch bey keinem Menschen zu finden ist, ja gar unter die Zahl der heidnischen Götzen stellen, die da Ohren haben, und doch nicht hören, Ps. 115, 6. Es ist gewiß die stärckste Thorheit von der Welt, einen GOtt zu erkennen, und doch zu glauben, daß er zu allen diesen unanständigen Unternehmungen ewig stille schweigen werde.

15. Legen wir aber dieses Laster in die Waagschale der Religion, so bekommt es ein noch gehäßigeres Ansehen. Die bloß natürliche Frömmigkeit hat schon die Menschen lehren können, die Aussprüche ihrer Götter in möglichen Ehren zu halten. Mit was für Fleiß wurde nicht das Delphische Orakel von allen Theilen und Ständen der Welt besuchet? Mit wie vielem Vertrauen wurden nicht seine Wahrsagungen, und mit welchem Gehorsam wurden nicht seine Warnungen angenommen? Sehen wir hernach in die Mosaische Regierung, so finden wir, mit was sonderbar fürchterlichen Umständen das Gesetz bekannt gemacht ward, mit welcher demüthigen Ehrfurcht man gegen den Berg, von wannen es herab kam, hinan schauete, und wie er gegen alle Entheiligung von Menschen oder Vieh sorgsamlich bewahret wurde. Nachdem es auf Tafeln geschrieben war, dienete die Stifts-Hütte zu desselben geziemenden Behältniß, die Lade des Bundes bekam von dessen Bewahrung den grösten Theil ihres Werthes, ja es hatte solchen heiligenden Einfluß, daß es auch die allergeringsten

Geräthschaften heilig machte, als welche nachgehends zu keinen weltlichen Geschäften konten gebraucht werden. Der Weyrauch ward so hoch und heilig gehalten, daß es eine höchst verfängliche Misſethat war, denselben nachzumachen. Da in den folgenden Zeiten noch mehrere göttliche Offenbarungen aufgezeichnet wurden, so waren die Juden so vorsichtige Verehrer derselben, daß sie den Masorethen das Amt auftrugen, nicht allein die Abtheilungen und Zeilen, sondern so gar die Worte und Buchstaben des alten Testaments zu zehlen, damit durch dieser genauen Berechnung allen Unterschleiffen möchte vorgebauet werden.

16. Gewiß das Neue Testament ist von nicht geringerer Wichtigkeit, ja es versichert uns der Apostel Paulus, daß es von noch grösserer ist, und daß wir noch schärfere Rechenschaft davon geben sollen: Denn, so das Wort fest worden ist, das durch die Engel geredet ist, und eine iegliche Ubertretung und Ungehorsam hat empfangen seinen rechten Lohn, wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten, welche nachdem sie erstlich geprediget ist durch den HErrn, ist sie auf uns kommen durch die, so es gehöret haben, Hebr. 2, 2. 3. Und aus eben diesem Grund des Vorzugs des Evangelii vor dem Gesetze schliesset der Apostel ferner, und ermahnet uns GOtt zu dienen und zu gefallen mit Zucht und Furcht, Hebr. 12, 28. Es ist aber ein schlechtes Zeugniß unserer Ehererbietung und Gottesfurcht, wenn wir mit seinem heiligen Wort so

unehrbietig und ungöttlich umgehen. Lasset uns von den Apostolischen Zeiten einen Blick in die erste Christliche Kirche thun, so finden wir, daß die damaligen Christen die Bibel für ihren theuresten Schatz hielten. Die äusserliche Ehrerbietung, so sie derselben bezeigten, (wovon das ietzige Aufstehen bey Verlesung des Evangelii nur ein leerer Schatten ist,) war so groß, daß die heidnischen Verfolger dieselben vor ihren Richterstühlen absonderlich befragten, was das für ein Buch sey, welches sie im währenden Lesen anbeteten; die innere Hochachtung aber war bey ihnen so ausnehmend, daß sie ihren Feinden alles andere gerne zum Raub überliessen, wenn sie nur die Heil. Schrift sicher erhalten konten. Solches war auch nicht etwa ein ausserordentlicher heldenmäßiger Eifer von einigen unter ihnen, sondern man forderte es von allen ohne Unterscheid als eine gemeine Schuldigkeit. Wenn in der Hitze der Verfolgung den Christen geboten wurde, ihre Bibeln zum Feuer herzugeben, so ermahnte sie die Kirche, lieber ihr Leben zu lassen; und ließ keinen Vorwand der Nothwendigkeit gelten, vielmehr wenn einen oder den andern bey dieser Gelegenheit die Hertzhaftigkeit verließ, so ward er nicht allein mit dem schändlichen Nahmen eines Verräthers gebrandmarcket, sondern auch von der Gemeinschaft der Gläubigen gäntzlich ausgeschlossen, und nicht eher als nach einer langen und strengen Kirchen-Busse wieder zugelassen.

17. Ich habe dieses kürtzlich erzehlet, damit der Leser die vorigen Zeiten mit den ietzigen gegen einander

ander halten und zusehen möge, ob unter Heiden, Jüden oder Christen etwas anzutreffen sey, welches diesem Laster der Entheiligung zur Schutzrede dienen könne. Die Heiden hielten für die falschen Aussprüche ihrer noch fälschern Götter keine Ehrerbietung zu tief; wir aber halten für die wahren Aussprüche des wahren GOttes keine Verachtung zu groß. Den Jüden war ihr Sitten-Gesetz so heilig, daß sie nicht den geringsten Theil davon, auch nicht die Anhänge der Ceremonien, für etwas gemeines hielten: wir aber, die wir eben diesem Gesetz Folge leisten, und dermaleins darnach gerichtet werden sollen, lachen darüber. Die Gebote, Prophezeyungen, ja was nur den äusserlichen Gottesdienst betrift, wurden bey ihnen mit gröstem Fleiß aufbewahret: wir aber sehen sie an als Mährchen und Erzehlungen die Zeit damit zu vertreiben. Letztlich verehreten die ersten Christen dieses heiligste Buch mit vieler Demuth, und spareten auch nicht ihr Leben, um dasselbe vor der unehrerbietigen Wut der Verfolger zu beschützen; wir aber setzen es selber einer noch grössern Wut aus, und übertreffen mit unserm gottlosen Spott auch selbst die Heiden, welche sich an dessen Verbrennung begnügten. Bejammernswürdige Gegensätze! welche aber, wie GOtt bekandt ist, bey gar zu vielen und gar zu ofte eintreffen! Ich weiß nicht, was für Einbildungen von einem zukünftigen Zustand dergleichen Leute in ihrem Gehirne aushecken; das aber weiß ich gewiß, daß diese krebsgängige Schritte sie nicht zu denen Elyseischen Feldern der Heiden, noch weniger aber

zu dem Himmel der rechtgläubigen Christen bringen können.

18. Es wird also denjenigen, die sich nicht aller Ansprache zu diesem Himmel begeben haben, obliegen, mit Vernunft zu überlegen, wie wenig ihre Aufführung mit ihrer Hoffnung übereinstimmet. Ein Mensch, welchem grosse Güter verschrieben wären, würde sich seines Rechts selbst verlustig machen, wenn er solche Verschreibung verbrennen, oder kindische Kartenhäuser daraus machen wolte; und diejenigen, welche mit der Versicherung ihrer ewigen Erbschaft auf so thörichte Art umgehen, werden gewiß nicht besser fahren. Spielen und schertzen sie anietzo so albern damit, so wird GOtt dermaleins eben so wenig Ernst in der Erfüllung seiner Verheissungen gebrauchen, als sie bey Annehmung derselben bewiesen haben. Alsdenn wird die Reihe an ihn kommen, daß er ihrer spotte, und wenn sie ausgelacht haben, wird er anfangen. Wir finden davon in der Heil. Schrift eine schreckliche Drohung, welche hieher gesetzt zu werden verdienet: **Weil ich denn ruffe, und ihr wegert euch: ich recke meine Hand aus, und niemand achtet drauf, und lasset fahren allen meinen Rath, und wollet meiner Strafe nicht: So will ich auch lachen in eurem Unfall und eurer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet. Wenn über euch kommt, wie ein Sturm, das ihr fürchtet, und euer Unfall als ein Wetter, wenn über euch Angst und Noth kommt; denn werden sie mir ruffen, aber ich werde**

werde nicht antworten, sie werden mich frü-he suchen, aber nicht finden, Sprichw. 1, 24-28. Wolte GOtt ich könte diese Worte einem ieden ins Hertze schreiben; da würden sie allein kräftig genug seyn, die gantze Heil. Schrift vor dem Hohne der Spötter zu beschützen. Möchten die Menschen nur ein wenig voraussehen und erkennen, wie sie in den Tagen der Anfechtung und des Todes, nach dem Trost, den sie so oft als lächerlich verspottet, ängstlich seufzen werden; Sie würden denselben nicht auf so thörichte Art vernichten, und diese Hertz-stärckung, welche alsdenn allein fähig seyn kan, ihre schmachtende Seele zu erfrischen, nicht mit so wahn-witziger Verachtung von sich stossen. Diejenigen aber, die mit atheistischem Vorsatz, die Schrift ge-ring schätzen, mögen, wie vorhin gesagt worden, wohl zusehen, ob sie nicht auf Sand gebauet haben; denn in solchem Fall (wie es auch nicht anders ist) wird die Verunehrung des göttlichen Worts, die Menge ihrer andern Feindseligkeiten, um ein vieles vergrössern, und da alsdenn die Frage, die sie bey ihren guten Tagen für ausgemacht hielten, bey Her-annäherung des Todes endlich wird entschieden werden, so wird vermuthlich ihre angemaßte Zuver-sicht auf einmal entweichen, und sie mit dem erschre-ckenden Warten der Dinge, die da kommen sollen, und für sie nicht gut ausschlagen können, erfüllet werden. Da wird ihre eitle Lust sie verlassen, aber nicht ihr Unglaube, vielmehr wird sie derselbe aus gerechtem Gericht, mit Verstockung oder Verzwei-flung, abhalten, denjenigen GOtt, welchen sie so

lange verachtet, bußfertig anzuflehen. Es ist gewiß vielen so ergangen: denn die Gottlosigkeit, sie bestehe in der Lehre oder dem Leben, hat ein gantz anderes Ansehen, wenn der Schatten des Todes dieselbe in ihrer rechten Gestalt zeiget, als wenn der Glantz des Wohlstandes und der Gesundheit unser Gesicht blendet. Es erfordert also die Klugheit, selbigen aus diesem betrieglichen Glantz heraus zu ziehen, und mit eben den Farben, worinnen sie dermaleinst erscheinen wird, uns vor Augen zu stellen. Und alsdenn werden gewiß Hertzen, die nicht gantz versteinert sind, erkennen, daß es sicherer sey, bey Zeiten und freywillig einen GOtt zu bekennen, als späte und gezwungen.

19. Uberdem, wenn sie auch diesem höchsten Wesen die schuldige Unterthänigkeit zu leisten, sich nicht verstehen wollen, solte dennoch das Nachdencken über der Möglichkeit ihres Irrthums sie bewegen, als bescheidene Gegner sich aufzuführen. Ein Großmüthiger wird seinen schwachen Feind nicht mit höhnischen Vorwürfen verfolgen, noch weniger aber wird ein weiser Mann dergleichen thun gegen einen, von dem die geringste Wahrscheinlichkeit, daß er Rache üben könne, verhanden ist, indem in der gantzen Welt derjenige, welcher durch unbesonnene Reden sich unnöthige Widerwärtigkeit auf den Hals ziehet, für thöricht gehalten wird. Sie solten also in diesem Fall wenigstens neutral und so vorsichtig seyn, daß, wenn sie gleich nach ihren Worten nicht gerechtfertiget würden, sie doch auch nicht darnach verdammet würden. Sie würden dabey nichts

verlieren,

verlieren, als daß sie einige abgeschmackte Reden zurück hielten, welche, wenn man auch die Beleidigung GOttes bey Seite setzet, dennoch bey alle denen, die einen GOtt glauben, einen Eckel und Abscheu verursachen müssen; Einem, der über seinen Glauben eifert, kan auf der Welt nichts verdrießlicher und unleidlicher seyn. Sie machen also die Unterredung in Gesellschaften zu einem Streite und ewigen Gezäncke. Die Egyptier eiferten so sehr über die Ehre ihrer thierischen Gottheiten, daß Moses bey den Israelitischen Opfern einen Aufruhr von ihnen befürchtete, Exod. 8, 26. Und wie viel weniger können die, so einen wahren GOtt bekennen, mit Vergnügen zuhören, wenn derselbe verlästert wird? Zwar sind unter ihnen einige so lau, daß sie die Sache GOttes nicht vertheidigen, sondern vielmehr wie Gideons Vater vom Baal sagen: Laß ihn für sich selber rechten, Richt. 6, 31; Allein, auch eben diese, indem sie in ihrem Gewissen fühlen, daß sie verbunden sind, sich diesen Lästerern entgegen zu setzen, müssen es ungern sehen, daß sie auf die Probe gesetzet werden, und können also ohnmöglich an diesen ungebundenen Reden einigen Gefallen haben, und darum solten diejenigen, die durch Gottesfurcht sich nicht wollen zähmen lassen, wenigstens (wenn sie nicht dem ungerechten Richter bey dem Lucas völlig gleich seyn wollen) aus Hochachtung für die Menschen sich aller gottloser Reden enthalten, und sich nur wenigstens höflich aufführen, wofern sie ja nicht fromm seyn wollen.

IV Abtheilung.

Vom Verleumden.

Da wir in der vorhergehenden Abtheilung, die Unverschämtheit der Zunge gegen GOtt gesehen haben, so dürfen wir wohl nicht hoffen, daß dieselbe gegen den Menschen mehr Ehrerbietung haben solte. Finden wir Leute, die mit ihrem Munde sich gegen den Himmel erheben, Ps. 73, 9. wie darf es uns wundern, daß es noch mehr giebt, die Pfeile und bittere Worte gegen die Besten auf Erden abschiessen? Ps. 64, 4. Ich will eben nicht ihren gantzen Köcher allhier ausschütten, oder eine iede Art der schimpflichen Reden, womit wir den Nächsten beleidigen können, vor Augen legen: es soll mir genug seyn, diejenige auszulesen, welche entweder wegen ihrer ausnehmenden Sündlichkeit oder in Ansehung ihrer gar zu gewöhnlichen Ausübung die vornehmsten sind. Ich fange bey dem Verleumden an, weil darinne beydes, das ich nur erst genennet, verknüpfet ist; Denn gleichwie dasselbe bey manchen Gelegenheiten zu einer recht grossen Sünde wird, so ist es auch eine der gewöhnlichsten, und zwar in solchem Grad, daß man sie nicht mehr für eine halten will. Dieses Laster hat vor allen andern nicht allein seine Herrschaft, sondern auch so gar einen guten Nahmen unter uns erhalten. Man ist noch nicht überzeuget, daß es ein Laster ist, und wenn auch einige solches zugestehen, so halten sie doch nicht davor, daß es so schlimm sey, noch auch so weite Grentzen habe, als es in der That ist.

Sie haben wo nicht falsche, doch unvollkommene Begriffe davon, und da sie nicht wissen, wie weit sein Umfang ist, so begeben sie sich oft, gleich unerfahrnen Beschwerern, über den Kreis ihrer Sicherheit hinaus. Ich glaube dieses um so vielmehr, da ich sehe, daß dieser Fehler auch denen in gewisser Masse anklebet, die in den übrigen Fällen ihre Zunge bemeistert haben. Viele, die sich für Fluchen und Schwören entsetzen, denen die Ohren und das Gewissen bey Anhörung garstiger Zoten wehe thun, gleiten und fallen doch in eine Verleumdung, welches diese sonst so ehrbare Leute nicht so oft und fertig thun würden, wenn ihnen nicht ihre Vorurtheile von der Geringschätzigkeit dieses Fehlers den Weg dazu bahneten. Es wird derowegen nicht undienlich seyn, einen Versuch zu thun, ob wir uns nicht von diesen Stricken befreyen können, wenn wir sie zertrennen, und das gantze Gewebe dieser Sünde, und alle die ungleich starcken Fäden, daraus es besteht, zeigen, und darthun, daß auch der schwächste Faden desselben, starck genug sey, uns zu fangen. Ach leider ist es dem Satan, wenn er uns nur bestricken kan, einerley, es geschehe mit einem Ancker-Seil oder zartem Haar, und vielleicht ist die kleinste Sünde seine gröste Kriegslist. Je zärter die Schnur gesponnen ist, ie weniger wird sie Schatten werfen, und uns an der Angel anzubeissen abhalten; und obgleich zwischen einem Centner Bley und einem leichten Sandkorn ein mächtiger Unterschied ist, so können doch der letzteren so viel zusammen gehäuffet werden, daß sie zuletzt den schweren Bleyklumpen

überwiegen. Plato antwortete einem, welcher murrete, daß er wegen einer Kleinigkeit war bestraft worden, mit Recht: Die Gewohnheit ist keine Kleinigkeit; und wir mögen auch wohl sagen, daß in den Sünden, gesetzt auch sie wären so klein, als wir es uns meistens einbilden, die Gewohnheit höchst schädlich ist, weil eine wissentliche Beharrung darinne der Liebe zu GOtt mehr entgegen stehet, als eine grössere Sünde, welche mit Ubereilung begangen wird. Wiewohl, was die Verleumdung betrift, kan ich nicht zugeben, daß eine Sünde, so dazu gehöret, für klein zu achten sey, ausgenommen in so weit sie mit einer andern ihrer Art, und noch grössern, verglichen wird; denn in dem geringsten Grad der Verleumdung an sich selbst betrachtet, finden wir einen offenbaren Widerspruch mit der grossen und heiligen Vorschrift, welche verlanget, daß wir unsern Nächsten lieben sollen als uns selbst. Gewiß eine Sünde, welche gegen die Summe der gantzen zweyten Tafel des Gesetzes läuft, kan nicht als eine Kleinigkeit angesehen werden. Dieses deutlich zu machen, will ich mir das Gebot der Liebe als eine Richtschnur vorsetzen, nach welcher ich dieses Laster erstlich überhaupt und hernach stückweise untersuchen will.

1. Das Wort **Verleumden** zeiget durch seine ursprüngliche Zusammensetzung ein Wegnehmen, ein Abziehen von dem Leumunde oder guten Nahmen eines Menschen an; es bedeutet auch nichts anders, als den guten Nahmen eines Menschen schmählern und verringern, und machen, daß er von andern

andern weniger geachtet und geehret wird, welches ohnstreitig der Zweck aller Verleumdung ist, obgleich die Wege zu diesem Zweck zu gelangen, von verschiedener Gattung sind.

2. Dieses ist aber als eine der lieblosesten Absichten, welche ein Mensch gegen den andern im Hertzen haben kan, anzusehen, weil einem ieden die zärtliche Liebe seines guten Nahmens eingepflantzet ist, und diejenige, so solchen nicht auf das sorgfältigste in acht nehmen, für niederträchtige und unedle Gemüther gehalten werden. Solon setzet dieserhalb in seinen Gesetzen zum voraus, daß der, so sein eigen gutes Gerücht nicht werth hält, auch das gemeine Beste nicht achten werde, und obgleich unterschiedene solches zu weit getrieben, und die angebohrne Funcken einer edlen Großmuth zu einem Land- und Welt-verderblichen Feuer angeblasen; ja wie Alexander, Cåsar und viel andere ihrem Ehrgeitz gantze Hecatomben aufgeopfert, und denselben als Cannibalen mit Menschen-Fleisch zu einer ungeheuren Grösse aufgefüttert: So mag dennoch auch diese Ausschweiffung und Uberschreitung der gehörigen Maß zum Beweis dienen, daß die Erwerbung und Erhaltung eines guten Nahmens durch Beystimmung des gantzen menschlichen Geschlechts für eine köstliche und verlangenswürdige Sache gehalten worden.

3. Wir haben hierinnen nicht allein das Urtheil der Menschen vor uns, sondern GOtt selber bezeuget in der Heil. Schrift: Daß ein gut Gerüchte besser sey als Reichthum, Prov. 22, 1. und hö-

her zu schätzen als köstliche Salbe, Predig. 7, 2. ja er stellet uns denselben, um uns solchen noch werther zu machen, als eine Belohnung der Frömmigkeit und Tugend, das Gegentheil aber als eine Bestrafung der Gottlosen vor, Prov. 10, 7. Damit wir auch nicht dencken mögen, es gehe dieses die Jüdische Haushaltung allein an; so treibet der Apostel diesen Satz noch höher und begehret, daß wir die Bestrebung, einen guten Nahmen zu haben, als eine Christliche Schuldigkeit ansehen sollen, Philip. 4, 8.

4. Diesem zu Folge haben tugendhafte Männer die Sorge für ihren guten Nahmen unmittelbar nach der Sorge für ihre Seelen gesetzet, und ihn dem Vermögen und dem Leben vorgezogen. Er theilet uns auch in der That eine gewisse Art der Unsterblichkeit mit, und machet, daß wir uns so gar in dieser Welt selbst überleben. Dieser Theil von uns ist der eintzige, welcher noch aus dem Grabe hervor grünet, und einen guten Geruch von sich giebt, wenn die andern Uberbleibsel des Cörpers vermodern und stinckend werden. Eine Betrachtung, welche manche edelmüthige Heiden bewogen, die Welt mit aufgeklärtem Gemüthe zu verlassen. So starb Epaminondas nach der Schlacht bey Mantinea mit Freuden, weil er versichert war, daß er das Andencken seines doppelten Sieges für das Vaterland, als ein Zeugniß seines Wohlverhaltens hinterließ: So war Brutus von dem rühmlichen Beynahmen eines Patrioten dergestalt eingenommen, daß er, um denselben zu erlangen, den Vorwurf der

Undanck-

Undanckbarkeit gegen den Cäsar, sich nicht hindern ließ, auch die Niederlage und den Rückgang seines Unternehmens hertzhaft ertrug, weil er sich mit dem Ruhm für das Beste des Vaterlandes gestritten zu haben, begnügte. Es würde eine gar zu grosse Arbeit seyn, alle Geschichte eines Decii, Codri, Curtii und anderer Helden zu erzehlen, welche zum Vortheil ihrer Mitbürger sich einem ohnfehlbaren Tode aufgeopfert haben.

5. Jedoch wir bedürffen keiner auswärtiger Beyspiele, den Werth eines guten Nahmens zu entdecken; ein ieder unter uns wiege solches mit seinen eigenen Wagschalen ab, fühle in seinen Busen, und überlege, mit welcher Ungedult er die Verkleinerung seiner selbst ansiehet. In wie viel Sünden und Gefahr stürtzet die Menschen nicht manchmahl nur allein die Einbildung, daß ihre Ehre gekränckt werde? Sie verlieren darüber wircklich die Tugend, aus welcher alle wahre Ehre entspringt, und lassen, gleich Aesopens Hunde, den Cörper fahren, indem sie zu begierig nach dem Schatten schnappen. Gewiß ein unwidersprechlicher Beweis der Hochachtung, welche wir für unseren guten Nahmen hegen!

6. Da nun die Vernunft dieses Kleinod in so hohem Werth hält, unsere Leidenschaften aber noch höher damit hinaus wollen, so können wir billig schliessen, daß die Verletzung desselben eine derer grössesten Gewaltthätigkeiten sey, welche im menschlichen Leben können ausgeübet werden, eine solche, die von gelassenen Gemüthern so wohl als von den jähzornigen beahndet wird. Wir müssen unsere

Neben-Menschen leblosem Holtz und Steinen an Unempfindlichkeit gleich schätzen, wenn wir glauben, daß wir ihnen solche Wunden ohne den empfindlichsten Schmertzen schlagen können. Dann ob wohl das Christenthum über unterschiedene so viel Macht hat, daß sie nicht Böses mit Bösen vergelten, so kan doch ihre Sanftmuth dem Beleidiger zu keiner Entschuldigung dienen. Es ist eine nützliche Probe der Gedult und Demuth des Beleidigten; allein der Verleumder ladet darum nicht weniger Schuld und Gefahr auf sich. Die Schuld wird durch die Bescheidenheit des beleidigten Theiles desto grösser, die Gefahr aber wird nicht geringer, weil GOtt selbst der Rächer dererjenigen seyn will, die sich nicht erkühnen ihre eigene Rächer zu seyn.

7. Trifft hingegen die Verleumdung solche, die nicht so sanftmüthiges Hertzens sind, (deren es heutiges Tages unfehlbar viel mehr giebt) alsdann bekommt diese Sünde einen andern Zusatz der Schuld, und wird der Verbrecher, nicht allein um seiner eigenen Fehler, sondern auch um desjenigen willen, den er so wohl um seinen ehrlichen Nahmen, als auch um seine Unschuld gebracht, für Gericht gezogen, allwo er, gleich einem Urheber eines bürgerlichen Aufruhrs, als die Ursache alles erfolgten Ubels angesehen, und wegen doppelter Schuld mit doppelter Straffe beleget werden wird, nach dem Ausspruch unsers Erlösers: **Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!** Matth. 18, 7.

8. Es entstehet aus diesem Laster eine solche

Menge

Menge betrübter Folgen in der Welt, daß man dessen bösen giftigen Einfluß nicht lebhaft genug beschreiben kan. Es setzet den gantzen Erdboden in Unruhe und Flammen. Es hat an den meisten Zwietrachten einen grossen Theil. Könten wir die Feindseligkeiten, welche eintzelne Personen, Familien, ja wohl gar gantze Völcker, unter einander verwirren, und abmatten, genau untersuchen; so würden wir finden, daß die mehresten in Verleumdungen und verächtlichen Reden ihren Ursprung haben, und daß für eine, deren Ursach aus einem wircklichen und ansehnlichen Vortheile kan hergeleitet werden, unzehlige andere sind, die nur von der Schlüpfrigkeit der Zunge herrühren.

9. Wir sollen also, so wohl in Ansehung der unmittelbaren Schuld dieses Lasters, als auch in Ansehung der daraus mittelbar herfliessenden Sünden und Elendes auf das sorgfältigste über uns wachen; insonderheit, da wir so sehr geneigt dazu sind, und allewege Gelegenheit dazu haben, die dann und wann zu andern Sünden fehlet. Bin ich nicht vermögend, meinem Nechsten auf andere Weise Schaden zu thun, so besitze ich doch allezeit Freyheit genug übel von ihm zu sprechen. Je mehr Gegenstände die Verleumdung findet, ie mehr Möglichkeit und Anreitzung ist dazu vorhanden; und die Menge der Gegenstände ist so groß, als die Zahl der Personen, die ich kenne, oder auch von denen ich nur iemahls gehöret. Dann ob wohl einige Arten der Verleumdung nur gegen solche geschehen, die wir boshaftiger Weise hassen; so giebt es doch noch eine

andere

andere Gattung derselben, welche weiter ausschweifen, und ohne Unterscheid auf alle Menschen gehen. Schließlich thun die bösen Exempel diesem Laster die grösseste Handreichung; dann kein Eindruck ist schwerer zu verhindern, als der, welchen die Aufführung derjenigen, mit denen wir umgehen, in uns machet, und nichts ist so gemein in Gesellschaften, als von seinem Nechsten übel zu reden.

10. Ist dann dieser Weg so schlüpfrig, so wollen wir nicht zugeben, daß er durch Dunckelheit noch gefährlicher werde, sondern ihm vielmehr dergestalt beleuchten, daß wir dessen Abwege und Beywege auf das beste entdecken, und gegen aller Gefahr uns zu verirren gesichert seyn mögen.

V Abtheilung.

Von lügenhafter Verleumdung.

I.

Nachdem wir gesehen, daß das Verleumden eigentlich eine Verkleinerung des guten Nahmens des Nechsten sey, so können wir dem zu Folge schliessen, daß alles dasjenige, was etwas dazu beyträget, auch wircklich eine Verleumdung sey. Ich will bey der vornehmsten Gattung, nemlich der Ausbreitung verleumderischer Gerüchte anfangen. Diese sind entweder falsch oder wahr, und ob sie schon von unterschiedenen Ansehen sind, können sie dennoch von einerley Stamme absprossen, und einerley Zweck haben. Lasset uns diejenigen, so falsch sind, zuerst betrachten.

2. Diese sind nun abermahls in ihren Umständen unterschieden: dann und wann erfindet ein boshafftiges Gemüth offenbare Lügen gegen seinen Nächsten: offt breitet ein anderer, der nicht Erfinder davon gewesen, doch aber die Unwahrheit derselben kennet, solche falsche Gerüchte aus, und letztlich giebt es eine Art Leute, welche nicht wissen, ob das, was sie sagen, wahr oder falsch sey, es doch für eine Gewißheit ausgeben, oder es wenigstens mit so gekünstelter Wahrscheinlichkeit vorbringen, daß man einiger massen geneigt wird, ihnen Glauben beyzumessen. Die erstern begehen eine so unanständige lasterhafte That, daß, ob gleich viele niederträchtig genug sind, solche auszuüben, dennoch keiner so unverschämt ist, es öffentlich zu bekennen, und da sonst bey diesen verdorbenen Zeiten so manche Bosheiten mit aufgedecktem Angesicht einher gehen, so bleibet doch diese unter einer verstellenden betrieglichen Larve versteckt. Niemand will als ein falscher Ankläger angesehen seyn; denn wenn er gleich nicht so bescheiden ist, daß er sich seiner Untugend schämet, so sieht er doch, daß er den Endzweck seiner Bosheit nicht erreichen würde, wann er gestünde, der Urheber einer Lüge zu seyn. Gewiß diese ist vor andern Sünden eine recht teufliche, weil sie von zwey Eigenschaften des Teufels, nemlich Bosheit und Lügen, zusammen gesetzt ist. Wir wissen, der Satan führet den ihm besonders eigenen Titel eines Anklägers der Brüder, und wann wir ihm darinne nachahmen, so nehmen wir seine Natur an, werden dadurch zu einer Brut der unreinen Geister,

ster, und Saamen des höllischen Lügners, ja erlangen das Recht seiner Kindschaft, daß es auch von uns heisset Joh. 8,44: Ihr seyd von eurem Vater dem Teufel. Es ist dieses also eine so ungeheure und in die Augen fallende Sünde, daß wir zu ihrer Betrachtung, keine Vergrösserungs-Gläser gebrauchen, oder uns Mühe geben dürffen weitläuftig davon zu handeln.

3. Die darauf folgende giebet der vorigen wenig nach, es fehlet ihr mehr an eigener Erfindung als an Bosheit; dann derjenige, der fremde Lügen an Kindes stat annimmt, giebt zu erkennen, daß er gerne selber Vater dazu seyn möchte. Es ist zwischen ihm und dem Erfinder kein anderer Unterscheid, als zwischen demjenigen der falsche Waaren machet, und dem, der sie zum Verkauf austräget: und es kan warlich kein schimpflicherer Handwerck seyn, als solchen heßlichen Krahm zu verträdeln. Die Sünde dieser Handlung ist auch nicht geringer als die Niedrigkeit derselben; die, so die Lügen lieb haben, werden in einem Rang mit dem Lügner selbst gesetzet, derjenige aber muß die Lügen gewiß lieb haben, der sich nicht zu werth hält, sie auszubringen oder mehr und mehr gangbar zu machen.

4. Die dritte Art der Verleumder haben ein ehrbareres Ansehen, wischen mit jener Ehebrecherin das Maul, und sagen: wir haben kein Ubels gethan, Sprichw. 30, 20. Sie scheinen unwissend zu seyn, ob die Sache sich wircklich so befinde, und diese vorgewandte Unwissenheit soll zu einem Mit-

tel

tel dienen, daß man sie weder vor betrügerisch noch boshaftig halten könne. Allein ich fürchte, diese Vorsicht wird in keinen von beyden Stücken zureichend seyn. Denn erstlich sind sie vielleicht mit Fleiß unwissend; sie sähen so gerne, daß es wahr wäre, daß sie sich gerne nicht die Mühe genommen haben, zu prüfen, ob es wahr sey oder nicht. Zweytens ist es nicht genug, daß man von der Unwahrheit der Sache nicht recht überzeuget sey, sondern wer in seinen Erzehlungen als ein wahrhaftiger Mann bestehen will, muß von der Wircklichkeit dessen, was er saget, vollkommene Kentniß haben. Gesetzt die Sache, welche ich erzehle, wäre in der That also, ich wüste es aber nicht gewiß, so lüge ich doch einiger massen; und wer also verlanget, daß man das für eine Gewißheit annehmen soll, was er selbst nicht dafür erkennet, der sündiget wider die Wahrheit. Nur alsdenn kan noch die Aufrichtigkeit damit bestehen, wenn er die Sache anderen eben so zweifelhaft vorstellet, als sie ihm selbst vorkömmt. Jedoch so sehr auch solches der Wahrheit nahe kommt, so weit weichet es von dem Gesetz der Liebe ab. Die wircklichen und offenbaren Verleumdungen, wovon ich vorhin geredet habe, schaden zwar dem Nächsten vielmehr, doch lassen auch die noch zweifelhaften übeln Nachreden etwas nach sich zurück, und werden mit der Zeit zu unauslöschlichen Schandflecken des Nächsten. Ja es können wohl gar im gewissen Verstande diejenigen, welche solche zweifelhafte Nachreden ausbreiten, die Verkleinerung des Nächsten mehr befördern, als die ersten

Erfinder. Diese, denen die Nichtigkeit ihrer Erfindungen bewust ist, müssen vorsichtiglich damit umgehen, und nur leichtgläubige Leute von blödem Verstande aussuchen, denen sie solche aufheften dürfen, aber nicht in allen Gesellschaften damit hervor kommen, damit nicht ihre Falschheit entdecket werde: jene aber aus Vertrauen, daß die Unwahrheit ihrer Erzehlung nicht von ihnen selbst herkomme oder ihnen könne beygemessen werden, lassen sich nichts abhalten an allen Orten und zu allen Zeiten davon zu reden, und an stat daß die vorgedachten, in den Ohren ihrer Zuhörer nur leise flistern, so ruffen es diese mit lautem Halse, und gleichsam durch ein Sprachrohr überall und öffentlich aus. So wie das gemeine Sprichwort saget: Wo kein Hehler ist, ist auch kein Stehler, so würden auch in Ansehung der Verleumdung, wenn keine Ausbringer wären, nicht so viel Erfinder seyn, die dergleichen Schmäh-Reden und Geschichte zusammen schmieden. Diese Manufactur würde bald fallen, wenn es nicht Abnehmer gäbe, bey denen dieser Kram abgesetzet werden könte.

5. Halten wir nun diese Gewohnheit gegen die Regel unserer Christlichen Pflichten, so wird eben keine scharfe Einsicht erfordert, die Heßlichkeit dieses Lasters zu erkennen, sondern wir sehen gleich auf den ersten Anblick, daß die Verleumder überhaupt, wiewohl auf unterschiedene Art, dasjenige thun, was sie nicht wollen, das man ihnen thun solle. Es ist wohl gewiß keiner unter ihnen, der mit Gedult erträget, daß man ihn fälschlich berüchtige,

vielmehr sind sie alle so weit von dieser Gelassenheit entfernet, daß so gar, wann nur der Schatten ihrer eigenen Bosheit auf sie zurück fällt, oder um deutlicher zu reden, ihre erdichtete fälschliche Anklage ihnen vorgeworffen wird, sie vor Ungedult halb rasend werden, und gleich einem Hunde, welcher sein eigenes Bild im Spiegel nicht leiden kan, murren und bellen: dann so sanfte auch die ursprüngliche Lügen von ihren Lippen geflossen, so hart und so unangenehm klinget hingegen das davon zurückprallende Echo in ihren Ohren. Warlich diejenige, so mit der grössesten Wuth das gute Gerücht des Nechsten zu Boden schlagen, haben das ihrige am zärtlichsten lieb. Und dieses beweist, daß die Sünde der Verleumdung dem Evangelischen Gebote: **Liebe deinen Nechsten wie dich selbst,** schnurstracks entgegen ist.

6. So wie nun der äussere Anblick die Lasterhaftigkeit dieses Verbrechens sichtbar machet, so finden wir auch nach genauerer Nachforschung, daß der Grund, worauf dieses heßliche Gebäude aufgeführet ist, entweder aus Bosheit, oder aus Eigennutz bestehe. Gewiß dieses Laster ist so schändlich, und den Gesetzen der Menschheit so wohl als den göttlichen so sehr entgegen, daß ich aus Ehrerbietung gegen unsre menschliche Natur geneigt bin zu glauben, es müsse ein ausserordentlicher starcker Trieb seyn, welcher die Menschen so weit verfallen macht. Satan hat ohn Zweiffel allhier die Hand im Spiel, und wie nach der gemeinen Meinung kein Gifft den Menschen schädlicher ist, als der, welcher aus den

menschlichen Körpern ist gezogen worden; so ziehet er aus unserer sinnlichen Begierde und Abscheu ein Gifft, um die schädlichen Pfeile, die wir einer gegen den andern abschiessen, darein zu tauchen.

7. Es ist unnöthig, über die Bosheit und die Eigennützigkeit viel Redens zu machen, die Welt kennet beyder Gewalt gar zu wohl aus der Erfahrung. Bosheit, ein Wirbelwind, welcher Länder und Familien nicht weniger, als einzelne Personen, erbeben machet. Eine Leidenschafft, die in ihrem Ungestüm gar ofte die Thäter selbst mit zum Untergang dahin reißt, und diejenigen, so andere in den feurigen Ofen werfen wollen, Dan. 3. zugleich mit verbrennet. Eigennützigkeit aber ist die allgemeine Monarchin, der alle Herrschafften der Welt zinsbar sind, und der die meisten Menschen, nicht allein ihre Unschuld und Gewissen, sondern so gar (was ihnen insgemein noch theurer ist) ihre sündliche Lüste und Untugenden aufopfern. Dann viele, die weder durch göttliche Drohungen noch Verheissungen können bewogen werden, ihre wollüstige Begierde zu mäßigen, viel weniger gantz zu unterdrücken, werden iedoch, wenn sie den Mammon einmahl lieb gewonnen, ihre andere lüsterne Neigung wenigstens dergestalt einzuschränken wissen, daß sie der Vorschrifft dieses Götzen nicht entgegen seyn mögen.

8. Hat nun die Sünde der Verleumdung solche reitzende Anstiffter, so dürffen wir uns über ihren beständigen Wachsthum nicht wundern. So lange die Menschen boshafft oder eigennützig sind, werden sie auch verleumderisch erfunden werden; Diese

Cyclopen werden von einer Zeit zur andern solche Donnerkeile schmieden, gegen welche weder Tugend noch Unschuld bestehen kan: Ach wir sehen täglich nur allzugrosse Exempel ihres unermüdeten Fleisses vor Augen. Doch ausser diesen Urhebern der vorsetzlichen und offenbaren Verleumdungen zeiget uns die ietzige schertzhafte Welt eine andere Gattung gewisser Leute, die für die lange Weile ihren Neben-Menschen anschwärtzen, und von demselben allerhand Nachreden erdencken, damit sie selbst Zeitvertreib, Stadt und Land aber etwas zu schwatzen habe. Soll dieses Kurtzweil seyn, so ist es gewiß die, davon Salomon Sprichw. 26, 18. 19 saget: Wie einer heimlich mit Geschoß und Pfeilen schiesset und tödtet: also thut ein falscher Mensch mit seinem Nächsten, und spricht darnach: ich habe gescheртzet. Wer zur Lust einen Pfeil abschiesset, kan auch im Ernste einen Menschen tödten, und wer den guten Nahmen seines Nächsten auf das Spiel setzet, kan denselben leicht gar verlieren. Die mehresten Menschen sind geneigt, üble Meinungen von andern zu hegen, und schlucken gleichsam alles, was dazu dienet, so begierig ein, daß es eben so leicht wird, der dürren Erde das eingesogene Wasser wiederum abzufordern, als sie zu bewegen, die einmahl gefaßten Vorurtheile fahren zu lassen. Dieser schertzhaffte Versuch mit des Nächsten Ehre ist eben so gefährlich, als die Probe, welche Alexander der Grosse von der Wirckung des Naphta mit einem seiner Edelknaben soll gemachet haben, und welche demselben beynahe das Leben gekostet hätte. Solche

kurtzweilige Affterrede ist auch oftmahls von eben so unglücklicher Folge, als die boshafte und vorsetzliche Verleumdung; ja sie ist um so viel verwirckender, ie schwächer die Versuchung dazu ist: denn wer eine so grosse Angelegenheit seines Nächsten mit der eiteln Lust eines Schertz-Gelächters für gleichwichtig hält, achtet derselben noch weniger als der, so dadurch seine Vortheile und Verbesserung suchet, und obgleich dieser spitzfindige Schertz bey vielen für ein Zeugniß der Scharfsinnigkeit gehalten werden will, so gehöret er doch vielmehr zu der Thorheit dererjenigen, welche mit der Sünde ihr Gespötte treiben, Sprichw. 14, 9.

9. Gleichwie indessen die Affterrede ein Gewächs ist, welches auf iedem Grund und Boden aufschiesset, und so wohl die ernsthaften als schertzhaften Personen verführen kan; so mag sich wohl niemand mit der Hoffnung schmeicheln, dieser Geissel der Zunge, wie sie der weise Mann nennet, zu entgehen. Alle Menschen, wes Standes oder Geschlechts sie seyn mögen, verleumden, oder werden verleumdet, so daß derjenige, welcher seine Leichtglaubigkeit nicht will betrogen sehen, keinen andern Weg für sich hat, als gerade das Gegentheil dessen, was ihm erzehlet worden, zu glauben, um jenem Calendermacher nachzuahmen, welcher seine Calender dadurch ziemlich eintreffen machte, daß er darinne derer andern Wahrsagungen des Wetters gerad umkehrete. In der That, diese Kranckheit ist so ansteckend und allgemein geworden, daß so gar die Religion selber, in denen unterschiedenen Secten, welche sie hat, damit

beflecket

beflecket ist, weil eine iede ihre Gegner so heßlich vorstellet, als sie nur kan. So geschieht es, daß, indem sie ihre Lehr-Sätze behaupten wollen, sie durch Schmähungen und Verleumdungen, womit sie einander belegen, solche in der That verleugnen. Eine Sache, welche allen rechtschaffenen Leuten wehe thut, daß alle, die sich des gemeinen Namens der Christen anmassen, nur in dem einigen Stücke übereinkommen, daß sie das Gebot der Wahrheit und der Liebe, welche uns das wahre Christenthum als eine Haupt-Regel fürgeschrieben, muthwillig übertreten.

10. Sind denn die Waffen unserer geistlichen Krieges-Ubung so schlecht beschaffen, wie kan es um die fleischlichen besser stehen? Lassen wir bey unsern heiligen Betrachtungen Erbitterung und Wiederwillen einschleichen, wie werden dieselben sich nicht bey unsern weltlichen Absichten hervor thun? ja wie leichtsinnig werden wir nicht mit dem guten Gerücht unseres Nächsten umgehen, wenn dasselbe unserm Eigensinn, Hoffart, oder Eigennutz etwa im Wege stehet? Als die reine Standhaftigkeit Josephs die Liebe seiner Frau in Haß verwandelt hatte, war sie gottlos genug, ihre eigene Schandthat ihm aufzubürden, 1 B. Mos. 39, 14. und da Ziba die Güter des unschuldigen Mephiboseth an sich zu bringen suchete, so meinete er am füglichsten zu seinem Zweck zu gelangen, wann er durch eine falsche Anklage desselben ehrliche Aufführung zweiffelhaft machen könnte, 2 Sam. 16, 3. Wir sehen leider dergleichen Handlungen auf dem Schauplatz der heutigen Welt

mehr als zu ofte wiederholet: Die, so dem Laster keinen Raum in ihrem Hertzen geben, müssen leiden, daß ihre Angesichter damit bespritzet werden, und die, so in dem wüsten und unordentlichen Wesen nicht mitlauffen wollen, müssen sich lästern lassen, 1 Petr. 4, 4; ja nicht allein fromme Männer, sondern die Frömmigkeit selbst muß dieses Schicksal erfahren, und, als wäre sie Betrug oder Thorheit, dem zweyschneidigen Schwerdt der Verleumdung preis gegeben werden. Kan nun der Lästerer die Unschuldigen in ihrer Frömmigkeit nicht ungekränckt lassen, wie viel weniger wird er den Nächsten in seinen weltlichen Vortheilen ungestöhrt und ruhig sehen wollen? Die, so Ehren-Aemter oder Reichthum besitzen, reitzen durch ihren Wohlstand diese niederträchtige Gemüther auf wunderbare Art an, ihnen allerhand Laster anzudichten, um sie zu stürtzen: und wie viel Erfindungen werden nicht angewandt, um auf gewisse Leute einen Schein der Unwürdigkeit zu legen, damit dasjenige, was sie besitzen, in andere in der That weit unwürdigere Hände gerathen möge? Dieses Ungewitter regieret nicht allein in der obern Region, in dem höhern Range der Menschen; Nein, wir finden es in allen Ständen, und zwar so, daß der Unterscheid mehr in dem Werth der Sache, wornach man strebet, als in denen dazu gebräuchlichen Mitteln bestehet. Wer die kleinesten Vortheile zum Augenmerck seiner Bemühung hat, wird mit eben solchem Eyffer, als wann er vor ein Königreich stritte, dahin sehen, daß er durch schmäliche Verkleinerung seinem Nebenbuhler Abbruch thue; ja mancher, dem es nur

von

von ohngefehr einfällt, iemanden Gefälligkeit zu erweisen, wird sich nicht scheuen, solches auf Unkosten und mit Verlust des ehrlichen Namens eines andern Mitbürgers ins Werck zu richten.

11. Also müssen unsere ewigen Vortheile unserm kleineren zeitlichen Nutzen weichen, und gleichwie ein ungeschickter Fechter, um einen Stoß zu vollführen, selbst eine Blösse giebt, so stellen wir uns, um diese Bosheit auszuüben, dem Satan in unserer Blösse dar, und lassen uns unachtsamer Weise tödtlich verwunden, damit wir nur das Vergnügen haben mögen, einer dem andern einige leichte Streiche beyzubringen. Es ist, wie ich schon gesagt habe, nichts, was dem Satan mehr Gewalt über uns giebt, als das Laster der Verleumdung: Es führet sein Bild und Wappen, und wir müssen billig fürchten, unser Heiland werde bey dem zukünftigen Gericht über solche Menschen eben das Urtheil als über die Müntze des Römischen Kaysers fällen, und sie demjenigen zuerkennen, dessen Bild und Uberschrift sie an sich tragen, Matth. 22, 20.

12. So ist es ja allerdings eine ausnehmende Thorheit, einem so schnöden Götzen so kostbare Opfer zu bringen! So beten wir ja unsere eigene Einbildungen an, wann wir unsere boshaftige Erfindungen einer wahren Glückseligkeit vorziehen, und handeln viel ungereimter als jener Geistliche, von dem man saget, daß er lieber sein reiches Bischoffthum mit dem Rücken ansehen, als sich entschliessen wollen, einen von ihm geschriebenen Roman zu verbrennen. Sind dann nicht grobe äusserliche Sün-

den genug, um uns zu verleiten? Müssen wir uns noch dazu mit phantastischen Erfindungen zur Verdammniß führen, und durch solche Gespinnste unsers Gehirnes unser zukünftiges Elend befördern?

13. Ihr, die ihr dann eure Erfindungskraft auf so unanständige Art anwendet, kommet und sehet in der Zeit, was für ein uneinträglicher Handel es seyn wird, wann eure falsch-erdachte Anklagen in wirckliche und wahrhaftige gegen euch selbst werden verwandelt werden. Ofte geschiehet solches schon auf Erden, wann das heimliche Gewebe eurer Falschheit ans Licht gestellet wird: Solte es aber auch hier verborgen bleiben, so wird es doch an jenem grossen Tage der Offenbarung entblösset erscheinen, und ihr selbst werdet vor dem allwissenden Gott, und vor den Augen aller Engel und Menschen, unaussprechlich mehr erniedriget und geringer geachtet werden, als es euch möglich gewesen, euren Nächsten in dem Angesicht der zeitlichen Welt zu verkleinern.

VI Abtheilung.

Von der lieblosen Wahrheit.

I.

Hiernächst müssen wir auch die andere Gattung verleumderischer Reden betrachten, nemlich diejenigen, welche in der Wahrheit gegründet sind; und welche zwar in geringerem Grad als die vorigen sündlich sind, dennoch aber ihrer Art nach unter die Erklärung der Verleumdung gehören; indem man eines Mannes Credit und guten Nahmen so wohl

durch

durch wahre als durch falsche Nachrede verringern kan.

2. Dieses deutlicher zu machen, wollen wir erstlich anmercken, daß, obgleich bey ieglicher Sünde, der That eine gewisse Strafe auf dem Fusse nachfolget, es dennoch mit der Schande eine gantz andere Bewandniß habe. Diese begleitet lasterhafte Thaten mehr von weiten, sie läßt sich nicht eher spüren, als bis dieselben sind weltkündig geworden. Ein Mensch kan etwas thun, durch welches er so wohl in GOttes Augen, als auch in seinem eigenen Gewissen, zu einem Greuel wird; vor der Welt aber bleibet er in seinem guten Ansehen, so lange als seine geheime Schandthat verborgen ist. Er wird mit der Unehre seines begangenen Lasters nicht eher beleget, als bis dasselbe ausgebrochen ist, und seine verborgenen Sünden entdecket sind; daß also die Sünde zwar der Saame dieser Schande ist, die aber allererst durch die Entdeckung zu ihrer Reiffe gebracht wird.

3. Wann nun dieses zugestanden werden muß, so folget daraus, daß demjenigen, welcher einen unbekannten verhehleten Fehltritt an das Tages-Licht bringet, alle daraus herfliessende Folgerungen zuzuschreiben sind; ob er aber dafür, als für eine Missethat, Rechenschaft zu geben schuldig sey, ist eine andere Frage, und mag nach vorfallenden Umständen beantwortet werden, so daß hier gewisse Ausnahmen statt finden. Dann ob wohl eine iedwede Entdeckung der Fehler unseres Nächsten, nach dem engeren Verstande, zur Affterrede gehöret, so ist doch

solche eben nicht allewege sündlich, weil bey gewissen Gelegenheiten eine höhere Verbindung uns von dem, was wir dem guten Nahmen unseres Nächsten schuldig sind, lossprechen kan; und in solchen Fällen kan es nicht allein erlaubt, sondern so gar nothwendig seyn, seine Schande aufzudecken.

4. Alle diese Fälle aber können, meiner Meinung nach, überhaupt in zwey Classen, nemlich (1) die, so die Gerechtigkeit, und (2) die, so die Liebe betreffen, abgetheilet werden.

(1) Betrachten wir zuerst diejenigen, so die Gerechtigkeit angehen, so finden wir, daß, weil dieselbe ein Grund vieler anderer Tugenden ist, ein Mensch, welcher, um eine andere Tugend auszuüben, der Gerechtigkeit entgegen handelt, eben so thöricht thut, als einer, der den Grund eines Gebäudes untergraben wolte, um eine Mauer aufzuführen. Wir dürfen nicht stehlen, damit wir Almosen geben können; GOtt selbst bezeuget, er hasse die Brandopfer von dem Entwandten, und also kan uns weder die Frömmigkeit, noch die Liebe hindern, der Gerechtigkeit ein Genügen zu thun. Da es auch ofte zutrifft, daß, wann ich des einen Fehler verhehle, dem andern, oder wohl gar vielen andern zu nahe geschehen kan, so würde ich dadurch derer Schulden, so ich für den Augen der Welt bedecken will, mit theilhaftig, und nach göttlichen und menschlichen Gesetzen, für einen Mitgesellen solcher bösen That gehalten werden.

5. Gleichwie nun die Gerechtigkeit, die ich andern schuldig bin, mich in dergleichen Fällen antreibt, meines Nächsten Fehler zu entdecken: so fordert auch die

Gerech-

Gerechtigkeit gegen mich selbst eben dieses, wann die Umstände so beschaffen sind, daß ich auf keine andere Weise meinen guten Nahmen oder mein Glück aus einer grossen Gefahr retten kan. Wann ich aber laut über Unrecht schreye, wo mir dieses nichts zur Abwendung des Unrechts helfen kan, so zeige ich dadurch eher meinen Zorn und meine Ungedult, als meine Liebe zur Gerechtigkeit an. Ja es trägt sich in diesem Falle oft zu, daß der Kläger unbilliger wird als der Beklagte, indem er mehr thut als er leidet, und zuweilen für eine geringe Beleidigung den andern in viel wichtigeren Schaden bringt, da er seinen guten Nahmen verletzet. Es hat also die Entdeckung eines andern Schwachheiten nur alsdann die Billigkeit zum Gefährten, wann der Grund dazu erheblich, und die Art und Weise ordentlich ist; denn man ist nicht schuldig gegen sich selber ungerecht zu handeln, um einem andern nachzusehen, oder seinen Fehlern zu schmeicheln.

6. (2) Man kan auch zweytens nicht sagen, daß diese Freyheit mit der Christlichen Liebe streite; dann ob es gleich eine Pflicht der Liebe ist, meines Nächsten Fehler geheim zu halten, so kan doch solche dann und wann einer grössern Pflicht der Liebe entgegen seyn, welche ich dem dritten Manne, oder einer ganzen Menge Menschen schuldig bin, als z. E. in öffentlichen und das gemeine Beste betreffenden Angelegenheiten. Wäre dieses nicht erlaubt, so könnte keine Historie recht geschrieben werden, weil selbige, wann sie wahr seyn soll, nothwendig hier und da von denen Fehlern und Unarten unterschiedener Menschen

schen zeugen muß; Es könnte kein Ubelthäter durch gegen ihn angebrachte Zeugnisse überführet werden, ja alle Zucht und Ordnung würde verkehret und aufgehoben seyn; welches in der That ein so grosses Ubel nach sich ziehen würde, daß man, um denselben vorzukommen, und der allgemeinen Liebe ein Genüge zu thun, allerdings berechtiget ist, die Verbrechen des Schuldigen ans Licht zu bringen, es mag auch seine Ehre dadurch noch so sehr geschmälert werden. Die Barmhertzigkeit, die in solchen Fällen den Bösen wiederführe, würde zur Grausamkeit gegen die Unschuldigen werden, und da man, nach dem Sprichwort, aus zweyen Ubeln das geringste nehmen muß, so ist man auch verpflichtet, aus zwey guten Dingen das beste, und was sich auf die meisten erstrecket, zu erwehlen.

7. Was noch mehr; die Liebe, die ich mir selber schuldig bin, kan der Liebe des Nächsten vorgesetzet werden, indem ich denselben wie mich selbst, nicht aber mehr zu lieben verbunden bin. So wie ich es nicht zugeben darf, daß ich selber zum Bettler werde, um einen an mir verübten Diebstahl zu verschweigen, so darf ich auch nicht die Schmälerung meines guten Nahmens von meinem Neben-Menschen stillschweigends erdulden, aus Furcht, seiner Ehre Schaden zu thun. In einer grossen Ungleichheit, zwischen meinen und des Nächsten Angelegenheiten, kan zwar die Liebe, deren Kennzeichen ist, nicht ihr eigenes zu suchen, 1 Corinth. 13, 5. mich dahin bringen, daß ich die seinigen den meinigen vorziehe; Allein in gleichen Umständen bin ich sicherlich

lich der erste, gegen welchen meine Liebe beschäfftiget seyn mag. Will ich aber auch hiervon abweichen, so stehet es mir frey, iedoch ist alsdann diese Uberwindung meiner selbst, unter die heldenmäßige Thaten der Liebe zu rechnen, und ist nicht ihren Gesetzen unterworfen.

8. Nachdem wir nun also diese vorgedachte Ausnahmen uns in ihren gehörigen Gräntzen vorgestellet, so bleiben alle diejenigen Handlungen, so denenselben gemäß sind, erlaubt und billig, gleichwie hingegen alles, was dagegen streitet, gäntzlich davon ausgeschlossen ist, und nach der Pflicht, so wir dem guten Leumund unsers Nächsten schuldig sind, untersuchet und beurtheilet werden muß. Doch es wird dieser Schuldigkeit so wenig nachgelebet, daß man nicht glauben kan, daß die Ursachen dazu in alle Wege und zu ieder Zeit mit denen vorangeführten Ausnahmen übereinstimmen solten. Wenn wir wahrnehmen, wie schlecht die Lehren der Gerechtigkeit und Liebe itzo ausgeübet werden, so mögen wir mit Recht einige andere Ursachen der Unterlassung der Pflicht gegen die Ehre des Nächsten vermuthen. Es erfordert nunmehr unser Vorhaben, diejenigen, so am gewöhnlichsten sind, hier anzumercken, damit ein ieder selbst in sich gehen, und erkennen möge, welche unter denenselben am kräfftigsten in ihm wircket.

9. Hoffart oder Stoltz, eine Leidenschafft, welche ie länger ie mehr zunimmt, und daher sich gerne eines Fußschemels, um höher zu steigen, bedienet, mag hier füglich oben anstehen. Ein Mensch, der nach

einem ausserordentlichen Ruhm strebet, freuet sich, wann er bey andern Fehlern siehet, welche seiner eigenen Aufführung grössern Glantz geben können, und bemühet sich derohalben seiner Neben-Menschen Laster und Gebrechen aus dem Schatten ans Licht zu ziehen, damit seine vermeinte Tugenden durch Gegenhaltung derselben desto mehr in die Augen fallen mögen. Ich beruffe mich auf das eigene Gewissen aller Stoltzen, ob sie nicht bey dergleichen Gelegenheit, mit Freuden jenem Pharisäer nachsprechen, **ich bin nicht wie andere Leute, noch auch wie diese Zöllner**, Luc. 18, 11. ob er gleich vielleicht, das, ich dancke dir GOtt, welches jener zusetzte, mit Bedacht auslässt? Hegen sie aber dergleichen Gedancken in ihren Hertzen, so werden sie auch ohnfehlbar willig seyn, selbige anderen mitzutheilen, und nicht ermüden, ihres Nächsten Flecken und Schande so sichtbar zu machen, wie es immer möglich ist. Allein dieses verräth ein unedles Gemüthe, welches seine Ehre auf die Trümmern fremder Ehre bauen will, weil er weiß, daß die seinige nicht vermögend sey, für sich selbst zu bestehen. Ein ächter Diamant strahlet bey hellem Tage, und es sind nur kleine Würmer und ein faules Holtz, die des Schattens der Nacht benöthiget sind, einen hellen Glantz von sich zu geben.

10. Zweytens ist der Neid eine Anreitzung zu dieser Art der Afterrede, und selbige ist entweder besonders oder allgemein. Wer einen Groll gegen einen andern hat, wünschet, daß sein Gegener in den Augen der gantzen Welt eben so verhaßt als in

den

den seinigen seyn möge, und gleichwie er sich über alles, was die Erhöhung seines guten Nahmens befördert, kräncket, so frolocket er hingegen, wenn etwas vorgehet, so demselben schädlich seyn kan, und hat ein sehr scharffsichtiges Auge solches zu entdecken. Kein Adler entdecket so geschwind ein todtes Aaß, als ein solch neidisches Gemüth diese schädlichen Fliegen, welche die guten Salben des Nächsten verderben, Eccles. 10, 1. und von denen sein Haß den Geruch gleich einem strengen Wind überall herum treibet. Auch ist es nicht nöthig, daß der Nächste ein grosses Laster begehe, um seine Mißgönner in Bewegung zu bringen: Eine kleine Schwachheit oder Leidenschafft wird durch ein neidisches Vergrösserungs-Glas zu einem grossen Verbrechen gemacht: Ein geringer Flecken wird zu einem Aussatz, welcher sich über den Leib ausbreitet, ja aus einer Wolcke nicht breiter als eines Mannes Hand, 1 B. der Kön. 18, 44. vermittelst vorgefasten Meinungen ein Gewitter, welches den gantzen Lufftkreis mit Finsterniß erfüllet, und den hellesten und reinesten Glantz des guten Nahmens gantz und gar verdunckelt. Manchmal ist dieser Neid allgemein, und zielet nicht ins besondere auf diesen oder jenen, sondern ist dem gantzen menschlichen Geschlecht entgegen. Man findet Leute, die so boshafft sind, daß sie iederman übels wünschen, und von iederman übels glauben, gleich Timon von Athen, der öffentlich bekannte ein Menschen-Feind zu seyn. Mancher, dem der Spiegel des Gewissens seine unförmliche lasterhaffte Gestalt fürhält, schmeichelt sich,

daß

daß alle andere, wann man sie genau untersuchte, von eben dem Schrot und Korn seyn würden, und derowegen, wann er den geringsten Schein eines Fehlers bey andern gewahr wird, nimmt er ihn gleich als einen Beweis seines falschen Satzes an, und ruffet mit einer neidischen Freude so viel Zuschauer herbey, als er nur vermögend ist. Es giebt in der That Leute in der Welt, in deren Ohren nichts härter klinget, als das Lob ihres so gar unbekannten Nächsten, hergegen sind die Verkleinerungen desselben ihnen ein höchst angenehmer Gesang. Plutarchus giebet uns davon ein Beyspiel in der Historie des aus seinem Vaterlande vertriebenen Aristides; dann da ein geringer Mann, welcher den Ostracismum gegen demselben gebraucht haben wolte, befragt wurde, was ihm Aristides gethan habe, antwortete er gerade heraus: „Nichts, ich kenne ihn„ auch nicht, es verdreust mich aber, daß alle Leute„ von ihm sagen, er sey ein gerechter Mann.„ Ich fürchte die meisten von unseren schärffesten Verleumdern werden keine bessere Antwort zu geben haben. Ein ieder, der in Frömmigkeit oder nur in sittlichen Tugenden den andern etwas zuvorthut, hat seine Neider, welche mit der grösten Wachsamkeit auf sein Verhalten lauren, und wann sie das geringste finden, alsobald losbrechen, und übler mit ihm umgehen, als mit dem schnödesten Missethäter: dann dieser wird nur für einem Richterstuhl befraget, und kan ohngefehr von dem zu fällenden gerechten Ausspruch zuvor urtheilen; jener aber muß leiden, daß er bey allen Gesellschafften und Zusammen-

künfften

künfften gleichsam für Gericht gestellet, und auf unzehlig unterschiedene Art verurtheilet werde, da es denn geschiehet, daß, ohngeachtet der vielerley Meinungen, sie endlich alle darinnen übereinkommen, daß er für einen Heuchler gehalten und ausgeruffen werden müsse. Alsdann ist bey solchen neidischen Verleumdern ein unsägliches Frolocken und Freude über dieser Entdeckung; Bey allen ihren auserſonnenen Epicurischen Lustbarkeiten und Schauspielen finden sie nicht so viel Vergnügen, als wann sie die blutende Ehre ihres Nächsten zu ihrer willkührlichen Mißhandlung also für sich liegen sehen.

II. Es giebet noch eine Art Leute, deren Afftereden, da sie den guten Nahmen des Nächsten zu überwiegen zu leicht sind, zwar nicht so heßlich scheinen, dennoch aber eben so niederträchtig und eigennützig geschätzet werden mögen. Erstlich sind einige, die allerley kleine Geschichtchen, so sie auftreiben können, zusammen raffen, um einen Gönner damit zu erlustigen. Ein Handgriff, der sonderlich den sogenannten Schmarutzern eigen ist, die gleich den Ratzen und Mäusen, sich am liebsten, da wo es fette Speisen giebt, aufhalten. Solche thun dasjenige fast in der That, was der Psalmist in einem uneigentlichen Verstande sagt: Sie fressen mein Volck, Psalm 14, 4. ich will sagen, sie ziehen und hecheln ihren Nächsten durch, damit sie ihren Bauch versorgen mögen. Es war ein harter Fluch, der auf die Nachkommen Eli geleget ward, daß sie um ein Stück Brodt vor andern nieder-

fallen solten, 1 Sam. 2. v. 36; diese aber halten es für einen Vorzug, und entsehen sich nicht, deswegen das verächtliche Handwerck der Klätscher und Angeber zu treiben. Zweytens sind einige, die wann sie etwas von Fehlern an ihren Neben-Menschen erfahren, sich durch Erzehlung desselben als eines Geheimnisses bey ihren Vertrauten oder Freunden Danck zu verdienen einbilden, und nicht bedencken, daß wann sie ja denselben ein Geheimniß zu opffern schuldig wären, sie nach der Regel Davids besser thun würden, wann sie dasjenige, was ihnen nichts kostet, weglieffen. Wolten solche Leute ihr Vertrauen recht beweisen, so möchten sie lieber ihre eigene Gebrechen ihren Freunden offenbaren, denn dieses würde ein gewisses Kennzeichen der Vertraulichkeit seyn; daß sie aber auf anderer Unkosten solche bezeigen wollen, wird keinen vernünfftigen Mann von ihrer Aufrichtigkeit überreden.

12. Noch kommt uns eine Gattung schertzhaffter Verleumder vor, die keinen eigentlichen Vorsatz zum bösen haben, dennoch aber solchen Fleiß dabey bezeigen, als immer die boshafftesten Verleumder thun mögen. Diese sind die, so ihres Nächsten Fehler in eben der Absicht austragen, in welcher sie die Zeitungen lesen, damit sie Gelegenheit haben, etwas neues zu erzehlen. Ein Kitzel, womit vieler Menschen Zungen so angesteckt sind, daß sie eben so leicht eine glüende Kohle im Munde halten, als eine Sache, die ihnen neu dünckt, verschweigen können, und daß sie so gar sich aus dem Athem lauffen, aus Furcht daß ihnen iemand, als dorten Ahimaaß

maatz dem Chusi 2 Sam. 18, 23. zuvorkommen, und es eher erzehlen möchte. Gewiß eine mehr als kindische Thorheit. Man muß von einem niedrigen und pöbelhafften Gemüthe seyn, wenn man dieses als eine anständige Bemühung ansehen kan. Es bedienen sich aber auch noch einige dieser Kurtzweil, weder aus Liebe zur Neuigkeit, noch aus Absicht der Verleumdung, sondern eintzig und allein, daß sie fein viel sprechen können. Ihre Rede ist gleich einem schnell lauffenden Strohm, der alles, was im Wege liegt, mit sich hinreisset. Es haben solche unaufhörliche Plauderer meistens in sich selbst zu wenig Verstand, als daß sie von sich selbst die Materie zu ihren Reden nehmen könnten, deßwegen lassen sie nichts fremdes vorbey gehen, so wenig eine immerfort gehende Mühle das Wasser umsonst vorbey lauffen lässet. Ich weiß, wir pflegen ein solches Plaudern für ein weibliches Laster zu halten; wann ich aber unpartheyisch sprechen soll, so muß ich gestehen, daß wir es mit Unrecht dem weiblichen Geschlechte allein zuschreiben, und daß man vielleicht die Laterne des Diogenes nöthig haben möchte, einen Mann in diesem Verstande aufzusuchen und zu finden; indem in vielen männlichen Gesellschafften es eben so hart fället, vor andern geschwätzigen ein Wort vorzubringen, als bey einer allein aus Weibern bestehenden Zusammenkunfft; überhaupt aber im Afterreden beyde Geschlechte dergestalt um die Wette streiten, daß meines Bedünckens der scharffsinnigste Richter ungewiß seyn möchte, welchem er den Preis des Vorzugs zuerkennen solte.

13. Damit nun diese nicht etwan sich für unschuldige Leuten, die keine übele Absichten hegen, halten mögen, so sollen sie wissen und bedencken, daß sie viel abgeschmackter als die vorigen, und nicht weniger schädlich sind. Dann obwohl zugestanden wird, daß der Stoltze und Neidische für ihren Hochmuth und Neid ins besondere Rechenschafft geben müssen, so sind doch diese in Ansehung des, was den Nächsten betrifft, eben so voller Unfug. Anacreon, welcher an einem Weintrauben-Kern erstickete, starb daran eben so gewiß, als Julius Cäsar an seinen drey und zwantzig Wunden: und eines Mannes guter Nahme kan, so wohl durch Narrenpossen und faule Geschwätze, als durch verrätherische Verleumdungen beschädiget werden, ja vielleicht in gewisser Massen noch eher; dann ie weniger der Erzehlende wegen seiner Absichten verdächtig ist, ie mehr ist der Zuhörer geneigt ihm Glauben beyzumessen. Diese Art etwas unter die Leute zu bringen ist dem feineren Giffte gleich, der wann er durch die Schweiß-Löcher ins Geblüt gedrungen, desto weniger wieder kan heraus getrieben werden.

14. Doch wir haben nicht nöthig zu entscheiden, welches das schlimmste von beyden sey: alles dieses und was einige Gleichheit damit hat, ist im Grunde böse, und kan weder mit der Gerechtigkeit noch der Liebe bestehen, sondern ist dem Urtheil, welches der Heiland bey einer andern Gelegenheit fället, unterworffen, nemlich: *Wer nicht mit uns ist, ist wider uns*, Matth. 12, 30. Wer in Ausbreitung der Fehler seines Nächsten, weder den Regeln

der

der Gerechtigkeit, noch der Liebe folget, handelt denenselben schnurstracks zuwider; denn wann diese Regeln in gewissen Umständen diese Entdeckung nicht ausdrücklich befehlen, so müssen wir glauben, daß dieselbigen Umstände unter dem Verbote mit begriffen seyn.

15. Erstlich ist der entdeckte Fehler von weniger Erheblichkeit, so verdienet der Fehlende nicht, dieserhalb zu einer öffentlichen Rede zu werden. Das gute Gerücht ist ein zärtliches Ding, und wird selten hin und her geworffen oder gestossen, ohne empfindliche Beulen, oder gar einen gefährlichen Riß zu bekommen. Solche Nachreden sind wie ein Schneeball, der sich im Fortweltzen vergrössert, und wann sie einmahl in Gang kommen, wie kan ich wissen, ob sie nicht von dem andern und dritten so vermehret werden können, daß zuletzt ein ungeheuer Klumpen daraus wird, der mit dem erstern nicht mehr zu vergleichen ist? Man muß die Welt wenig kennen, wann man solches nicht als eine Wahrheit einsiehet: und wie viel Leute befinden sich nicht unter der Schmach eines bösen Gerüchts, welches von nichts anders, als von Unbedachtsamkeit, oder Unvorsichtigkeit seinen ersten Ursprung genommen? Die Verleumdung nimmt so eilend zu, daß das kleineste Körnlein davon wie jenes Senffkorn Matth. 13, 32. gar geschwind zu der Grösse eines ausgewachsenen Baumes in die Höhe schiesset, nachgehends aber so wenig verringert werden kan, als es unmöglich ist, daß ein Baum seine ausgebreiteten Zweige wieder zurück ziehe, und zu der Grösse seines Saamen-Kornes wieder

der zusammen schrumpffe. Nichts ist unheilbarer als eine gekränckte Ehre, und wer derselben eine Wunde zufüget, thut mehr Schaden und Unrecht, als er vielleicht anfangs im Sinne gehabt; Dann ie nachdrücklicher die strenge Gerechtigkeit besielet, den gethanen Schaden zu ersetzen, desto schärffer muß sie natürlicher Weise verbieten, solchen Schaden zuzufügen, der nicht wieder kan ersetzet werden. Im Levitischen Gesetze muste derjenige, der da wuste, daß sein Ochse stößig war, und ihn nicht inne hielt, für allen durch denselben verursachten Schaden hafften, 2 Buch Mos. 21, 29. Und da ein ieder vernünfftiger Mann weiß, wie leicht durch dergleichen schertzhaffte Affterreden der gute Nahme des Nächsten beflecket wird; so kan er auch den unfehlbaren Schluß machen, daß solche unbesonnene Schwätzer, allerdings für GOtt, dem Nächsten und ihrem eigenen Gewissen, für alles Unglück, so daraus entstehen kan, Rechenschafft thun müssen.

16. Betrifft aber zweytens diese Nachrede ein schweres und ausnehmendes Laster, so verdienet der, so es begangen, zwar weniger Mitleiden; der Ausbringer aber ist vielleicht nicht minder zu tadeln, indem solche Offenbarung mannigmahl mehr zur Aergerniß als zur Besserung des Fehlenden gedeyet, ja ihn wohl gar nur tieffer ins Verderben seiner Bosheit stürtzet. Schaam und Furcht der Schande sind zwey natürliche Zügel, welche die Weisheit GOttes den Menschen angeleget, wodurch mancher, der da gestrauchelt, vom gäntzlichen Fall abgehalten, und wieder aufgerichtet werden kan: da hingegen,

gegen, wann er solches nicht mehr zu befürchten hat, sondern schon vor der Welt entblösset stehet, er gar leicht dahin verfällt, daß er alle Schaam verbannet, und seine Lüste, als einen Beweis der verlohrnen Ehre, auf das äusserste treibet. Er gehet wohl noch weiter, suchet Ehre in seiner Schande, und da er vor dem ein heimlicher Schüler gewesen, wirfft er sich nachgehends zum öffentlichen Lehrer der Gottlosigkeit auf. Es wäre also in der That besser, manche verborgene Sünde in ihrer Dunckelheit verstecket zu lassen, als selbiger durch unnöthige Offenbarung Gelegenheit zu geben, zum Trotz öffentlich zur Schau aufzutreten, absonderlich in diesen verderbten Zeiten, da das Laster so viel Anhänger hat, daß dieselben Hauffenweise herzulauffen, wann sich nur einer blicken lässet, der sich zum Haupt aufwerffen will.

17. Und dieses bringet uns drittens zu einer Anmerckung in Ansehung des gemeinen Wesens, welchem die Kundthuung einer geheimen Sünde, absonderlich wann sie von einer bisher ungewöhnlichen Art ist, wenig Vortheil verschaffet. Das Laster ist eine Seuche, welche ansteckende Ausdünstungen von sich giebt: Und gleichwie derjenige, so einen mit der Pest behafften Menschen, als einen Beweis dieser Kranckheit zur Schau brächte, seinen Nachbaren einen schlechten Dienst würde gethan haben; so kan auch dieser, der solche böse Beulen aufdecket, indem er einem seiner Nächsten dadurch Schaden zufügen will, unzehlig viel andere anstecken. Wir sehen leider! durch gar zu viele Erfahrung, wie

starck der Einfluß böser Beyspiele sey, und wie offte sich hier und da einige zu Sünden gewöhnen, dazu sie keine natürliche Neigung haben, bloß darum, damit sie andern nachahmen und alles mitmachen mögen. Sind es aber Laster, deren übler Gebrauch bey den Zuhörern schon im Schwange gewesen, so werden sie zwar durch deren Erzehlung nicht verführet, doch aber desto mehr angereitzet und gestärket; ja es kan sie darzu bringen, daß sie desto eifriger in ihren Sünden fortgehen, ja sich nicht schämen, öffentlich böses zu thun, in der Meinung, daß, weil sie nicht allein sind, sondern viele Mitgenossen ihrer Schande haben, es ihnen darum desto mehr frey stehe.

18. Hieraus entspringen nun also lauter Wirkungen, welche mit der Gerechtigkeit und Liebe, die wir so wohl eintzelen Personen als dem menschlichen Geschlechte überhaupt schuldig sind, nicht übereinstimmen. Man kan sich auch nichts bösers von einer Sache versprechen, die mit der grossen Regel der Gerechtigkeit und Liebe: **Das, was du wilst, daß dir andere Leute thun sollen, das thue du ihnen auch**, streitet. Daß sie wircklich damit streitet, kan ein ieder, der sich selbst untersuchet, leicht abmessen. Mit was für sorgsamer Bemühung suchen wir nicht unsere eigene Schuld zu verbergen, und wie mancherley Larven und Firniß brauchen wir nicht darzu? Gewiß eben so viel und fast noch mehr, als womit wir unsere cörperliche Gebrechen zu bedecken pflegen. Dennoch aber, indem wir also unsere heßliche inwendige Gestalt schmincken und aus-

putzen;

putzen; so wollen wir nicht, daß auch die kleinsten Unvollkommenheiten unseres Nächsten verborgen bleiben, sondern ziehen der schon schamrothen Schwachheit den Schleyer ab, und zeigen sie nicht nur öffentlich, sondern ruffen sie noch darzu aus. Kan dann wohl eine grössere und mehr abscheuliche Partheyligkeit seyn? Muß nicht der Höchste von uns wie dorten bey dem Ezechiel von Israel sagen, **Eure Wege sind ungleich?** Ist es nicht mehr dann barbarisch, mit Geschöpffen seines gleichen so unverantwortlich umzugehen, da wir doch wissen, daß ihm seine Ehre eben so lieb seyn muß, wie uns die unsrige, und er sie eben so ungerne verliere? Ja ist es nicht endlich eine ausnehmende Schande, daß das Evangelische Gebot, das zu thun was wir wollen, das andere uns thun sollen, und welches von denen Heyden selbst hochgehalten, und von Kayser Severo aller Lehre der Weltweisen vorgezogen ward, bey uns Christen so unwerth gehalten, und bey so mannigfaltigen nichtswürdigen Umständen gebrochen wird?

19. Doch lasset uns nicht bey der Wurtzel dieses Lasters, in so fern es aus Mangel der Gerechtigkeit und Liebe entsprießt, stehen bleiben, sondern es auch in seiner Frucht ansehen, in so ferne es eine Pflantz-Schule grösserer Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit ist. Die der Ehre des Nächsten nachtheilige Reden breiten sich überall aus, und man darf sich nicht einbilden, daß die, so sie anhören, besser damit umgehen, als der, so sie erzehlet. Ein noch so leises Ohr-Flistern findet überall ein Echo, bis es zuletzt, vielleicht

noch vermehret und vergrössert, demjenigen, den es angehet, zu Ohren kommt. Da wir nun wissen, wie unwillig ein Mensch das Bild seiner Gebrechen, auch bey einer freundlichen Vermahnung, ansiehet, wie können wir zweiffeln, daß ein öffentlicher liebloser Vorwurf ihn zur Rache reitzen möge? So dann geschiehet es also, daß eine Antwort die andere heraus locket, bis endlich alles, was eine Parthey von der andern weiß, oder möglichst erfahren mag, an Tag muß, und dasjenige, was zuvor in Winckeln und finstern Kammern begangen worden, nunmehro denen Vorübergehenden auf dem Wege bekannt gemacht wird, welches wilde Feuer sehr ofte durch nichts anders als Blut kan gelöschet werden, und wann es nicht so weit kommt, doch in einer immerwährenden Feindschaft fortbrennet. Von diesem Laster nehmen die Kaltsinnigkeiten unter Blutsverwandten und Freunden mehrentheils ihren Ursprung; dieses machet Zwietracht und Groll unter Nachbarn, so daß man nicht bey dem einen seyn kan, ohne von ihm mit Schmähreden gegen den andern unterhalten zu werden, ja nicht selten geschiehet es, daß man, wenn man weder des einen noch des andern Parthey halten will, wohl aller beyder Haß und Feindschaft auf sich ladet.

20. Dieses sind die gewöhnlichen Folgen der Frechheit der Zunge; wie kan nun ein Mensch, der sich dieser Gewohnheit, und seiner kindischen Begierde zu plaudern überlässet, einige Entschuldigung im Christenthum, oder auch nur in der natürlichen Klugheit finden? Das herrliche Vermächtniß, welches

ches Christus seinen Nachfolgern hinterließ, war der Friede, und weil wir denselben billig, mit Gefahr und Verlust anderer zeitlichen Absichten, heiliglich bewahren sollen, so können wir auch nicht darwider handeln, ohne so wohl unsern Heiland, als auch unsere Mitbrüder, zu verachten.

21. Wann wir aber auch der schädlichsten Wirkungen, welche aus dieser Sünde herfliessen, nicht gedencken wollten, so können wir dennoch aus der Leichtsinnigkeit und Niederträchtigkeit derselben leicht abnehmen, daß solche einem vernünftigen Manne höchst unanständig sey. Wir halten den Beynahmen eines plauderhaften Wäschers vor eine nicht geringe Beschimpfung, keinem aber kan dieser Titel mit mehrerem Recht beygeleget werden, als denen, die sich die zweyfache Mühe geben, die Fehler des Nächsten sorgfältig auszuforschen, und nachgehends unter die Leute zu bringen. Eine Bemühung, welche der Apostel als einen Schandflecken, auch so gar des schwächeren Geschlechts, ansiehet, so daß er, um solchen zu vermeiden, denen Witwen, deren Stand er doch sonsten hoch geschätzet, 1Cor. 7,8. anrathet, sich lieber wieder zu verehlichen, als sich der Versuchung auszusetzen, 1 Tim. 5,13.14. Da nun diese Bemühung mit der Schwachheit des weiblichen Geschlechts nicht kan entschuldiget werden, wie vielmehr ist es bey dem männlichen, welches sich vieler edlen Vorzüge rühmet, niederträchtig, sich mit solchem Geschwätze zu beschäfftigen. Der Geschichtschreiber hält es an dem Domitianus für ein schlimmes Zeichen, daß er sich beschäfftigte, Fliegen zu fangen und

zu quälen; und diejenigen, welche ihren Fleiß dazu anwenden, daß sie alle fliegende Zeitungen aufschnappen, damit sie dem Nächsten schaden können, verdienen gewiß nicht weniger, daß man ihre Hertzen und Vernunft als höchst verkehrt und verderbt ansehe.

22. Wir finden aber ausser dieser schnöden Ausbreitung derer Fehler des Nächsten noch einen Zweig der Afterrede, welcher aus eben der Wurtzel natürlicher Weise hervor schiesset, nemlich die lieblose Beurtheilung derselbigen. Wir dencken unsere Schuldigkeit in Erzehlung nur halb gethan zu haben, wann wir nicht auch unser Gutdüncken und Anmerkungen hinzufügen: und ob es gleich schon schlimm genug ist, daß wir nur blosse Erzehlungen machen, und sie der harten Beurtheilung unserer Zuhörer überlassen, so begnügen sich doch sehr wenige damit, sondern die meisten halten sich verpflichtet, ihnen ein Beyspiel der Lieblosigkeit zu geben, und durch die Bitterkeit ihres eigenen Urtheils, auch andere zu eben dergleichen anzureitzen. Ein Verfahren, welches gegen die Richtschnur aller Gesetze gehet, wenn der Kläger sich selbst zum Richter aufwirfft: und daraus können wir leicht schliessen, wie übel es dem guten Nahmen eines Menschen vor einem so unbilligen Richterstuhle gehen müsse.

23. Es ist in der That traurig anzusehen, wie viel dergleichen Privat-Richterstühle überall sind, da man des Nächsten Handlungen beurtheilet und richtet, und wo selten eine davon als unschuldig losgesprochen wird. Wir nehmen auch die verwerflichsten

sten Zeugnisse gegen ihn für wahr an, ja wir machen unsere eigene Muthmassungen und eifersüchtige Absichten zu falschen Zeugen, damit wir desto eher den unglücklich Beklagten verdammen mögen. Wie sorgfältig und genau erwegen wir nicht alle schädliche Umstände, (wollte Gott, wir wären in dem Wercke unserer Busse nur halb so nachforschend) und wie zwingen wir nicht Sachen heraus, die in der That überhaupt betrachtet, nicht zu finden, und vielleicht niemahls in des Beklagten Sinn gekommen sind? Mit einem Worte: wir ziehen den starcken Gifft heraus, und lassen das, was zur Entschuldigung und Verringerung des Fehlers dienen könnte, auf dem Grunde zurücke. Auf solche Weise vermengen wir die verschiedenen Grade der Sünde, und beurtheilen also vorsetzliche und unvorsetzliche, Gewohnheits- und Schwachheits-Sünden auf einerley Art, das ist, meistentheils auf die schlimmste Art, die nur die Sache in ihrer Beschaffenheit anzunehmen vermögend ist, welches in der That, wann wir auch zu Richtern gesetzt wären, dennoch höchst ungerecht geurtheilet heissen müßte.

24. Allein hier möchte ein ieglicher unter uns sich selbsten mit denen nachdrücklichen Worten unseres Heilandes Luc. 12, 14 fragen: **Wer hat mich zum Richter gesetzet?** Wann nun derjenige, der in Ansehung seiner Gottheit das höchste Recht zu richten hatte, und noch dazu in einem Falle, da er wenigstens von einer der streitenden Partheyen zum Schiedemann war erbeten worden; wann dieser, sage ich, solches dennoch von sich bescheidentlich ablehnet, wie

groß

groß ist nicht unsere Verwegenheit, uns des Richtens anzumassen, da es niemand von uns begehret, sondern vielmehr unsere Macht dazu geleugnet wird? Uber dem ist uns befohlen, mit unserm Urtheil zurück zu halten in dem ausdrücklichen Verbote: **Richtet nicht, und solches ist mit der schweren Straffe verknüpfft, damit ihr nicht wieder gerichtet werdet,** Matth. 7, 1. So wie GOtt sich die Rache vorbehalten, so kommt ihm auch das Gericht allein zu, und ausser der Obrigkeit, so von GOtt gesetzet ist, thun alle, die sich des Urtheilens anmassen, in dieses besondere Recht GOttes einen Eingriff. Gewiß in allen diesen Beurtheilungen kommt es so offt und so sehr auf die Absicht des Fehlenden an, daß, da wir in keine Wege die Allwissenheit GOttes besitzen können, es höchst unvernünfftig und gottlos ist, sich dessen Vorrecht anzumassen. Ehe wir nicht das Hertz des Menschen ergründen können, bleiben wir allezeit wenigstens unvollkommene Richter seiner Handlungen. Nach unserer blöden Einsicht hätte Paulus ein im Hertzen boshaffter Verfolger seyn müssen, der allwissende GOtt aber sahe, daß **er es unwissend that im Unglauben,** und solcher Erkenntniß zufolge ließ er ihm **Barmhertzigkeit wiederfahren,** 1 Tim. 1, 13. Es ist also ein guter Rath, den eben derselbe Apostel giebet: **Richtet nicht vor der Zeit, ehe der HErr komme,** 1 Cor. 4, 5; dann ob zwar 1 Cor. 6, 2. gesaget wird, **daß die Heiligen die Welt richten werden;** so soll doch dieses allererst auf den grossen Gerichts-Tag geschehen, und

der-

derjenige, der sich in dieses Amt vor der Zeit eindrängen will, laufft Gefahr, alsdann vielmehr selbst gerichtet zu werden, als in der Zahl der Richter zu sitzen. Ich will nicht hiemit eine dumme Liebe, die keinen Unterscheid unter bösen und guten Handlungen machet, behaupten. Ich weiß, es ist so wohl für die, die da übel gut, als für die so gut übel heissen, ein hartes Wehe bestimmet. Es ist erlaubet, wann wir offenbare Schandthaten sehen, unsern Eckel davor, nicht aber einen Haß gegen der Person des Thäters an den Tag zu legen; ja dieses Verhalten wird zuweilen durch die Liebe selbst nothwendig, weil wir dadurch den Sünder auf bessere Gedancken leiten, die unschuldigen Zuschauer aber damit gleichsam als mit einer Artzney für der ansteckenden Seuche des bösen Exempels verwahren mögen: Allein auch in diesen Fällen muß unser Urtheil nicht weiter als die augenscheinliche Gewißheit gehen; wir müssen nach den sichtbaren und unzweiffelhafften Umständen richten, nicht aber durch Muthmassung und vorgefaßte Meinungen das Laster vergrössern. Thun wir nicht also, so kan, obgleich unsere Muthmassungen von ohngefehr eintreffen solten, dennoch unser Urtheil niemahls richtig seyn, sondern wir machen, wie Jacobus Cap. 2, 4. spricht, einen bösen Unterscheid.

25. Warlich dieses übereilte Richten ist nicht allein ungerecht, so wohl gegen GOtt als den Nächsten, sondern auch eine offenbare Wirckung unseres grösten Stoltzes. Wer sich selbst auf den Richter-Stuhl setzet, siehet die zu Beurtheilende mit verächt-

ächtlichen Augen an, indem gewiß nichts in der Welt einem zum Stoltz geneigten Sinn so sehr schmeichelt und kützelt, als diese angenommene Herrschafft über andere unseres gleichen. Aus dieser Ursache sollen wir uns desto mehr davor in acht nehmen. Hochmuth ist ein starckes Laster, das auch an der magersten Weide sich zu nehren vermag. Es wird nicht hungern, wenn es auch noch so strenge gehalten wird. Wie wenig haben wir also Ursache, es aufzufüttern und zu stärcken? Wie könte dieses aber mehr geschehen, als durch unsere Begierde zu richten? Indessen daß wir uns um fremde und auswärtige Sachen bekümmern, vergessen wir das, was bey und in uns vorgehet, und übersehen unsere eigene Fehler. Wir sind wie die Einwohner zu Ai so erpicht, andere zu verfolgen, daß wir uns dem Hinterhalte des Satans bloß geben, welcher uns immer mehr und mehr im Nachsetzen anfeuret, damit er uns immer weiter und weiter von uns selbst abziehe, und damit er durch den Eifer, in welchem wir gegen fremde Laster fechten, uns verhindere gegen unsere eigene zu eifern.

26. Letztlich ist dieses Richten eines der gröbsten Verbrechen gegen das Gesetz der Liebe. Der Apostel saget uns, ihre rechte Eigenschafft sey, nicht übels zu dencken, das ist: Sie mache nicht gleich schlimme Folgen und Schlüsse aus einer Begebenheit, sondern trage sie lieber auf die gelindeste Art vor, so wie es die Umstände der Sache leiden wollen. Und hieran liegt dem guten Nahmen unsers Nächsten gewiß sehr viel. Die Welt wird, wie wir wissen, in

unzehl-

unzehlbaren Fällen von der Meinung beherrschet; in diesem Fall aber ist die Meinung alles in allem: Sie hat nicht allein einen Einfluß hierein, sondern sie macht selbst die gantze Sache aus. Denn der gute Nahme ist nichts anders, als eine gute Meinung, die andere von uns hegen; diese Meinung wird nicht allezeit durch rechte Gründe regieret, kleine Umstände, leere Einbildungen, ja wohl gar falsch vorgefaste Meinungen führen darüber das Scepter, so daß manchmahl derjenige, der das erste üble Urtheil über eine Person fället, ein Muster abgiebt, nach welchem hernach iederman seine Urtheile von derselben einrichtet. Der gemeine Mann nimmt Vorurtheile, so wie die Religion selber, aus Vertrauen zu andern an, und unter denen, die etwa noch begierig seyn, den rechten Grund zu erforschen, bemühen sich die wenigsten, etwas zum besten zu wenden, oder das gemeine Urtheil deswegen zu prüfen, damit sie es milderten; die mehresten im Gegentheil sind beschäfftiget es noch schärfer zu machen. Die Menschen halten dafür, man würde ihre Scharffsinnigkeit und Erfindungskrafft in Zweiffel ziehen, wann sie von einer Sache nicht eben so spitzig sprechen, als schon davon ist gesprochen worden: und so geschiehet es, daß die mehresten die Fehler ihres Nächsten vergrössern, die wenigsten aber etwas davon abnehmen. Also wird derjenige, der zuerst sein liebloses Urtheil gefället, gleich denen Rädelsführern, so bey einem öffentlichen Aufstand des Volcks, das erste Feuer angeblasen, für alle daraus entstehende Unordnungen Rechen-

schafft geben müssen, obwohl dadurch die, so ihm hierinne gefolget, ihres Theiles von der Schuld nicht los werden.

27. Dieses Verfahren ist derowegen höchst ungerecht, da es so wohl eine Beleidigung des Nächsten, als auch ein Verbrechen gegen das Gebot der allgemeinen Liebe ist. Können wir wohl behaupten, daß wir unsern Nächsten als uns selber lieben, wenn unsre Liebe gegen ihn gleich die entgegengesetzten Wirckungen derjenigen Liebe hat, die wir für uns selber tragen? Kan dieselbe unsere Balcken zum kleinen Splitter machen, wie können wir aus Liebe zum Nächsten desselben Splitter als einen ungeheuren Balcken ansehen? Nein, wahre Liebe ist gewiß aufrichtiger, sie hält uns nicht das falsche Ende des Fernglases vor die Augen, wenn wir unsere eigene Gebrechen sehen sollen, um solche weiter zu entfernen und zu verkleinern, und hingegen das rechte Ende, wenn wir unseres Nächsten Fehler betrachten wollen. Nein, diese Kunstgriffe lernen wir in einer andern Schule, und zwar in dessen, der ein **Verkläger der Brüder** genennet wird. Wir wissen, wie nachdrücklich und ernstlich GOtt falsche Maaß und Gewicht verbietet; gewiß solches gehet nicht allein die Krämer und Verkäuffer an, sondern sie sind im gemeinen Umgang eben so verderblich und abscheulich, wie im Handel und Wandel. Mit einem grössern Maaß einkauffen als verkauffen, ist nicht ungerechter, als solche falsche Wagschalen zu gebrauchen, nach welchen unsere Fehler, wie Jeremias saget, leichter denn Spreu, ja wie nichts

sind,

sind, des Nächsten aber, ob sie wircklich gleich leichter sind, dennoch ein Talent Bley wie bey dem Zacharia überwiegen. Solche Partheylichkeit kan nicht einmahl mit der bürgerlichen Ehrlichkeit, geschweige mit der Christlichen Liebe übereinstimmen: und für so ehrbar und heilig solche Leute auch sonst wollen angesehen seyn, so schwer wird ihnen doch die Frage GOttes bey dem Propheten Micha 6, 11. zu beantworten werden: **Solte ich die unrechte Wage und falsch Gewicht im Seckel billigen?** Solche bittere Straf-Reden gegen den Nächsten, und Gelindigkeit gegen sich selber zeigen an, daß ihr unrechtmäßiger Eifer seinen Sitz in der Galle habe, und daß sie nicht so wohl die That als die Person ansehen. Auf solche Leute ist ins besondere der Ausspruch des Apostels Röm. 2, 1. gerichtet: **Darum, o Mensch, kanst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet; dann worinnen du einen andern richtest, verdammest du dich selbst. Sintemahl du eben dasselbige thust, das du richtest.** Gesetzt auch, ein Mensch hätte nicht dasselbige Laster, das er an andern tadelt, an sich, so ist das gewiß, daß er nicht ohne Fehler sey, und wie er nicht gerne siehet, daß selbige, sie mögen von der Art seyn wie sie wollen, von andern genau untersuchet werden, so solte er ja billig nach der Regel der Liebe, das nicht thun, was er wünschet, daß an ihm selbst nicht geschehen möge. Findet er Entschuldigungen, seine Fehler gering zu machen, so mag er glauben, daß andere eben dergleichen haben werden. Die Schwachheit

der menschlichen Natur, durch welche wir alle zum Straucheln können gebracht werden, kan auch uns allen gleichviel zur Entschuldigung dienen: daß also, was ich an mir Unvermögen oder Schwachheit heisse, an andern mit nicht schlimmern Nahmen benennet werden muß.

28. So haben wir nur diese beyde Theile der Afterrede, ihre Sündlichkeit und das daraus entspringende Ubel betrachtet, welches uns zu dieser Anmerckung führet, daß beyde Laster eben so unvernünftig als unchristlich sind. Es ist als ein Grund-Satz im gemeinen Leben angenommen, daß man niemand unnöthiger Weise zum Zorn reitzen soll; und mit diesem Satze stimmet jenes Weltweisen Lehre überein: „Sprich nicht übel von deinem Nächsten, „sonst wirst du wieder etwas hören, das dir mißfallen wird.„ Keine Person ist so geringe, die uns nicht auf eine oder andere Zeit wiederum Ubels solte thun können: Und gewiß nicht eher als in diesem Umstand, weil man keinen Harnisch anzulegen, noch andere Zurüstungen zu machen nöthig hat, sondern die dazu gehörige Waffen allezeit fertig bey sich führet; so daß derjenige, der dergleichen Pfeile abschiesset, nichts anders erwarten mag, als daß dieselben mit verdoppelter Kraft wiederum gegen ihn selbst zurück geschossen werden, wodurch nicht allein die Christliche Einigkeit unterbrochen wird, (wie schon ist angemercket worden) sondern auch der Anfänger selbst an seiner zeitlichen Ehre, Glück und Gütern Schaden nehmen kan. Die Rache ist scharfsichtig, sie läßt keine Gelegenheit der Wieder-

dervergeltung vorbey streichen, sie bindet sich auch dabey nicht an das Levitische Gesetz, 2 B. Mos. 21, 24. Auge um Auge, Zahn um Zahn, noch an das vierfache Maaß der Wiedervergeltung, 2 B. Mos. 22, 1. sondern sie treibt selbige so hoch als sie nur kan. Wir finden unzehlige Exempel, daß Leute zu ihrem grösten Schaden dergleichen Gefahr sich bloß gestellet, und anderer Zungen und Hände gegen sich in Bewegung gebracht haben, nur weil sie nicht ihre eigene Zunge haben bändigen wollen; welches eine so grosse Unvorsichtigkeit ist, daß wir hier mit Recht Salomon Prov. 18, 7. nachsprechen mögen: **Der Mund des Narren schadet ihm selbst, und seine Lippen fahen seine eigene Seele.**

29. Wer kan nun sattsam bewundern, daß eine Gewohnheit, die unserm Nutzen so wohl in der gegenwärtigen als zukünftigen Welt so sehr entgegen stehet, dennoch so starck im Schwange gehet? Daß es aber wircklich so sey, muß das Gewissen vieler Menschen und die tägliche Erfahrung bezeugen. Was ist gewöhnlicher im gemeinen Umgang, als übel von dem abwesenden Nächsten zu sprechen? Man gehe in Gesellschaft von Leuten von allerley Ständen, Alter und Handthierungen, so wird man dieses beständig hören: Und wer des Abends sich der vorgefallenen Handlungen des verflossenen Tages genau erinnern wolte, würde selten sagen können, daß er ihn zu Ende gebracht, ohne dergleichen gehöret oder selber gesprochen zu haben. Auch die, so sich anderer Freyheiten enthalten, lassen sich doch diese zu, und viele, die so gerecht gegen den Nächsten

seyn, daß sie, wie Abraham 1 B. Mos. 14, 23. nicht einen Faden noch Schuhriemen von dem seinigen verlangen, gehen doch so unbescheiden mit desselben guten Nahmen um, daß sie sich dessen zu Unterhaltung ihres Geschwätzes bedienen, ob dieses gleich eine viel größre Beleidigung ist, als ein offenbarer Diebstahl. Dieses Verhalten zeiget an, wie sehr wir in unsern Begriffen von einer Sache irren können, und überführet uns, daß unterschiedene, die nicht allein der Welt in der Heil. Taufe entsaget, sondern auch in vielen Fällen, die Herrschaft darüber erhalten zu haben scheinen, dennoch hierinne von der Welt sich regieren lassen, indem sie den Wehrt und Gewicht, so dieselbe auf gewisse Sachen setzet, für richtig annehmen, und der weltlichen Gewohnheit, gleichsam als einem Rechtskräftigen Gesetz Folge leisten. Dann was kan wohl anders, als diese unglückliche Sclaverey der Gewohnheit, uns, die wir Christen heissen wollen, zu einer so weit von Christenthum entferneten Ubung verleiten? Diejenigen zwar, so nichts weiters als Welt-Menschen seyn wollen, und nur in diesem Leben ihren Theil erwarten, mögen zuweilen mit einigem Scheine glauben, daß sie dadurch ihren Zweck erlangen können. Wie thöricht aber handeln nicht diejenigen, so eine höhere Hoffnung haben, und wohl erkennen, daß die Liebe ein Haupt-Grund zu dieser Hoffnung sey, wann sie diesen Grund selbst untergraben, und so augenscheinlich gegen ihre eigene Glaubens-Sätze handeln, nur darum, damit sie sich dem gemeinen Haufen gleich

stellen

stellen mögen? Ich weiß, man will dieses üble Verfahren in den Deckmantel des Eifers gegen das Laster einkleiden, und meinet, dieser Eifer werde uns wegen solcher Entheiligung der zweyten Tafel eben so wohl entschuldigen, als einst Mosen, da er alle beyde Tafeln des Gesetzes zerbrach, 2 B. Mos. 32, 19; Allein hierauf mag ich füglich mit Christi Spruch Luc. 9, 55. antworten: Ihr wisset nicht, weß Geistes Kinder ihr seyd. Liebe und Sanftmuth sind die Evangelische Tugenden, durch welche wir einiger massen gleich können werden dem, der sanftmüthig und von Hertzen demüthig war, Matth. 11, 29. Uber dieses befürchte ich, dieser vorgeschützte Eifer sey nur ein Blendwerck, damit wir uns selber hinter das Licht führen, und gleich dem Kleide des Erstgebohrnen, worinne sich der Untertreter unkentbar machete 1 B. Mos. 27. Ein ieder fühle in seinen Busen, und alsdann wird auch der Beste unter uns finden, daß auf dem Grunde etwas von Hochmuth und Eitelkeit verborgen liege. Wäre es auch nicht die Eitelkeit, daß ich durch fremde Flecken meine eigene Schönheit erheben will, so kan es doch vielleicht die andere seyn, daß ich nicht für einen Menschen, der aus Kleinigkeiten sich ein Gewissen macht, will gehalten und verlacht werden. Vielleicht sehe ich, daß, da es in der gantzen Welt die Mode ist, seinen Nächsten zu verleumden, ich in keiner Gesellschaft werde angenehm seyn können, wann ich nicht aus eben dem Ton mit spreche, daß man mich für dumm oder eigensinnig schelten wird, und daß man mein Stillschweigen als

eine Wirckung nicht des Uberflusses der Liebe, sondern des Mangels des Verstandes auslegen werde.

30. Allein die also schliessen, verrathen dadurch diesen Mangel am ersten. Der, dessen Witz allererst durch die Thorheiten und Laster eines andern muß belebet werden, thäte besser, daß er sich alles Anspruchs dazu begäbe. Der, welcher seinen Gästen nicht von seinen eigenen Früchten vorsetzen kan, möchte lieber keine einladen, als daß er des Nächsten Zaun niederreisse, um sie vom Raube zu sättigen. Ausserdem ist es ein elender Beweis des Verstandes, daß ich geschickt bin, von einem andern schimpfliche Erzehlungen zu machen. Ein iedes zancksüchtiges Weib kan mit solchen Sieges-Zeichen prangen, und derjenige, welcher einen Menschen dieser Geschicklichkeit wegen hoch hält, mag auch die Mist-Käfer, die nur im Koth leben, denen edlen Bienen, die sich von wohlriechenden Blumen nehren, und den süssesten Honig sammlen, mit eben so grossem Recht vorziehen.

31. Gesetzt auch ferner, diese Bescheidenheit würde unfehlbar für eine Dummheit ausgeleget, so solte doch dieses billig diejenigen nicht befremden, welche wissen, daß denen Christen die Duldung des Creutzes bestimmt ist, und auch in der That keine leichtere Gattung des Creutzes wie diese seyn kan. Werde ich dadurch unwerther, wann eine plauderhafte Person mich für gar zu bescheiden ansiehet? oder wann ein leichtsinniger Mensch mich für einfältig schilt, weil ich nicht, gleich wie er, meinen

Verstand in leichten und leeren Schaum ausdünsten lasse? Socrates, da er hörete, man habe hinter seinem Rücken übel von ihm gesprochen, gab die kurtzweilige Antwort: „Man mag mich so gar „schlagen, wann ich nur nicht mit darbey bin.„ Und wer nicht eben solche Gleichgültigkeit gegen allen eitlen Tadel der Menschen besitzet, wird so wohl in seinen bürgerlichen Verrichtungen, als auch in seinem Christlichen Beruf gestöret werden, weil es fast unmöglich etwas zu thun, daran andere nicht solten was zu tadeln finden. Wer auf diese Winde stets Achtung geben will, der wird, wie Salomon Pred. 11, 4. sagt, niemals säen. Er müste die nothwendigsten Handlungen des gemeinen Lebens unterlassen, wann er die Beurtheilung derselben vermeiden wolte.

32. Hier kommt uns noch eine andere wichtige Anmerckung vor, nemlich, daß, wenn man aus so nichtswürdigen Bewegungs-Gründen seine Pflicht hindansetzet, der Satan Raum gewinnet, und man nach aller Wahrscheinlichkeit auch folglich in mehrere Sünde willigen muß. Afterrede ist nicht allein die Sünde, die nach der Mode ist, Unfläterey, Ruchlosigkeit, und andere sündliche Lüste sind es auch, und wer sich dieselben auszuüben ein Gewissen macht, wird sich nicht weniger Vorwurf zu befürchten haben. Daß also um eben der Ursach, um deren willen er die Christliche Liebe verlässet, er auch seiner Frömmigkeit, Mäßigkeit und anderen Tugenden entsagen kan. Gewiß die Furcht, von andern verlacht zu werden, ist die fruchtbareste

Mutter der Sünden: zu andern Verführungen muß der Satan Kosten und Fleiß anwenden; hier aber hat er keine weitere Mühe, als mit Lachen und Spotten die Menschen ins Garn zu locken. Es muß derowegen der so leicht sich mehrende Saame dieses Lasters gantz und gar aus dem Hertzen gerissen werden; denn wann man ihm das geringste Plätzgen übrig läst, und es nur in diesem eintzigen Umstande schonet, so wird es gewiß gar bald ungemein überhand nehmen.

33. Wiewohl überhaupt halte ich diese Furcht, verlachet zu werden, nur für ein Blendwerck, hinter welches man andere wirckliche Ursachen verstecket; denn man hat sich auf der andern Seite gewiß eine noch viel grössere Schande zu befürchten. Ein plauderhafter und sich in alles mischender Mensch wird insgemein schlecht geachtet. Und ob gleich die verderbte menschliche Neugierigkeit uns dessen Erzehlungen angenehm und beliebt macht, so bleibet uns doch davon ein unangenehmer Eindruck gegen dem selbst, welcher erzehlet, zurück, wie solches Sirach gar wohl anmercket, wann er saget Cap. 19, 6-9: Hörest du etwas Böses, das sage nicht nach, denn schweigen schadet dir nicht, du solst es weder Freund noch Feinde sagen, und offenbare es nicht, wann du es ohne böse Gewissen thun kanst, dann man höret dir wohl zu, und mercket darauf, aber man hasset dich gleichwohl. Mit einem Wort, vernünftige Leute werden in Gesellschaft solcher verleumderischen Menschen mit grosser Vorsichtigkeit handeln,

handeln, und solches aus rechtmäßiger Furcht, daß diejenige, so gewohnet sind von andern übel zu sprechen, von ihnen selbst eben dergleichen thun werden; auch hilfft es denen Verleumdern nicht, daß diese Sünde so gemein ist, indem es im Gegentheil klar am Tage lieget, daß die Menschen gemeiniglich eben dieselbe Fehler an anderen tadlen, womit sie selber angestecket sind. Die Laster überhaupt sind wie eine Blend-Laterne, welche ihre leuchtende Seite dem, so sie träget, zuwendet, auf der andern Seite aber finster aussiehet. Und so geschiehet es auch absonderlich in diesem Fall, daß keiner mehr Gelegenheit giebet, verleumdet zu werden, als welcher selbst dieses unedle Handwerck treibet. Denn zu geschweigen, daß er wider die gemeine Klugheit handelt, so verursacht einem solchen Menschen sein eigenes Gewissen eine innerliche Unruhe, und sagt ihm, daß ihm eben dasselbige, was er an andern thut, wiederfahren könne. Hieraus sehen wir, daß auch sogar unser eiteler Ehrgeitz bey dieser lieblosen Gewohnheit nicht seinen Vortheil findet, indem wir dabey gewiß mehr Ehre verlieren als gewinnen mögen. Für einen boshaften und tückisch gesinnten Mann angesehen werden ist ein Flecken, welchen der Ruhm eines lustigen und verschmitzten Kopfes (wann es auch in der That so wäre) nicht bedecken kan. Und überdem ist noch unausgemacht, ob man solchen Ruhm dadurch erlange, weil die fleissigsten Zeitungs-Träger, und die bittersten Tadler ofte gar wenig Verstand besitzen, und man schon lange angemercket, daß diejenigen, so am geschicktesten

sten sind von einer Sache übel zu sprechen, dieselbige am wenigsten verstehen. Epist. Judä v. 10.

34. O, daß doch also diejenige, so anderen mehr reitzenden Lüsten widerstehen, sich auch von diesem bezauberenden Laster losmachen, und an stat, diesen bösen Beyspielen zu folgen, ein gutes Exempel vorstellen möchten, um diese unchristliche Gewohnheit aus der Mode zu bringen. Thun sie solches nicht, so werden sie desto mehr Rechenschaft zu geben haben, und ie mehr sie andere verderbliche Sünden, zu überwinden geschickt sind, desto mehr werden sie in Begehung dieses Lasters gegen sich selber zeugen; ja ihre Nachläßigkeit oder vielmehr ihre willige Unterwerfung unter dieses Laster, nebst ihrem bösen Exempel, wird desto fähiger seyn, andere zu verführen, und zu machen, daß man dieses Laster für leichter ansiehet. Die Menschen düncken sich sicher, wann sie andere sonst ehrbare und fromme Männer zu Vorgängern haben, und diß Vertrauen führet sie blindlings zu der Nachahmung ihrer Fehler. So heuchelten die neubekehrten Juden, ja selbst Barnabas, wie Petrus sich verstellete, Gal. 2, 13. und es ist kein Zweiffel, daß in besagtem Fall viele dadurch verführet werden, daß andere sonst ehrliebende Männer sich dieser Freyheit so sicher bedienen. Dannenhero ist es unstreitig, daß solche Leute ihre Sünden und Schuld nicht allein durch Ausübung, sondern auch in Beförderung derselben ungemein häuffen, welches mich auch, wie ich gerne gestehe, bewogen hat, länger als es nach Maßgebung der Kürtze dieser Schrift nöthig scheinet, dabey stehen

zu bleiben; doch hoffe ich wird es denen, die die Erheblichkeit dieser Materie erwegen, nicht zu lange vorkommen.

35. Da wir nun gesehen, wie schädlich die Sünde der Verleumdung sey, und wie leichtlich wir, nach Aussage des Apostels, davon eingenommen werden: So folget daraus der natürliche Schluß, daß wir unsere Vorsicht und Wachsamkeit dagegen verdoppeln müssen. Und weil beydes die Wichtigkeit und Schwierigkeit dabey sehr groß sind, so wird es nöthig seyn, die beqvemesten Mittel und bewährtesten Gegengifte, wodurch dieser gefährlichen und allgemeinen Seuche abgeholffen werden möge, annoch anzuzeigen.

36. Und hier müssen wir die gemeine Regel der Artzeney-Kunst vor Augen haben, daß wir nemlich die Ursach der Kranckheit erwegen, damit die Mittel füglich darnach eingerichtet werden mögen. Also mag zuförderst ein iedweder die innere Beschaffenheit seines Gemüthes prüfen, und wohl beobachten, was ihn vornemlich zu dem Laster des Afterredens anreitze, ob es entweder das, so ich oben angezeiget, als Hoffart, Neid oder Leichtsinnigkeit &c. sey, oder ob andere Ursachen, so tieffer verborgen liegen und von ihm allein erkannt werden mögen, dahinter stecken. Er mag, sage ich, diese genaue Untersuchung anstellen, und alsdann sich eifrigst bemühen, diß Ubel in seinem ersten Ursprung und aus dem Grunde zu heilen. Dann gleichwie der Ausschlag der verderbten Säfte am Cörper nicht allein durch äusserliche Salben, sondern auch durch inner-

innerliche Blut-reinigende Artzeney muß vertrieben werden: Also wird auch dieser Aussatz der Zunge sich mehr und mehr ausbreiten, wann nicht die Qvelle, die denselben erreget und nehret, durch Ertödtung der verderbten Lüste verstopfft wird.

57. Nun ist dieses zwar eine Untersuchung, welche ich einem ieglichen, und seinem eigenen Gewissen, welches die Ursachen seiner Handlung am besten kennet, überlassen muß. Jedoch, gleichwie die Rabbinen zu sagen pflegten, daß bey iedem Gerichte, welches die Juden überfallen, ein Theil der Abgötterey gegen das güldene Kalb mit zum Grunde gelegen: So mag ich mich auch wohl unterstehen, zu behaupten, daß bey aller Verleumdung sich etwas vom Hochmuthe mit einmische, und man dahero zum voraus setzen möge, daß die Warnung für demselben ein so allgemeines Mittel vor die Afterrede sey, daß es unter vielen andern füglich oben angestellet werden könne. Merckwürdig ist es, daß GOtt, welcher gemacht hat, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechte auf dem Erdboden wohnen, Apostelgesch. 17, 26. die vortrefflichste Vorzüge der menschlichen Natur so gleich ausgetheilet hat, als ob er dadurch aller Verächtlichkeit, die einer gegen den andern hegen könte, hätte zuvor kommen wollen. Wir sehen die Gewißheit dieses muthmaßlichen Satzes nicht allein scheinbarlich aus seiner Vorsehung, sondern er hat ihn selber durch seine ausdrückliche Befehle bestätiget. In den Levitischen Gesetzen finden wir, mit was für Sorgfalt er die richterliche Bestraffungen gemildert hat,

bloß

bloß aus der Ursache, damit dein Bruder nicht scheußlich sey für deinen Augen, 5 B. Mos. 25, 3. So unbillig schiene in GOttes gerechtem Sinn, daß entweder das Laster oder das Elend des Nächsten zum Frolocken eines andern dienen solte. Und so verwirfft auch Paulus das Verfahren der Corinthier, als ein grosses Verbrechen, daß sie über dem Blutschänder aufgeblasen gewesen, da sie vielmehr hätten sollen Leide tragen, 1 Cor. 5, 2. Wenn wir einen todten Cörper sehen, sind wir nicht gewohnet seiner zu spotten, noch mit unserer eigenen Gesundheit und Kräfften uns breit zu machen, vielmehr macht uns dieser traurige Anblick niedergeschlagen, und leitet uns zum Nachdencken, daß es um uns (wer weiß wie bald) eben so stehen könne; dahero auch in Ansehung des geistlichen Todes und Schwachheit eben dergleichen Gedancken in unserm Gemüth billiger Weise entstehen solten. Wir tragen gleich unsern gefallenen Brüdern, den Saamen des Verderbens an uns, gegen dessen Wirckungen uns nichts als die Gnade GOttes schützen kan, die wir aber durch solche verächtliche Urtheile noch darzu verschertzen, dann GOtt lässet sie nur dem Demüthigen wiederfahren, Jac. 4, 6. Und solches lehret uns auch Paulus in folgender Ermahnung: Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helffet ihm wieder zurechte mit sanfftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seyd. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest, Gal. 6, 1. Kurtz zu sagen, die Fehler des Näch-

sten

sten solten unser Mitleiden gegen denselben erregen, unsere Vorsichtigkeit in Ansehung unser selbst schärfen, und uns zur hertzlichen Danckbarkeit gegen GOtt, wenn er uns vor dergleichen bishero bewahret hat, anfeuern. Dann wer ist es, der dich vorgezogen hat? 1 Cor. 4, 7. Ziehen wir aber unsere Segel auf, und spotten derer, die Schiffbruch gelitten, so begeben wir uns noch in grössere Gefahr. Andere Sünden können gleich verdeckten Sandbäncken uns zwar scheitern machen, doch können wir vielleicht die Ladung retten; Aufgeblasener Stoltz aber verschlinget uns wie ein unergründlicher Strudel des Meeres, und unsere wirckliche gute Eigenschafften, wann sie mit diesem Sauerteig vermenget sind, werden zu einem schweren Gewichte, welches uns in den Abgrund des Verderbens ziehet. Wir mögen uns also hiebey des Apostels guten Rath wohl zueignen, Röm. 11, 20. Sey nicht stoltz, sondern fürchte dich.

38. Allein GOtt weiß es, wir spotten nicht nur anderer, wann wir uns die Möglichkeit unseres eigenen Falles vorstellen, sondern wir thun es nicht weniger, wann wir auch schon eben in dergleichen Sünden gefallen sind: und was sind alsdann unsere bittere Urtheile anders, als Anklagen und verdammende Richterliche Aussprüche gegen uns selbst? Und wie können wir anders schliessen, als daß der Höchste uns bey unsern eigenen Worten fassen, und wie Nathan zum David, sprechen werde: Du bist der Mann des Todes, 2 Sam. 12, 7. Dann obschon unsere mühvolle Hefftigkeit in Beurtheilung

lung des Nächsten die Augen der Menschen blenden kan, so lässet sich doch GOtt so nicht spotten: Darum, gleichwie die Entdeckung und Ertappung eines Diebes oder Mörders denen andern, so zu solcher Rotte gehören, eine grosse Furcht und Schrecken verursachet, so solten auch wir, wann wir sehen, daß unsere Sünden an anderen bestrafet werden, uns nicht zu den Verfolgern gesellen, sondern durch demüthige Erkenntniß und Reue auf unsere eigene Sicherheit bedacht seyn. Lasset uns derowegen, wann wir versuchet werden, über unsern gefallenen Bruder zu urtheilen, zuförderst bedenken, ob wir dazu berechtiget oder geschickt sind, ja lasset für allen Dingen uns des Ausspruches Christi erinnern, Joh. 8, 7. **Wer unter euch ohne Sünde ist, werffe den ersten Stein auf ihn.** Thäten wir dieses allezeit, so würden vielleicht die feindseligsten Ankläger in sich zurück gehen, und den vermeinten Ubelthäter (so wie sie es für sich selbsten wünschen) der barmhertzigen Langmuth des Erlösers überlassen. Ja thäten wir nur einen Blick in das Innerste unserer Hertzen, wir würden sicherlich darinne für uns selbst so viel straffbares und scheltenswürdiges antreffen, daß uns keine Zeit, um auswertige fremde Fehler Sorge zu tragen, übrig bleiben würde. Lycurgus, als iemand von ihm forderte, er möchte ein Gesetz, das alle Bürger gleich machete, ausgehen lassen, antwortete kurtz: Fange du erst an in deiner eigenen Familie dergleichen einzuführen; und so mag ich auch wohl denenjenigen, die so gerne richten, zuruffen, richtet euch zuför-

derst selber. Gewiß wann sie diesem guten Rath folgen, und nicht eher damit aufhören, als bis sie nichts strafbares mehr an sich finden, so zweiffele ich nicht, der Nächste werde vor ihrem Affterreden lange gesichert bleiben.

39. Ein anderes Mittel gegen diese Sünde ist, die stete Erinnerung und Betrachtung des grossen und letzten Gerichts. Und ob zwar dieselbe eine allgemeine Artzney gegen alle Sünden ist, so hat sie doch Paulus absonderlich gegen die Verachtung des Nächsten zum Gebrauch vorgeschrieben, Röm. 14. v. 10. **Du aber, was richtest du deinen Bruder? oder du anderer, was verachtest du deinen Bruder? wir werden alle für dem Richterstuhl Christi dargestellet werden.** Diß ist der grosse Tag der Offenbarung und Wiedervergeltung, welchem wir durch unsere Nachforschungen und Urtheile nicht sollen zuvorkommen, zumahlen da wir mit unserer eigenen Rechtfertigung auf diesen Tag im voraus genug zu thun haben. So wie es eine belachenswürdige Thorheit seyn würde, wenn zwey Ubelthäter, so zum Gericht geführet werden, ihre wenige übrige Zeit durch Vorrückung ihrer Laster einer gegen den andern zubringen wolten: Also handeln auch wir, die wir alle für das erschreckende Gerichte GOttes werden gezogen werden, eben so thöricht, wann wir unsere Lebenszeit in Anklagen und Beurtheilung des Nächsten verschwenden. Es kan uns alsdann wiederfahren, daß wir gleich denen Anklägern Danielis bestraffet, hergegen die, so wir beurtheilet, frey gesprochen

werden.

werden. Die Busse des Sünders kan ihn in die Zahl der Heiligen versetzet haben, wann unsere nie bereuete Lieblosigkeit uns in unauslöschliche Flammen stürtzen wird. Ich beschliesse diese Betrachtung mit den Worten des heiligen Jacobs Epist. 4, 12. **Es ist ein einiger Gesetzgeber, der kan selig machen und verdammen, wer bist du, der du einen andern urtheilest?**

40. Noch mag auch drittens ein fügliches Mittel seyn, daß wir, wie man bey cörperlichen Zufällen eine Revulsion im Geblüte macht, auch dergleichen in Ansehung dieses Lasters thun. Können wir es nicht lassen, von unseres Nächsten Fehlern zu sprechen, so mögen wir uns doch dahin bestreben, daß solches nicht verleumderisch und mit Kränckung seines guten Nahmen geschehe, sondern daß wir ihn durch brüderliche Vermahnung auf einen bessern Weg bringen. Dieses ist der eintzige Weg, aus gifftigen Ottern heilsame Artzeney zu ziehen, unsern zur Bosheit von Natur geneigten Willen zu heiligen, und diß unfreundliche Bezeigen eines Wäschers in den nützlichen Dienst eines Freundes zu verwandeln. Traun wann wir mit so wahrem Eiffer für die Tugend erfüllet wären, als wir in Beurtheilung derer Lasterhafften zu haben uns rühmen, so würden wir ihn gewiß auf diese Art an den Tag legen. Denn dieses ist die eintzige möglichste Weise, einen gefallenen wieder auf- und zurecht zu bringen. Allein wir führen uns hierbey so auf, als wenn wir die Gelegenheit, überlaut schreyen zu können, nicht gerne versäumen möchten, und erzehlen es dahero

der gantzen Welt, ausser demjenigen, den es am meisten angehet. Es ist kläglich anzusehen, wie sehr die Christliche Pflicht der liebreichen Ermahnung aus den Augen gesetzet wird, und dahero ist es kein Wunder, daß in deren Stelle das Laster der Afterrede so sehr überhand genommen. Wir wissen, daß Sachen, so wir in unsere Aufsicht und Besorgung aufnehmen, auch unvermerckt eine Liebe und Zärtlichkeit bey uns zu erwecken pflegen, (wie zum Exempel eine Amme öffters ihren Säugling zärtlicher, als dessen eigene Mutter liebet): und so würde in der That, wann wir uns gewöhnten, einer für des andern Seele sorgfältig und mit Liebe zu wachen, solch eine unbeschreibliche Vertraulichkeit unter uns gezeuget werden, welche ohne Zweiffel keinem lieblosen Anbringen gegen unserm Bruder stat geben würde, weil dieses Anbringen keine Wurtzel fassen kan, wann nicht schon im Hertzen entweder Gleichgültigkeit, oder wohl gar Feindschafft ist.

41. Hiernächst mag uns auch gegen das Laster des Afterredens zu statten kommen, daß wir demselben die Nahrung entziehen, indem wir alle Neugierigkeit, von fremden Fehlern benachrichtiget zu seyn, aus dem Gemüth verbannen; dann wann alle Zugänge dergestalt gehemmet wären, würden wir unsere böse Neigung desto eher bemeistern. Der König Ethiopiens, welcher mit dem Egyptischen König um den Vorzug im Verstande stritte, begehrte von ihm als eine Probe, daß er sagen solte, wie man das grosse Welt-Meer austrincken könnte; dieser aber bedunge sich dagegen von jenem voraus, daß

er erst die Flüsse, die darein gehen, aufhalten solte. Und derjenige, der das Meer dieses Lasters austrocknen will, muß eben dergleichen Mittel ergreiffen, und alle Qvellen, die demselben Wasser zuführen, verstopffen? Derjenige, der immer herum gehet, etwas von andern Leuten aufzujagen, der wird sich auch nicht enthalten können, seine Nachbaren zusammen zu ruffen, wenn er etwas ausgespüret hat. Soll nun dieses letztere nicht geschehen, so muß er nothwendig das erstere unterlassen. Er muß auch nicht, wie argwöhnische Fürsten, auswertige Kundschaffter halten, die ihm Nachricht bringen; sondern er muß vielmehr allen solchen dienstfertigen Ohrenbläsern das Gehör versagen. Dann ie mehr er solche Nachrichten einziehet, desto schwerer wird es ihm, solches bey sich zu behalten, und desto mehr sündiget er, wann er es weiter ausbringet. Könten die Menschen bewogen werden, sich einer heilsamen Unwissenheit in diesem Falle zu befleißigen, so würden sie beydes zu ihrer Ruhe und Unschuld viel beytragen; dann dieses Jucken des Ohres bricht hernach auf der Zunge aus. Und würde der Trieb zum Affterreden durch die Neugierigkeit nicht unterstützet, so würde er gar bald gezähmet werden können.

42. Jedoch das bewährteste Recept unter allen ist die offtmahlige Erinnerung der grossen Regel, das zu thun was man will, daß einem selbst soll gethan werden, und der ernstliche Vorsatz dieser Regel zu folgen. Dann wie Affterreden eine Ubertretung dieses Gesetzes ist; so muß auch die

Haltung desselben unfehlbar solch Ubertreten verhindern. Lasset uns derowegen, wann dieser Sauerteig in uns aufjähret, und wir in Afterreden gegen unsere Nächsten losbrechen wollen, lasset uns, sage ich, alsdann diese kurtze Anfrage an uns selber thun: Wolte ich wohl, daß mir dergleichen wiederführe? Diese inwendige Stimme wird bey uns eben die Wirckung, die dorten die Stimme vom Himmel bey Paulo hatte, Apost. Gesch. 9, 4. hervorbringen und uns mitten in unserm Wege aufhalten. Ja diese Stimme, welche das Echo der unsern Hertzen anerschaffenen Gerechtigkeit und Billigkeit ist, wird auch ein iedweder hören, der nicht seine Ohren verstopffen, und sein Gewissen betäuben will; Und wann wir unsere Artzeney so nahe bey uns haben, und sie doch nicht brauchen wollen, so wird GOtt alsdann auch uns, wie vormahls den Juden billig vorwerffen können: **Warum wollet ihr sterben, ihr vom Hause Jsrael?** Ezech. 33, 11.

43. Dieses sind nun einige unter vielen andern Mitteln, die man gegen ein so sehr eingerissenes Ubel zum Gebrauch vorschreiben können. Aber es ist nicht so wohl nöthig, eine Menge von Mitteln vorzuschreiben, als vielmehr die Menschen zu bewegen, daß sie solche brauchen. Wir lieben unsere Kranckheit, und wollen eben so ungerne von den Lüsten der Zunge befreyet seyn, als der heilige Augustinus von andern Fleisches-Lüsten, gegen welchen er gestehet, mit gewisser Vorsicht gebethet zu haben, damit er nicht so bald erhöret würde. Allein es läst sich übel

scher-

schertzen, wenn es auf das Wohl unserer Seele ankömmt. Denn diese ist es, die durch eben die Pfeile verwundet wird, welche wir auf andere abdrücken. Wir zielen vielleicht auf unseren Nächsten, treffen uns aber selbsten, und bestärcken dadurch den Spruch des weisen Mannes, Prov. 26, 27. **Wer ein Grube machet, der wird drein fallen, und wer einen Stein wältzet, auf den wird er kommen.** Haben wir dann also keine zärtliche Erbarmung gegen unsern Nächsten, so lasset uns doch so viel Mitleiden, ja so viel Hochachtung gegen unsere theure unsterbliche Seele haben, daß wir sie nicht gegen einen so geringschätzigen Gewinst auf das Spiel setzen, noch mit Erkühlung eines so eitlen Muthwillens in gleichen Rang setzen. Sich selbst andern als einen Menschen vom bösen Gemüthe, (welches der eintzige Gewinn der Verleumdung ist,) darzustellen, kan ja nicht eine so reitzende Absicht seyn, daß wir derselben unsere höchsten Vortheile aufopffern solten: Und es ist mehr als ungereimt, seinen Odem zu einer so unedlen Bemühung anzuwenden. Lasset uns nicht unsere Seelen in diesem Rauch der Lästerung ausdämpfen, sondern dieselbe vielmehr in Gebet und Fürbitte für unsere Brüder ausschütten; dann so wie beyde Handlungen aus sehr verschiedenen Absichten herkommen, so werden sie auch mit sehr unterschiedener Wirckung in unsern Schooß zurück kehren. Die Liebe der letzteren wird wie ein angenehmer Thau des Segens wiederum auf uns hernieder fallen; die Unbarmhertzigkeit aber der erstern mit einer strengen

Verdammniß. Dann der Apostel saget uns: Es wird ein unbarmhertzig Gericht ergehen über den, der nicht Barmhertzigkeit gethan hat, Jac. 2, 13.

VII Abtheilung.

Von hönischen Spottreden und Auslachen.

1.

Es ist noch ein anderer Fehler der Zunge, dadurch der Nächste beleidiget wird, nehmlich die Verspottung und Verlachung, und die Bemühung andere so lächerlich und verächtlich zu machen, als man nur kan. Und ob gleich dieser Fehler, von der vorher abgehandelten Afftterrede, so wie ein verrückter Verstand, oder äusserliche Ungestalt, von Lastern unterschieden ist; so kan doch derselbe aus Ursachen, daß man so wohl Unrecht als Wohlthaten nach dem gemeinen Urtheile schätzet, sehr wohl mit dem vorhergehenden in Vergleichung kommen. Die Menschen sind ihrer Natur nach so empfindlich, daß nicht leicht eine Sache mag genennet werden, die so sehr zum Zorn zu reitzen vermögend ist, als wenn man sich verachtet sehen muß: und ob zwar diese übermäßige Empfindlichkeit von unserm Stoltze zeugen mag, so kan man doch auch nicht sagen, daß Spott und Verachtung aus Demuth entspringen, oder geschickt seyn solches Laster zu bessern, sondern man kan davon sagen, was man sonst von dem Diogenes

genes gesaget hat, daß er Platons Stoltz mit noch grösserm Stoltze zu Boden getreten habe.

2. Auch wird dieses unbillige Verfahren nicht allein durch die Ahndung des Beleidigten, sondern durch die Art und Weise der Beleidigung selbst, vergrössert, weil durchgehends dafür gehalten wird, daß diejenigen Beschimpffungen am empfindlichsten sind, welche am wenigsten können ausgelöschet werden. Gebrandmarcket und an eine Schand-Seule gestellet werden, ist eine länger daurende Beschimpfung, als wann man sonst gezüchtiget oder ins Gefängniß gelegt wird: und in diesem Fall trifft es zu, daß gemeiniglich die Scharffsinnigkeit der Henckers-Knecht ist, welcher mit seinem scharffschneidenden Handwercks-Zeuge grosse Narben verursachet, und auf immerdar zurücke lässet. Vorwürffe, so aus Hitze und Wut herrühren, scheinen mit Kreide oder Bleystifft gezeichnet zu seyn, und können von unpartheyischen Zuhörern leicht ausgewischet werden; allein diejenigen, so in Witz und kluger Erfindung eingekleidet sind, gleichen dem Griffel eines Kupfferstechers, oder dem Scheidewasser, welche beyde sich so tieff einfressen, daß sie niemahls vollkommen ausgethan werden mögen. Wir werden aus der täglichen Erfahrung von dieser Wahrheit überzeuget. Tumme Hohnreden werden gar bald vergessen, und keiner hält sie werth genug, sich ihrer zu erinnern: hergegen wenn sie mit Scharffsinnigkeit gleichsam gehärtet sind, dringen sie tieff ein, und machen einen so starcken Eindruck, daß man sie nicht leicht aus den Gedancken ausrotten

kan; ja sie überleben wohl gar beydes den Erfinder und Zuhörer, und werden der späten Nachwelt mitgetheilet, wie wir denn offt in denen Geschichten witzige Stachelreden aufgezeichnet finden. So wie nun durch den Witz solche Spottreden gespitzet und geschärffet werden, so werden sie auch dadurch gleichsam beflügelt, und fliegen weit und breit herum. Manches guten Mannes Schwachheiten würden nicht weiter als zu der Kentniß weniger Befreundten und Nachbaren gekommen seyn, wann nicht der liebliche Klang eines wohl ausgesonnenen spöttischen Schertzes dieselben hin und wieder ausgebreitet hätte. Ein lustiger Einfall machet die Verleumdung schmackhafft, und bleibt so genau damit verbunden, daß eines ohne das andere nicht leicht wieder erzehlet wird. Und eben diejenigen, denen sonst das Afftерreden nicht gefällt, werden doch öffters von der Lebhafftigkeit des Einfalls so eingenommen, daß sie lieber die Schmähungen weiter erzehlen, als so einen muntern Gedancken verschweigen wollen. Witz ist in der That so sehr die Diana ietziger Zeiten, daß, wer ihm Schrancken setzen will, sich befürchten muß, einen Aufruhr zu erregen, Act. 19, 28. oder wenigstens dafür angesehen zu werden, daß er es aus Neid thue, weil er selbst mit wenig Witze versehen sey. Allein dieses mein Tadlen mag so scharff und ungewöhnlich scheinen, wie es will, so ist dennoch nöthig, daß die blosse Wahrheit dann und wann gesaget werde, und um eben dieser Ursach willen wird man mir es hoffentlich zu gute halten, wann ich behaupte, daß die Menschen

so

so wohl durch ihren Verstand, als durch ihre ungebundene Macht, den Nächsten unterdrücken können, und daß GOtt die, so blöder Vernunfft sind, so wenig zum Triumph und Sieges-Geschrey derer Scharffsinnigen bestimmet habe, so wenig er erlaubet, daß das Eigenthum derer Schwächeren ein Raub des Geitzes und der Gewinnsucht derer Mächtigen seyn solle.

3. Hieraus folget ferner, daß diese Sünde um desto grösser wird, da sie auch gegen GOttes Endzweck und den rechten Gebrauch des uns anvertrauten Pfundes streitet. Ein heiterer und aufgeweckter Verstand ist gewiß für ein sehr groß Geschenck und Segen zu halten, und da er ein zu denen herrlichsten Ausübungen geschicktes Werckzeug ist, so müssen wir glauben, daß die göttliche Weisheit, welche die unsrige so weit übertrifft, denselben zu keinen andern als würdigen Gebrauchen, erschaffen und bestimmt habe. Dieser würdige Gebrauch aber muß sich entweder allemahl auf GOtt, oder uns selbst, oder unsern Nächsten beziehen. In Ansehung des höchsten Wesens machet uns die Vernunft mehr geschickt, die Grösse seiner Vollkommenheit zu entdecken, die Vortrefflichkeit und Billigkeit seiner Gesetze einzusehen, und die Nothwendigkeit unseres Gehorsams zu erkennen. In Ansehung unser selbsten wircket sie, daß wir unseren eigenen Nutzen bey diesem Gehorsam erkennen; sie machet uns biegsam und gelehrig, daß wir nicht sind, wie Roß und Mäuler, denen man Zaum und Gebiß anlegen muß, Ps. 32, 9. Sie giebet uns nöthi-

ge Geschicklichkeit, in den Fällen dieses Lebens klüglich zu handeln, und allerhand nützliche Erfindungen auszusinnen, welche unser Hierseyn beqvemlicher machen können; sonderlich verursachet sie, daß ein Mensch in sich allein vergnügt sey, und wann er schon keine Gesellschafft hat, dennoch mit seinen eigenen Gedancken einen angenehmen Umgang haben kan. Letztlich und in Ansehung des Nächsten werden wir durch Vernunfft desselben nützlicher Beystand und Hülffe. Alle verschiedene Entdeckungen und Versuche, alle Künste und Wissenschafften, welche itzo zu einem allgemeinen Schatz der gantzen Welt geworden sind, haben ihren Ursprung diesem oder jenem klugen Kopffe zu dancken; und iederman ist bekannt, wie in denen besondern Zufällen, die uns treffen können, ein guter Rathgeber nützlich und hoch zu schätzen sey. Diese ist der rechte Gebrauch des guten Verstandes, und schicket sich für seinen herrlichen Werth, daß, wer sein verliehenes Pfund also anwendet, eine gute Rechenschafft wird geben können. Allein ich möchte wissen, unter was für einen Titel man das spitzfindige Verlachen unsers Nächsten mit in die Rechnung bringen wolte; gewiß nicht unter den Titel einer dem Nächsten erwiesenen Hülffe. Es würde ein schlechter Trost für einen armen nothdürfftigen Menschen seyn, wenn man allen Witz anwenden wolte, um ihn sein schmertzliches Elend vorzurücken; geschiehet aber dieses nicht fast auf gleiche Art? Ist es nicht eben so grausam, einen Menschen, dem die Gaben der Natur mangeln, auszulachen, als denjenigen zu

ver-

verspotten, dem die Gaben des Glückes fehlen? Vielleicht ist solche Grausamkeit noch grösser. Der Bettler kan durch eigene Unvorsichtigkeit oder Muthwillen in Armuth gerathen seyn; die natürlichen Gebrechen aber können keinem zur Last geleget werden, es sey dann daß man sich höher versteigen, und die göttliche Vorsehung, welche die Gaben des Leibes und Gemüths austheilet, vors Gericht ziehen wolte. Kurtz zu sagen, so wie GOtt will, daß der Uberfluß derer Reichen zur Versorgung und Hülfe derer Nothdürfftigen gereiche, so will er auch, daß die Geschicklichkeit eines weisen Mannes zur Hülffe und Beystand des Unwissenden angewendet werde: und es ist ein grosser Irrthum, wann wir uns einbilden, daß wir in einem Fall Haushalter GOttes, in dem andern aber eigenthümliche Besitzer derer von ihm uns verliehenen Güter seyn können. Alle Gaben des Höchsten müssen nach dem Endzweck des Gebers angewandt werden, und wir sind von demselben gewiß durchgehends zu nichts mehr angewiesen, als daß wir einer dem andern gemeinschafftliche Hülffe leisten sollen. Also sollen diejenigen, die mit besonderer Klugheit und lebhafftigem Geist gesegnet sind, ihre herrliche Vorzüge nicht zum Spott und Verlachung anderer anwenden, sondern vielmehr mit Erbarmung und Liebe dahin trachten, daß sie denselben aufhelffen, und sie vor Unheil, worzu sie ihre Schwachheit verleiten möchte, bewahren mögen. Ja sie solten wohl bedencken, daß GOtt die Sachen anders anordnen, und sie zu solchen Leuten, dergleichen die andern

sind, hätte machen können. Es wird in der Vertheidigung der Gerechtigkeit Hiobs mit angeführet, daß er des Blinden Auge, und des Lahmen Fuß gewesen, Hiob 29, 15. das ist, daß er bey allen Mängeln und Bedürffnissen des Nächsten sich hülfreich hat finden lassen. Es ist warlich nicht weniger die Pflicht eines frommen Mannes, bey dem Gebrechen des Gemüths, als bey der Dürfftigkeit des Leibes andern zu helffen.

4. Aber ach wie viel giebt es nicht, die vielmehr denen Blinden einen Stein des Anstossens in Weg legen, und die Lahmen ihrer Krücken berauben wollen, damit sie an dem Straucheln dererselben sich belustigen mögen. Die Lust, fremde Fehler zu bemercken und zu vergrössern, düncket uns so voller Ergetzung, daß es zu ietzigen Zeiten für etwas fürtreffliches angesehen wird, darinne geschickt zu seyn: und von manchen wird der Witz fast zu nichtes, als zu dieser Beschäfftigung angewendet. Wir leben in der That in sehr schertzhafften Zeiten, und Lachen ist unser meister Zeitvertreib, gleichsam als ob die Menschheit in nichts andern bestünde, weil man ehemahls in die Erklärung des Menschen gesetzet hat, daß er ein lächerliches Thier sey. Jedoch solte nach dem Endzweck des Schöpffers der Verstand des Menschen zu nichts weiters dienen, so wäre er von sehr geringem Nutzen; denn die tümmsten Köpffe können mit gleicher Lust und mehr Unschuld lachen. Und dieses ist ein Beyspiel, daraus man sehen kan, wie zwey sich gantz entgegen seyende Sachen können vereiniget werden, weil in diesem Fall der Witz des

einen,

einen, und die Thorheit des andern, einerley Wirkung hervor bringen.

5. Es ist aber itzo die Lachgier so starck geworden, daß sie alles zu sich reisset, um sich damit zu stillen. Sie läßt sich nicht mehr an denen wircklichen Thorheiten der Welt begnügen, sondern sie macht auch das zu Thorheiten, was himmelweit davon entfernt ist. So wie, nach dem bekannten Histörichen, ein gewisser Mönch, zur Zeit der Fasten, einen gebratenen Capaunen durch ein Wort zu einem Karpen machte, und ihn hernach auf gut Catholisch verzehrete: So verwandeln auch unsere witzige Köpfe alle Ernsthafftigkeit und Bedachtsamkeit durch ein Machtwort in gezwungenes Wesen und Tummheit, um sie hernach gar aus der Welt zu verbannen. Der sittlichen Erbarkeit gehet es bey einigen dieser Leute nicht besser, als der sittlichen Klugheit. Die alten philosophischen Tugenden, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Keuschheit werden auf dem Schauplatz der Welt ausgezischet, und derjenige, der in dieser Kleidung aufgezogen kömmt, wird von manchen noch mehr ausgelacht, als wann er mit seines Ur-Elter-Vaters Pluderhosen einhergienge. Die Laster sind kaum selber davor sicher, wenn ihnen die grosse Zierde der Unverschämtheit fehlet: Ein schamhaffter Sünder wird ausgelacht, nicht wegen seiner Sünde, sondern wegen seiner Bescheidenheit, und wenn er vor der Verspottung sicher seyn will, so muß er erst wider alle Bisse seines Gewissens gehärtet werden.

6. Wird

6. Wird nun denen äusserlichen Tugenden, welche auch die Heyden mit uns gemein haben, und denen noch blöden Lastern also begegnet; so mag wohl die wahre Christliche Frömmigkeit sich eines noch schlimmern Bezeigens ohnfehlbar versehen: und so befindet es sich auch in der That, ihre Bekenner werden mehr, als alle andere, von dem Hohne der Spötter verfolgt. Auch ist solches nicht unter die Wunder zu rechnen; dann weil die Frommen dasjenige straffen, was die Gottlosen im Hertzen hegen, Buch der Weisheit 2, 14. so meinen die Letztern sich selbst am besten beschützen zu können, wann sie jene auslachen. Dieses giebt ihren Spotte unvermerckt einen Zusatz vom Giffte: anderer spotten sie zur Ubung ihres Witzes, dieser aber zur Vertheidigung ihrer Parthey. So dachte Julian nach seinem Abfall, daß er die Christen mit Stichelreden und Verhönungen ärger, als mit Marter und Tod verfolgen könte, und meinte, es wäre möglicher, sie durch Scham als durch Furcht zur Verleugnung ihres Glaubens zu bringen. Man siehet auch, daß diese Kriegs-List anitzo, und zwar, wie ich fürchte, mit allzu gutem Fortgang wieder gebrauchet werde; Denn ich zweifle nicht, manche haben sich zu denen eitlen Spöttern nicht aus Uberzeugung, sondern aus Furcht der Verhönung gesellet, und wie gewisse Indianer, die den Teuffel, damit er ihnen nicht schade, anbeten sollen, erwehlet bey der Verachtung der Religion lieber thätige als leidende Theile zu seyn, wobey sie aber den fürchterlichen Ausspruch Christi, über die-

jenigen, die sich seiner und seines Wortes schämen, Matth. 10, 33. vergessen haben.

7. Was inzwischen diejenige anlanget, die nach einer billigen Einsicht die Vorzüge der Gottseligkeit so hoch halten, daß sie um derselben willen alle weltliche Schmach gerne erdulden, so haben dieselben den Trost, daß sie in ihrem Leiden viel gute Mitgesellen haben. Der Psalmist hatte schon vorlängsten hievon sein gutes Theil, wann nicht allein, die in den Thoren sassen, von ihm wascheten, (wider ihn sprachen) sondern auch in denen Zechen von ihm gesungen ward, Ps. 69, 13. Jeremias klaget eben also: ich bin zum Spott worden täglich, und iederman verlachet mich, Jerem. 20, 7. Ja unser Heiland selbst ward in seinem Leben, von den Pharisäern verspottet, Luc. 16, 14. und bey seinem Tode, von denen Priestern, Eltesten des Volcks, denen Kriegs-Knechten, und so gar von denen Fürübergehenden verhönet und geschmähet, Matth. 27, 39 seqq. Soll denn der Knecht sich grösser düncken wie sein Herr? oder soll ein Christ sich der Last schämen, die sein Erlöser schon vor ihm getragen hat? Nein, gewiß, wer so thut, ist gar zu ein zärtliches Glied für ein gekreuzigtes Haupt. Laßt uns vielmehr nach des Apostels Vermahnung uns aufmuntern, indem wir an den dencken, welcher so wohl die Schande nicht achtete, als das Creutz für uns erdultete, Hebr. 12, 3. und der nicht allein dis Exempel gegeben, sondern auch den Lohn der Seligkeit zugesaget hat denen, die um der Ge-

rechtigkeit willen verfolget werden, Matth. 5, 10. Warlich wann wir dieses alles vernünfftig überlegen, so wird uns nichts abhalten, mit David den Schluß zu fassen, Herr, ich will dann also noch geringer werden, 2 Sam. 6, 22.

8. Um aber von dieser Ausschweiffung auf diejenigen, die ihre edle Vernunfft zu solchen schnöden Gebrauch anwenden, zurück zu kommen, so will ich ihnen den Vorschlag thun, täglich einige wenige Minuten ihrer Lust abzubrechen, und mit ernsthafftem Gemüth zu erwegen, ob dieser Gebrauch ihrer Gemüths-Gaben, ich will nicht sagen einem Christen, sondern nur einem gescheuten Mann wohl anstehe? Wenn sie von einer Gesellschafft zur andern, den gantzen Tag mit Schertzen zugebracht, so können sie des Abends ihre Rechnung nur mit dem Gleichnisse des weisen Mannes Pred. Sal. 7, 7. schliessen, daß ihr Lachen gewesen ist, wie das Krachen der Dornen unter den Töpffen, welches zwar einigen Lerm verursachet, und etwa mit seinen Funcken den Nächsten versenget, ihnen selbst aber keinen wahren Vortheil gebracht hat. Alles, was sie sich davon versprechen können, ist der Ruhm des Witzes: allein dazu könnten sie durch bessere Mittel gelangen. Die Welt ist geneigt, neuen Dingen ihren Beyfall zu geben, die Verspottung anderer aber ist eine so gewöhnliche und verbrauchte Sache, daß vermuthlich das Gegentheil, wo nicht anders, dennoch durch die blosse Neuigkeit, Anhänger gewinnen würde. Die leichtern Cörper schwimmen mit dem Strom dahin, schwere

re

re und dauerhaffte Dinge aber setzen sich, und wi-
derstehen, ja überwältigen offtermahls die Macht
des Wassers: und so wäre es ein rühmlicher Versuch
eines verständigen Mannes, wann er mit seinen
Gemüths-Gaben sich dieser rauschenden Flut ent-
gegen setzte, und durch nützlichen Gebrauch dersel-
ben andere überzeugte, daß sie ihren Verstand bes-
ser anwenden könten. Von Anacharsis wird gedacht,
daß er bey einem gewissen Gelag durch die gekün-
stelten Possen derer öffentlichen Gauckel-Spieler
nicht einmahl zum lächeln zu bringen gewesen sey;
wie aber ein Affe herein gebracht worden, habe er
überlaut gelacht, und gesagt, daß dieser von der Na-
tur selbst dazu gemacht sey, was jene durch Arbeit
und Kunst zu seyn sich bemüheten. Und es ist war-
lich eine grosse Verachtung der menschlichen Natur,
wann wir uns einbilden, daß der Verstand uns zu
nichts bessern verliehen worden, als ein Gelächter
zu erregen, welches ein unvernünfftiges Thier eben so
wohl, und vielleicht noch besser erwecken kan.

9. Zwar meine ich hiedurch nicht, daß man ein
Stoisches unfreundliches Wesen an sich nehmen
soll, welches alle Annehmlichkeit eines artigen Um-
ganges ausschliesset. Nein, ich weiß, GOtt ist nicht
strenger oder unbilliger gegen unsern Verstand, als
gegen unsern Leib, und da er den letztern nicht zu
einer immerwährenden Arbeit anspannet, sondern
ihm vielmehr allerley Ergetzungen zulässet, so er-
laubt er auch nicht minder, daß unser Geist aus-
ruhe, und wann er durch ernsthaffte Geschäffte und
Nachsinnen ermüdet worden, durch einen freyen

und aufgeräumten Umgang, worinnen die geringern Kräffte der Seelen geübet werden, sich erqvicke und erhole. Auch will ich nicht sagen, daß solche Kräffte in den kleinen Wett-Streiten des Witzes, so unter guten Freunden und Bekannten geführet werden, übel angewendet seyn, sondern bin vielmehr versichert, daß dadurch zugleich die Zeit angenehm zugebracht, und die Einbildungs-Krafft geschärffet werde. Allein ich glaube auch, daß diese Freyheit ihre gewisse Grentzen habe, und mit gewisser Vorsicht gebraucht werden müsse. Zuerst solte billig bey diesen Scharmützeln das Gewehr mit blossem Pulver, und nicht mit Kugeln geladen seyn, oder deutlicher zu reden, man solte dabey alle diejenige Redens-Arten meiden, die etwa einen unfreundlichen Eindruck machen, oder auch nur einigen Verdacht eines heimlichen Hasses erwecken können. Die Erfahrung lehret uns, wie viel und grosses Ubel durch einen allzu herben Schertz entstanden ist, und wie offte in solchen Fällen die stumpfe Rappire sich in spitzige Degen verwandelt, so daß nicht allein die Freundschafft, sondern auch mannigmahl das Leben zu einem Opffer der ungebundenen Kurtzweile geworden.

10. Man solte zweytens hiebey, wie bey andern andern Erlustigungen, in acht nehmen, daß es nur als ein Zeitvertreib zu gebrauchen, nicht aber ein Handwerck daraus zu machen sey. Das Schertzen ist eine höchst anziehende Sache, und kan uns leicht zu viel Zeit rauben; Wir haben auch (GOtt weiß es) genug ernstliche Verrichtungen, zu unserm

zeit-

zeitlichen Besten, und noch mehr zum ewigen aus- zuführen; daß es also nicht zuträglich ist, die so edle Zeit, die zu unsern höchstnöthigen Geschäfften kaum hinreichend ist, so unnützlich zu verschwenden. Wir müssen einmal im Ernste sterben, also schicket es sich nicht für uns, unsre Tage in lauter Lachen und Schertzen zuzubringen. Es raubet uns solche nicht allein die Zeit, sondern wohl unser Hertz darzu, und bemeistert uns dergestalt, daß wir alle ernsthaffte Bemühungen fliehen und vermeiden. Ich getraue mir viele von denen, die aus dem Schertzen ein Handwerck machen, als Zeugen aufzufordern, ob es ihnen nicht schwer ankomme, andere Geschäffte vorzunehmen, und ob sie sich nicht in diese Geschick- lichkeit so verliebet haben, daß sie alle andere Gaben und Geschicklichkeiten herunter machen, um aus dieser desto mehr Ruhm zu ziehen. Durch eben diese Mittel hat die Gabe des Schertzens und Spottens in diesen unsern Tagen (als dorten die magern Kühe) alle wah- re und höher zu schätzende Gemüths-Eigenschafften verschlungen, und wird für die rühmlichste Voll- kommenheit angesehen. Allein es ist ein sonderbar verkehrter Geschmack, kleine Ausbrüche des Witzes einem gründlichen Verstande vorzuziehen. Wolten diejenigen, die solcher Meinung sind, ihre leibliche Nahrung, diesem ihrem Satze gemäß, einrichten, so würden sie die Hülsen an stat des Kerns essen, und nichts als Schaum und Wasserblasen trincken müssen. Jedoch mit der Zeit wird gemeiniglich die wahre Weisheit auch selbst bey ihren Verächtern gerechtfertiget, indem diese Götzen-Diener des Wi-

tzes offtmahls an gefährlichen Klippen dergestalt scheitern, daß sie, wiewohl zu spåte, wůnschen, weniger Segel und Wind, aber desto mehr Ballast auf ihren Schiffen gehabt zu haben. Wir wůrden solche Schiffbrůche vermeiden, wenn wir uns nur diese Regel, nicht allzu viel Zeit auf solche schlechte Ubung unsrer geringsten Kråffte zu wenden, wohl empfolen seyn liessen.

11. Drittens kan uns auch zur Vorsicht in diesem Fall dienen, daß wir mit unserm Schertz nur allein bey der gegenwårtigen Gesellschafft bleiben, nicht aber die Abwesende zum Gegenstande unserer Erlustigung machen. Dann so wie die Freyheiten, derer wir uns in unseres Gegners Beyseyn gebrauchen, gemeiniglich eingeschrånckt und bescheiden sind, so sind sie auch billiger, indem wir eben dergleichen von ihm zur Antwort zurůck erwarten mögen: Die hinterrůcks angebrachte Streiche hingegen sind heimtůckisch, und bringen uns in Verdacht, daß wir nicht so wohl unsern Witz wollen sehen lassen, sondern vielmehr hinterlistiger Weise des Nåchsten Ehre zu verletzen suchen. Jener Weltweise gab unter andern Lehren auch diese, lache nicht ůber den Abwesenden: und mir deucht, es mag solches nicht allein ein Philosophischer, sondern auch ein politischer Satz seyn, weil das Gegenspiel davon in der That unsern bůrgerlichen Angelegenheiten höchstschådlich seyn kan. Dergleichen Handlungen ersterben nicht in der Gesellschafft, worinnen sie vorgenommen worden, vielleicht wůrde auch dem Erfinder kein Gefallen geschehen, wann die Frůchte seiner

ner Scharffsinnigkeit so bald vergiengen; sondern sie gehen weiter, kommen gar bald zu den Ohren dessen, der ausgelacht worden, und können alsdann gewiß nicht anders als mit höchstem Verdruß angenommen werden. Es war ein guter Rath, der einstmahls gegeben ward, daß man auch nicht durch ein gefälliges Lächeln den Spöttern Beyfall geben solte, weil uns sonst der Verspottete hassen wird. Ist aber dieses, so muß ja der Spötter selber viel mehr Haß auf sich laden. Man kan gar wohl voraussetzen, daß mancher eher eine mit Mühe ersonnene Verleumdung verzeihen und vergessen werde, als einen schertzhafften Vorwurff. Das erstere Bezeigen scheinet uns ein Zeugniß zu geben, daß wir von unserm Feinde noch für ansehnlich genug erkennet werden, das letztere aber ist ein Merckmahl der äussersten Geringschätzung. Wir können aber von Aristoteles lernen, daß eben hierdurch die Grösse oder das Maaß des Zorns bestimmt wird; weil die Menschen in desto grössern Zorn gebracht werden, ie mehr sie sich einbilden, verachtet und gering geschätzet zu seyn. Dahero befielt uns auch die weltliche Klugheit wohl zu überlegen, ob dieser Handel einträglich, und es der Mühe werth sey, daß wir ein eitles Schertzwort sagen, welches uns einen Feind erwecken kan.

12. Ist es aber unvernünfftig gehandelt, wann man sich die Feindschafft der Menschen zuziehet, wie viel thörichter muß es seyn, wann wir uns durch einen Spott über heilige Sachen den schweren Zorn GOttes auf den Hals laden. Wiewohl hievon

habe ich bereits ausführlich zu sprechen Gelegenheit gehabt, und will allhier nur so viel anmercken, daß ausser denen entheiligenden Spöttereyen, welche den Höchsten unmittelbar betreffen, auch alle andere, damit wir unsern Mitbrüdern zu nahe kommen, den heiligen GOtt ohnfehlbar beleidigen. Die Liebe des Nächsten ist uns in einem eben so göttlichen Gebote, als die Furcht GOttes anbefohlen worden, und nichts ist dieser Liebe mehr entgegen, als wenn wir unsern Nächsten mit einer Verachtung belegen, die wir selber so ungerne ertragen wollen. Mit einem Wort, diese Gewohnheit mag für noch so witzig und klug gehalten werden, so bleibt es doch allezeit von der wahren Weisheit sehr weit entfernet, GOtt zu erzürnen, auf daß wir auch dem Nächsten ungeziemend begegnen können. Ja wann wir für die heilige Schrifft einige Hochachtung hegen, so finden wir, daß nach ihrem Urtheile der Titel eines Spötters gar nicht so viel Ehre machet, als wir uns fälschlich einbilden. Salomon in seinen Sprichwörtern Cap. 9, 8. 12 und Cap. 13, 1. und an viel anderen Stellen setzet den Spötter allezeit einem weisen Manne entgegen, und vergleicht ihn letztlich so gar einem Wahnwitzigen, nicht allein der Benennung, sondern auch der Straffe nach, den Spöttern sind Strafen bereitet und Schläge auf der Narren Rücken, Sprichw. 19, 29. Es müßte also Salomon in den Augen unserer witzigen Köpfe sehr tumm seyn, oder sie müssen erkennen, daß durch seinen Ausspruch ihr Urtheil gar sehr geändert wird.

13. Sind

13. Sind nun die Arten des Schertzens, welche nur zur prahlenden Darzeigung des Witzes dienen sollen, mit nichts zu rechtfertigen, was sollen wir dann von denen sagen, die noch heßlicher sind, und entweder Bosheit oder Neid, und andere heimliche tückische Absichten zum Grunde haben? Nicht ein ieder, den man unterdrücken will, kan allemahl, mit offenbarer Gewalt bestritten werden; sein Leben und Wandel kan so aufrichtig seyn, daß man, wie bey dem Daniel, keine Sache noch Ubelthat an ihm finden kan, Dan. 6, 4; Derowegen weil seine Feinde die Haupt-Festung nicht bestürmen können, so machen sie sich an die Aussenwerker, zeigen etwas tadelhafftes an seiner Klugheit, Gemüths-Beschaffenheit, oder äusserlichen Aufführung, und wann sie dadurch nur so weit gekommen sind, daß er in anderer Augen nicht mehr so achtbar als vorhin, oder wohl gar lächerlich scheinet, so fället sein bisheriges Ansehen bald gäntzlich weg, weil blosse und ungeschmückte Redlichkeit heutiges Tages leider einem unbelaubten Baum gleich geschätzet wird, unter welchem niemand, weder vor den Strahlen der Sonne, noch vor der Nässe des Regens Schutz zu finden vermeinet. So hielten die Feinde Socratis, wie sie ihm auf andere Art nicht beykommen konnten, es für rathsam, ihn durch den Poeten Aristophanes in öffentlichen Schauspielen aufführen zu lassen, und richteten damit so viel aus, daß sie zuerst eine Verachtung, bald darauf aber einen gewaltigen Haß, des Pöbels gegen ihm erregten. Allein wir haben nicht nöthig, alte Exempel

anzuführen, unsre Zeiten verstehen sich ohnediß genugsam auf diese Kunst.

14. Es darff uns auch dieserhalb nicht befremden, daß Leute, die dergleichen im Schilde führen, allen ihren Verstand dazu anwenden, und ihre kurtzweilige Verhönungen so spitzfündig machen, wie sie immermehr können: Allein es düncket mir eine schlechte Ubung der Vernunfft zu seyn, wann man dieselbe, ich will nicht sagen, zur Kupplerin, (dann dieses wird leider nicht mehr für schimpflich angesehen) sondern zum Büttel und Henckersknechte seiner Bosheit machet. Christus vermahnet uns klug zu seyn wie die Schlangen, und zugleich, ohne Falsch wie die Tauben, Matth. 10, 16; aber bey diesen Umständen hat die Schlange die Taube verschlungen, und in deren Stelle einen Geyer gesetzt, welcher so listig und geschwind auf den Raub eilet, daß es so wohl der Unschuld als Geschicklichkeit schwer fället, seinen Klauen zu entfliehen.

15. Noch ist eine besondere Gattung schmähsüchtiger Leute, denen man nicht vorwerffen kan, daß sie ihren Verstand übel anwenden, weil sie solchen hierbey gar nicht gebrauchen. Dieses sind diejenigen, deren Geschicklichkeit allein in Hoffart und verächtlichem Bezeigen bestehet. Wann sie etwa die Wissenschafften sich zierlich zu kleiden und niedlich zu speisen erlernet haben, so halten sie sich durch diese herrlichen Vorzüge berechtiget, iederman, der solche nicht besitzet, über die Schulter verächtlich anzusehen, gleich als wann es eine ausgemachte

Fol-

Folge wäre, daß diejenige, so es ihnen in äusserlichem Putz nicht gleich thun, auch an Klugheit und Vernunfft ihnen nachgeben müsten. Dergleichen Art Leute meinen, wann sie nur verächtlicher Weise sagen können: O wie lächerlich! so seye es schon genug, alles, was gesaget wird, zu widerlegen, und wann sie nur spröde genug thun können, so liege nichts daran, daß sie nicht geschickt seyn, zu sagen, warum sie so thun. Es ist wahr, dieses sind die allerunschädlichsten Spötter in Betrachtung anderer; denn was sie sagen, ist nicht durchdringend genug, wehe zu thun: Allein sich selber thun sie am meisten Schaden, und es ist bey ihrer Thorheit, ob sie es gleich benöthiget wären, dennoch wenig Besserung zu hoffen; weßwegen ich mich auch bey ihnen mit meiner Vermahnung nicht aufhalten, sondern lieber diese Abtheilung mit inständigstem Anhalten bey den vorhin genannten beschliessen will, daß sie nemlich mit äusserstem Ernst die dermahleins abzulegende Rechnung über ihr Pfund erwegen, und ie mehr sie dasselbe bishero unnöthig verschwendet, sich auch ins künfftige desto mehr angelegen seyn lassen, durch eine sorgfältigere Einrichtung diesen Schaden gut zu machen, damit sie an stat der bisher genossenen eitlen, leeren und in nichts verschwindenden Lust, dereinsten der wircklichen, beständigen, ewigen Freude und Wonne in GOtt unserm HErrn theilhafftig werden mögen.

VIII Abtheilung.

Von der Schmeicheley.

1.

Zuletzt kommt unter denen Ungerechtigkeiten, welche durch Worte wider den Nächsten begangen werden, und von denen ich zu handeln mir vorgenommen habe, auch noch die Schmeicheley vor. Diese ist eine schlimme Wunde der Zunge, verursachet zwar wenig Schmertzen, aber desto mehr Schaden, und ist um so viel gefährlicher, als die anderen, so viel der Krebs oder Kaltebrand schädlicher ist, als eine Strieme oder ein Riß in die Haut; indem diese zwar wehe thun, und beunruhigen, jene aber das Gefühle benehmen und tödtlich sind. Schmeicheley ist ein solch Geheimniß und Rätzel der Ungerechtigkeit, daß selbst ihre Süßigkeit die ärgste Grausamkeit ist, ihr Balsam verwundet, und (um alles durch des Psalmisten vortrefliche Beschreibung kurtz auszudrücken) ihre Worte sind gelinder dann Oel, und sind doch blosse Schwerdter, Ps. 55, 22.

2. Es ist aber die Schmeicheley nicht nur dem leidenden Theile schädlich, sondern auch dem Thäter höchst schändlich und verkleinerlich; wovon ein ieder hoffentlich in seinem eigenen Gewissen dergestalt überzeuget ist, daß es überflüßig seyn würde, solches mit Zeugnissen der Gottesgelehrten oder der Sittenlehrer zu bekräfftigen. Sie ist in der That eine Niederträchtigkeit, die alles Niederträchtige in

sich

sich begreifft, ein Gemenge aus den unedelsten und heßlichsten Lastern eines Menschen. Ich will darunter nur drey anführen, nemlich die Lügen, knechtische Unterwürffigkeit und Verrätherey, deren iedes für sich selbst so heßlich ist, daß aus ihrer Vereinigung nichts anders als eine zuverabscheuendes ungeheures Verbrechen entstehen kan. Ob auch gleich die Schmeicheley zwey unterschiedene Zweige hat, so liegen doch diese drey Laster so nahe an der gemeinen Wurtzel beyder Zweige, daß sie beyde ihren Nahrungs-Safft davon bekommen; denn das falsche Lob so wohl, als die verstellte Freundschafft, nehmen daraus ihren Ursprung und wesentliche Theile.

3. Zuerst können wir die Lügen als den Grund-Stein dieses Gebäudes ansehen, und es ist klar, daß wann man solchen wegthäte, das gantze Gebäude der Schmeicheley über den Hauffen fallen würde. Die sogenannten Schmarutzer würden mit ihren Schmeicheleyen einen gar schlechten Handel treiben, wann sie allezeit bey der Wahrheit bleiben wolten; denn ob es wohl möglich ist, einer Person auch alsdenn zu schmeicheln, wenn man ihr ihre wircklichen Tugenden vorhält: so werden sie doch gemeiniglich, wo nicht in dem Grund des Lobes, dennoch in denen verschiedenen Graden desselbigen, die Wahrheit verletzen. Zu dem giebt es sehr wenig dergleichen rühmenswürdige Gegenstände, und dieselben pflegen auch nicht einmal gern Schmeicheleyen anzuhören. Daß also, weil dergleichen Kunstgriffe bey einem durchdringenden Verstand nichts vermögen, die Krämer dieser betrüglichen Waare genö-

genöthiget sind, andere einfältige Kunden zu suchen, bey welchen sie diesen falschen Kram leichte anbringen können. Es ist in der That erstaunend, mit was für unverschämter Falschheit die Schmeicheler ihre Gönner heraus streichen. Wie manche in denen älteren Zeiten haben nicht allein die in allen vier Theilen der Welt anzutreffenden Vollkommenheiten zusammen gehäufet, sondern auch den Himmel geplündert, um zu ihren Schmeicheleyen Materie zu bekommen, und ihre Fürsten zu überreden, daß sie Götter wären, da dieselben doch in kurtzen wie Menschen sterben mußten. Und obgleich dieses Verfahren nicht mehr gebräuchlich ist, so glaube ich dennoch nicht, daß dieses Laster in den neuern Zeiten schamhafftiger worden, sondern daß nur die Atheisterey itzo ein Hinderniß dieser Ausschweifung ist, weil diejenigen, so keinen GOtt glauben, den Gegenstand ihrer Schmeicheley durch eine Vergötterung nicht vergrössern, sondern vernichten würden. Im übrigen aber hat noch heut zu Tage diese heuchlerische Gewohnheit weder Maaß noch Grentzen. Eines vornehmen Mannes Fehler werden immer noch Tugenden, seine unansehnliche Gestalt eine Schönheit, und seine äusserst thörichte Aufführung eine rühmliche Freymüthigkeit genennet. So ein verschmitzter Alchymist ist ein Schmarutzer, daß er alles, was unter seine Hände kommt, in Gold verwandelt, welches zwar auf des Betrogenen Seite nur eingebildetes Gold ist, von dem Betrieger aber offtmahls so gut als wirckliches Gold genutzet wird. Lügen sind nicht weniger eine natürliche Eigenschafft

der

der andern Gattung der Schmeicheley, die nemlich in verstellter Freundschafft und Dienstwilligkeit bestehet. Dieses ist offenbar, und wer es leugnen wolte, würde sich selbst widersprechen. Dann wann sothanes Bezeigen aufrichtig wäre, so wäre es keine Schmeicheley, da es aber eine Schmeicheley seyn soll, so muß es nothwendig falsch und lügenhafft seyn. Es ist auch unnöthig, über die Niederträchtigkeit dieser Sünde viel Worte zu machen, indem Lügen ein Laster ist, welches für sich selbst schamroth werden muß, und deswegen seiner eigenen Uberzeugung überlassen werden kan. Aristoteles hat bemercket, daß alle Elemente, ausgenommen die Erde, ihre gewisse Weltweisen gehabt haben, die eins oder das andere für den ersten Grund der erschaffenen Welt ausgegeben: Und wir mögen fast sagen, daß alle Laster ihre gewisse Schutz-Herren haben, die ihnen das Wort reden, ausgenommen die Lügen; Dann diese sind solche unreine Hefen und Schlacken der Gottlosigkeit, daß bisanhero noch niemand gefunden worden, der sie also zu reinigen und zu läutern gewust, daß ein Mensch frey gestehen wolte, daß er ein Lügner wäre. Es ist also ein desto grösseres Wunder, daß man sich nicht scheuet, sich einer so ehrlosen Sache zu bedienen, und wir können daraus urtheilen, was die gantze Schmeicheley für ein unflätiger Cörper sey, da in einem Gliede desselben sich schon so grosse Verderbniß äussert.

4. Die zweyte Eigenschafft eines Schmeichlers ist, daß er ein knechtisches und niederträchtiges Gemüth

müth hat. Und hiervon dürffen wir keinen fernern Beweis geben, weil diese Eigenschafft mit der vorhergehenden genau verwandt ist; Denn wer sich nicht scheuet zu lügen, der verräth ein sehr unedles Gemüth. Auch die edelmüthig-gesinnete Heyden sahen das Lügen als einen Fehler der Knechte und Sclaven an, und hielten es so wohl einem freygebohrnen, als auch einem ehrliebenden Menschen für höchst unanständig. Ob ich nun gleich, wie gesagt, nicht nöthig habe, mich in einen andern Beweis dieses Satzes einzulassen, so giebt mir doch ieder schmeichlerische Schmarutzer Beweise genug an die Hand. Man sehe dergleichen Leute an, so wird man gewahr werden, daß ihre Augen auf des Patrons Antlitz unbeweglich hafften, und ieden Blick, ieden Winck, ja iede veränderte Stellung desselben so genau betrachten, als ob sie daraus, wie die Sterndeuter, ihr Schicksal errathen könnten. Ihre Ohren sind an seine Worte, wie auf den Galeeren die Sclaven an die Ruder, gebunden, alle seine Aussprüche, sie mögen so abgeschmackt seyn wie sie wollen, nicht anders als Sprüche der sieben Weisen aufzufassen; ihre Zunge ist zu nichts als Lobreden und frolockenden Beyfall bestimmt, ihre Füsse sind gleichsam beflügelt, sein Verlangen auf den ersten Winck auszurichten; ja mit einem Worte, ihr gantzer Leib verändert seine Bewegungen und Stellungen, wie sie es dem Wohlgefallen ihres Herrn gemäß achten, gleich als ob sie von demselben alle ihre Lebens-Geister bekämen. Kan man denn wohl ein Mittel ersinnen, die Menschheit noch tieffer als

hier-

hierdurch zu erniedrigen? Ja leider! und es geschiehet mehr als zu offte, wenn man nemlich die Seele dazu unterwürffig macht, nicht allein Meinungen, sondern auch gar Laster aus knechtischer Willfährigkeit annimmt, und endlich als ein eingefleischter Teuffel, allerley Unfläterenen, welche nur der Satan eingeben kan, mit ausführen hilfft. Wenn dieses nicht für einen Stand der niederträchtigsten Sclaverey zu schätzen ist, so ist es nichts in der Welt. Nach Plutarchs Erzehlung ward Philoxenus, weil er eine schlechte Poesie des Tyrannen Dionysius nicht loben wolte, von demselben verurtheilet, in den Steinbrüchen zu arbeiten, aus welchen er aber durch Vermittelung seiner Freunde wieder los kam; und als er, da er wieder vor dem König bracht wurde, nochmals etliche von seinen Versen durchlesen mußte, so gab er keine Antwort, sondern wendete sich zu den Bedienten, und sprach: Laßt mich nur gleich wieder in die Steingrube bringen. Wolte nun ein Heydnischer Poet lieber die Dienstbarkeit des Leibes, als des Gemüths ertragen; mit welchem verächtlichen Nahmen muß man nicht diejenigen Schmeichler bezeichnen, die sich um schändlicher Absichten willen dieser zweyfachen Knechtschafft mit Willfährigkeit unterwerffen? Eine Niederträchtigkeit von gleicher Art ist diejenige, welche bey den heuchlerischen Versicherungen der Liebe und Freundschafft begangen wird. Liebe ist das gröste Geschenck, welches die Menschen einander geben können, und Freundschafft ist die heiligste unter allen sittlichen Verbindungen. Beyde aber zu klei-

nen niederträchtigen Absichten zu misbrauchen, ist gewiß eine der elendesten Betrügereyen, damit wir die menschliche Natur verunehren, indem wir ihre besten Eigenschafften verfälschen, und den wahren Werth derselben so verdächtig machen, daß man fast nicht mehr weiß, was man darauf halten solle. Die Christliche Liebe wird hierbey noch mehr misgehandelt; Denn bey denen, die ihr zugethan sind, und der anbefohlnen Aufrichtigkeit sich befleißigen, sieht sie sich genöthiget, ächtes Gold für unächtes zu verwechseln, und in der That und Wahrheit diejenigen zu lieben, die nur mit Worten und mit der Zunge lieben, 1 Joh. 3, 18. Auf der andern Seite aber, oder bey denen, die zwar die Christliche Liebe bekennen, aber doch nicht ins Werck richten, leidet dieselbe desto mehr, und wird durch eine immerwährende Gleißnerey geschmählert und zum Aergerniß gesetzet. Vor Zeiten sprachen auch so gar die Feinde der Christlichen Gemeinde: Sehet, wie sie einander lieben. Allein ietzo möchte man uns, GOtt weiß es, mit einem andern Kennzeichen bemercken und ausruffen: Sehet, wie sie einander betriegen und hintergehen! Gewiß die Entheiligung unserer Religion in diesem Stück vergrössert die Schuld dieser niederträchtigen Gewohnheit um ein vieles: und da wir in der ersten Art der Schmeicheley uns nur selbst zu Knechten verkauffen, so verkauffen wir auch bey der letztern unsern göttlichen Beruf und das darinnen enthaltene Heil, um die eitele Gunst der unbeständigen Menschen zu erschleichen. Diß ist das andere, welches, meinem Bedüncken

nach,

nach, die Kunst der Schmeicheley, deren Bau aus so schändlichen Materialien bestehet, nicht sehr annehmlich machen kan.

5. Diese schändliche Zusammensetzung vollkommen zu machen, findet sich auch drittens Verrätherey ein. Ein Laster von solchen hassenswürdigen Eigenschafft, daß dessen Benennung schon eine Anklage in sich enthält. Die tägliche Erfahrung lehret, daß es nicht grosse Mühe koste, desselben genaueste Verwandtschafft mit der Schmeicheley ans Licht zu stellen. Es ist eine allgemeine Anmerkung, daß die Schmeichler der Sonnen-Blume gleichen, welche sich nur bey dem hellen Schein derselben öffnet, bey Nacht und trübem Wetter aber ihre Blüthe unter denen zusammengezogenen Blättern verstecket. Laßt nur die Sonne, welche sie anbeten, ihren Schein einmal verlieren; so verschwinden auf einmahl alle die Vollkommenheiten, die vorhero ihre Augen geblendet hatten: und obgleich dieses ein Zeichen der Unbeständigkeit in Ansehung anderer ist, so mag es doch auf Seiten der Schmeichler als eine Beständigkeit angesehen werden, weil sie bey ihrer Grund-Regel bleiben, die Grösse ihres Gönners, nicht ihn selbst zu verehren, und folglich dem veralteten Götzen einen neueren aufopffern, ja wohl gar boshaffter Weise die Geheimnisse des gefallenen Freundes verrathen, damit sie bey dem neuemporsteigenden ihr Glück machen mögen. Hiervon zeigen sich so viel Exempel in den Welt-Geschichten, daß deren einige anzuführen ungereimt seyn würde, zumahlen, da unser heu-

tiger Zeitlauff so wenig nöthig hat, andern Zeiten die ihrige abzuborgen, daß er vielmehr noch übrig hat, denen zukünfftigen dergleichen Beyspiele abzugeben. Jedoch gesetzt auch, ein Schmeichler begienge nicht diese niederträchtige Verrätherey, (welches doch in der That selten fehlen wird) so ist er doch während seiner grösten Liebkosungen schon ein Verräther zu nennen, und betrieget alsdann am meisten, wenn er sich damit am eiffrigsten um Gunst bewirbet. Zuerst misbraucht er den Verstand seines Gönners, und hält ihn ab von der Selbst-Erkenntniß, welche von weisen Leuten für die nöthigste Wissenschafft gehalten, von denen Schmeichlern aber so viel möglich hintertrieben wird. Daraus fliesset alsdann zweytens ohnfehlbar, daß ein solcher Mann aus Unwissenheit seiner Fehler oder Thorheiten immer tieffer verfällt, indem er unmöglich bedacht seyn kan, diese oder jene zu bessern, weil man ihn überredet hat, er sey von beyden frey. Der Schmeichler ist also einem von dem Feind bestochenen Commandanten ähnlich, welcher die schwächern Oerter der ihm anvertrauten Festung nicht befestigen lässet, damit der Feind dieselben desto eher bestürmen und einnehmen könne. Jedoch dieses ist noch nicht genug: Der Schmeichler sorget nicht nur für die Dauer, sondern auch drittens für die Vermehrung der Laster und Irrthümer, welche zwar an sich selber sehr fruchtbar sind, aber wenn sie durch schmeichlerische Anfrischungen gepfleget und gewartet worden, nachgehends zu einer desto fettern und stärkern Saat ausschlagen müssen. Wir sehen, daß

Leute,

Leute, die eines unverwehrenden Beyfalls gewohnet sind, dadurch unerträglich aufgeblasen werden, welches sie dann und wann auf eigne Unkosten erfahren, wann sie in Gesellschafft freymüthiger Leute kommen, die nicht allem, was sie sagen, beypflichten, noch alles, was sie thun, billigen. Eben dieser unangenehme Widerspruch, den sie auswerts finden, beweget sie, sich lieber zu ihrer gefälligsten Gesellschafft zu halten, allwo sie der Schmeichel-Teuffel in seinem bezaubernden Circkel fest hält, und von einer Thorheit zur andern leitet. So wie Caligula und andere lüsterne Kayser, welche die gottlose Schmeicheley denen Göttern gleich schätzete, dergestalt in ihren Wollüsten versuncken, daß sie nicht mehr Menschen, sondern unvernünfftigen Creaturen gleich waren: so werden auch dergleichen Leute durch diese heuchlerische Ehrerbietung verführet, alles das, was ihnen bey andern rechtmäßige Verachtung bringen kan, ungescheuet zu begehen, und ihre Laster so wohl als Thorheiten nehmen immerdar zu, bis sie endlich den alten Riesen gleich werden, die nach der Beschreibung des weisen Mannes Sir. 16, 8. mit der Stärcke ihrer Narrheit zu Boden giengen.

6. Derjenige nun, der andere zu solchen üblem Verhalten anreitzet, ist wohl in der That für treulos zu schelten. Was aber seine Untreue noch schändlicher und grösser macht, ist, daß er dieselbe unter der Larve und dem Vorwand der Freundschafft begehet. Billig solte Freundschafft ein Heiligthum seyn, und die unter dem Deckmantel derselben Be-

triegereyen ausüben, sind denen sehr nahe, von welchen die Geschichte sagen, daß sie in geweiheten Hostien Gifft gegeben haben. Der Nahme eines wahren Freundes ist so angenehm, daß ihm nichts menschliches zu vergleichen ist. Alle natürliche und bürgerliche Verbindlichkeiten nehmen daher ihre gröste Krafft. Und wann man unfreundliche Eltern, Brüder oder Ehegenossen nennet, was zeiget man anders damit an, als daß Freundschafft allein in der That und Wircklichkeit die Menschen verbinde? GOtt selbst, wann er von andern Verwandtschafften geredet, und dieselbe mit gewissen Ausdrückungen der Zärtlichkeit bezeichnet hat, brauchet zuletzt bey dem Bande der Freundschafft die überaus nachdrückliche Beschreibung: der Freund, der dir ist wie dein Hertz, 5 Buch Mos. 13, 6. Was muß es dann für eine Legion von Feinden seyn, die das menschliche Hertz besitzen, daß sie mächtig genug sind, diese Bande zu zerreissen, Marc. 5, 9. aus diesen Liebes-Ketten Dolche und Säbel zu schmieden, ja die Freundschafft als ein Werckzeug zum Verderben zu gebrauchen? Gewiß von dieser Seiten ist der Anblick eines Schmeichlers recht abscheulich, und sein falscher Schein macht denselben desto greulicher. So wie dem Affen die unförmliche Aehnlichkeit mit dem Menschen eine besondere Ungestalt vor andern Thieren mittheilet; so wird auch der Heuchler, da er eine betriegliche Abbildung eines Freundes ist, nur desto hassenswürdiger. Und so wie Verrätherey der Grund seines Lobes ist; so ist sie auch die Qvelle aller seiner Liebkosungen und

überflüßiger Freundlichkeit, welche entweder auf einen gewissen Betrug abzielen, oder nur überhaupt falsch, folglich allemal verrätherisch sind. Ein aufrichtiger Mann siehet die Liebe seines Freundes als einen kostbaren Reichthum an, daher auch jener Weltweise sagete, daß man über seine Freunde, wie über andere Habseligkeiten, ein Verzeichniß halten müsse; wie muß aber ein solcher sich wundern und erstaunen, wann er zum Gebrauch dieses Schatzes schreitet, und in demselben nichts als falsches Metall findet, welches er zu gar nichts nützen kan. Nun kan zwar fast keine grössere Falschheit seyn, als einem zuförderst ein Vertrauen zu erwecken, und hernach denselben zu betriegen. Jedoch, auch ausser dem finden sich dabey hin und wieder nach den Umständen wirckliche Verrätherenen, und ein äusserliches freundliches Bezeugen ist gemeiniglich die Lockspeise aller betrieglichen Absichten. Durch diese Mittel wird das männliche Geschlecht um Glück und Gut, das weibliche aber um die Ehre gebracht, und alle Bosheiten der reissenden Wölffe gehen unter diesen Schaafs-Kleidern verstecket einher; daß also leider nach dem heutigen Weltlauff ein solcher Freund mehr zu fürchten ist, als viele öffentliche Feinde.

7. So sind die Lineamenten dieses Lasters der Schmeicheley beschaffen, welche wahrhafftig zusammen ein recht abscheuliches Gesicht ausmachen. Zu diesen kan ich nach genauer Rechnung noch eins zählen, nemlich die Narrheit. Ich bin versichert, daß diese nach dem göttlichen Urtheile eine Eigen-

schafft der Schmeicheley ist: und nicht selten muß sie sich auch nach dem weltlichen dafür erkennen lassen. Leute, die dieses Handwerck treiben, lassen nicht selten die Larve von Gesicht fallen, noch ehe sie ihren Endzweck erreichet, und alsdann ist auf der Welt nichts verächtilcher und thörichter. Ein entlarvter Schmeichler wird aller Welt zum Spott. Uberhaupt ist Thorheit alle Wege mit im Spiel; Wird der Schmeichler entdecket, so fällt die Schande der Narrheit auf ihn, wo nicht, so fällt sie auf den, welchen er betrogen hat. Wiewohl der Schmeichler kan sich auch alsdenn nichts als seiner verschmitzten Verschlagenheit rühmen, und wann er ja dieselbe in seinem Hertzen für wahre Weisheit hält, so giebt er nur damit zu erkennen, daß er in seiner Ubung so weit gekommen, daß er auch sich selber zu betriegen und sich selbst wie andern zu schmeicheln geschickt sey.

8. Nun bin ich allerdings zweiffelhafftig, ob man sich mehr schämen oder mehr verwundern soll, daß die Menschen ihre Aufrichtigkeit und anerschaffene Würdigkeit so sehr verleugnen, und sich bis zu einem so unedlen und unanständigen Laster erniedrigen. Allein wir sehen es täglich, und das nicht allein bey dem Hefen des geringern Pöbels, oder solchen Leuten, die nach Hiobs Aussage, Hiob 30, 8. die geringsten im Lande sind, oder die schlechter sind dann die Erde, sondern auch unter Personen von allerley Ständen. Schmeicheley steiget wie ein durch Kunst gezwungener Spring-Brunnen, in die Höhe, und geht wie die Sorgen, nach Sirachs Anmerckung, Stuffenweise von dem, der einen

einen groben Kittel anhat, bis zu dem, der Seiden und Kronen träget, Sir. 40, 4. und die Stände, so sich zwischen diesen beyden äussersten befinden, gleichen denen Wasser-Röhren, die, was sie von unten eingesogen, denen Obern und Höhern immerdar mittheilen. Es sind wenige so gering und unansehnlich, daß sie nicht auch Schmeichler nach ihrer Art antreffen solten. Es geschiehet zuweilen, daß man den geringsten Leuten Dienste zu erzeigen bewogen wird; und diejenigen, die bey dieser Gelegenheit gelernet haben, wie man von ihnen Wohlthaten füglich hat erbetteln können, bedienen sich dieses Handgriffs wieder bey den Vornehmern, von welchen sie grössre Wohlthaten erwarten. Da nun solche Kunst von einer Hand zur andern, von einem Stand zum andern gehet, so wird sie immer feiner gemacht, bis sie zuletzt für den Thron der unglücklichen Könige und Fürsten kommet, welche mit dem rechten Elixir und Qvint-Essentz der Schmeicheley genehret und erfüllet werden. So geht sie durch die Stufen aller Stände unter den Menschen, ieder läßt sich schmeicheln, und schmeichelt hinwiederum den Höhern.

9. Ich sage aber wohlbedächtiglich alle Stände, nicht alle und iede Personen dieser verschiedener Stände. Denn keine edle Seele kan sich iemals so tieff erniedrigen. Wiewohl man muß auch leider frey bekennen, daß derer nicht viel, und daß so wohl Großmuth, als das rechtschaffene Christenthum, durch die Menge deren, die um elenden Nutzens willen sich so sehr herunter setzen, mehr und mehr

in Abnahme gerathe. Es hält auch schwer, dergleichen Leute eines bessern zu überführen, und der Beweis, daß das Schmeicheln so wohl Sünde als Niederträchtigkeit sey, vermag wenig bey denen auszurichten, die sich beyden schon gäntzlich ergeben haben. Wenn man noch durch Vorstellungen etwas bey ihnen ausrichten soll, so müssen solche einig und allein von dem zeitlichen Nutzen hergenommen seyn; dann da dieser der Haupt-Grund ihres Verhaltens ist, so mögen sie den daraus hergenommenen Vorstellungen nicht füglich widersprechen.

10. Man lasse ihnen also die bey der Schmeicheley zu hoffenden Vortheile gegen die daraus entstehende Gefahr und Unheil sorgfältig abwiegen. Gemeiniglich bestehen jene, entweder in Ehre oder in Reichthum, welches sie durch fußfällige Erniedrigung von denen, die dergleichen austheilen können, zu erhalten hoffen. Es ist auch an dem, daß wann man unter der Ehre einen vornehmen Stand oder Gewalt verstehet, selbige dann und wann durch diese betrübte Mittel erlanget wird; allein wenn man darunter einen guten Nahmen und wahre Hochachtung versteht, so geht sie gewiß dadurch verlohren. Wer sich auf diese Art empor schwinget, kan wohl Furcht, aber niemahls aufrichtige Ehrerbietung im Hertzen erwecken. Nun ist es, meinem Bedüncken nach, ein schlechter Tausch, wenn man den letztern Begriff der Ehre gegen den ersteren fahren lässet. Denn ausser dem, daß der Unterscheid von beyden dem innerlichen Werthe nach sehr groß ist, so ist auch zu bedencken, wie wandelbar und baufällig der

Gipfel

Gipfel einer unverdienten Hoheit sey. Der, welcher nach seinem blossen Gefallen einen Menschen zu einer Zeit erhoben, kan auch denselben zu einer andern Stunde mit leichter Mühe und gleichem Recht wieder stürtzen; da er dann bey seinem Fall nicht beklagt wird, noch auch etwas übrig behält, welches er zum Grunde legen könte, sein zeitlich Glück von neuen aufzubauen. Wann seine schmeichlenden Kunstgriffe einmahl entdecket worden, so kan er dergleichen Comödie nicht zum zweyten mahle spielen; dahingegen ein Mann, dessen gutes Gerücht unbefleckt ist, obgleich sein Schiff verunglücket, dennoch die Ladung errettet, mit welcher er von neuen anfangen, und so wohl durch eigenen Fleiß, als auch Vorschub seiner Freunde etwas vor sich bringen kan. Ein gutes Stück Bauholtz, wann es sich gleich zu einem Theil des Gebäudes nicht schicket, wird dennoch nicht verworffen, sondern zu einem füglicheren Gebrauch aufgehoben: und ein ehrlicher Mann wird aller Wahrscheinlichkeit nach, doch einmal noch zu etwas für gut erkennet werden.

II. Was den andern Zweck, nemlich Reichthum, betrifft, so ist es gar wohl möglich, daß derselbe dann und wann erreichet wird, um so vielmehr da der Schmeichler mehr als eine Qvelle hat, woraus er ihn zu sich leiten kan. Wer einen grossen Gönner hat, geniesset dessen Ansehen und Schutzes, er geniesset seiner Güte und Freygebigkeit, und offte (welches das vornehmste ist) bedienet er sich zu seinem Vortheil desselben Nachläßigkeit und Leichtgläubigkeit. Allein alles dieses ist wie ein verzauberter

berter Schatz, der in einer Nacht gehoben wird, in der andern aber wieder verschwindet. Leute von solcher Gattung wissen sich selten in ihr Glück zu schicken, und man wird offte an ihnen gewahr, daß sie durch unbescheidene Aufführung ihre Beförderer selbst zum eyfersüchtigen Nachdencken bewegen, welches nachgehends durch fleißigen Beystand der Neider bald so weit getrieben wird, daß in dem Gewebe ihres Glückes etliche Fäden entdecket werden, dadurch es gäntzlich aufgetrennet und zerrissen werden kan. Wir finden solches so wohl bey Einrichtung besonderer Familien, als auch Verwaltung des gemeinen Wesens, durch viele Erfahrung bestätiget, und solte daher billig die Ungewißheit des Ausgangs uns zu Gemüthe führen, wie vortrefflich die Moral der Fabel des Horatius sey, lieber die schlechte Kost und Sicherheit der Feldmaus, als die Wollust der Stadt unter solcher Gefahr zu erwehlen. Dieses ist nun der Zustand der noch glücklichen Schmeichler; allein wie viele giebt es nicht, die so weit nicht einmahl kommen, sondern wenn sie kaum die ersten Sprossen der Glücks-Leiter besteigen, schon plötzlich zurück fallen, und ob sie gleich keine grosse Absichten gehabt, dennoch in den kleineren abgewiesen werden. Wiewohl man mag es ansehen, wie man will, so wird man nichts reitzendes darinnen antreffen, und zuletzt kan eine aufrichtige Freymüthigkeit uns angenehmer machen, als solche kriechende Heucheley, wovon der weise König Salomo uns versichert, wann er sagt: Wer einen Menschen strafet, wird

her-

hernach Gunst finden mehr, denn der da heuchelt, Sprichw. 28, 23.

12. Jedoch unter allem, was bisher gesaget worden, oder noch gesaget werden könte, ist nichts kräfftiger, diesem Laster Einhalt zu thun, als daß diejenigen, an denen es verübet wird, sich selbst mit aller Macht dagegen setzen. Treiben sie es nicht selbst von sich, so wird es niemahls nachbleiben; streiten sie aber dagegen, so wird dieses Schlangen-Ey zerdrücket, und kan keine Natter aushecken. Solche Raub-Vögel suchen nur ihre Geäse bey denen, die nicht Stärcke genug haben, sie zu verjagen, und wann Leute vom vornehmen Stande ihr Misfallen darüber nur ernstlich bezeigen wolten, würden dergleichen Blut-Igel im Augenblick von selbst abfallen. Als vormahls in Sparta alle Gesetze gegen die Diebe nichts helffen wolten, kam man auf die Gedancken, die Bestohlne noch dazu zu bestraffen, welches auch die gewünschte Wirckung hatte: Und wann heut zu Tage der Geschmeichelte so wohl, als der Schmeichler, für unehrlich gehalten würden, möchte man ebenfalls mehr Hoffnung zur Besserung haben. Man hätte ja wohl vollkommen Recht, dergleichen Urtheil zu fällen. Kommt es auf den Witz an, so ist der Vorzug offenbar auf des Schmeichlers Seite, welcher gewiß einen grössern Theil davon besitzet, und Witz gilt ja heutiges Tags mehr als Ehrlichkeit. Siehet man aber auf die Tugend, so hängen die Wagschalen gleich. Denn wie auf einer Seite den Schmeichler der Geitz blendet, so verführet auf der andern der Hoffart und

Stoltz den, der die Schmeicheley gut aufnimmt. Diese sind wahrhafftig der Grund von allem; diese inwendige Verräther entblössen ihn zu desto leichterer Bestürmung von auswertigen Feinden. Wir haben überhaupt so ein grosses Verlangen gelobet zu seyn, daß wir uns nicht die nöthige Zeit nehmen, zu untersuchen, ob wir es verdienen oder nicht, oder ob es aus Aufrichtigkeit oder Betrug geschehe. Da andere Beleidigungen gegen uns mit Gewalt daher rauschen, daß wir sie von weiten mercken können, so dringet der schädliche Gifft der Schmeicheley unvermerckt, und durch Beystand unserer verderbten Neigung in uns, wie Wasser in unser Inwendiges und wie Oel in unsere Gebeine, Ps. 109, 18. Die gröste Nothwendigkeit erfordert also, daß alle und iede, absonderlich diejenigen, die ihrer Hoheit und Vorzüge wegen am meisten Gefahr leiden, auf diesen verrätherischen Miethling wohl Acht haben, damit er nicht durch seine heuchlerische Schmeicheley die wahren Freunde vertreibe. So offt sie durch übermäßiges Lob versuchet werden, so mögen sie sich mit nachfolgendem unumstößlichen Schluß gegen den gäntzlichen Fall versehen. Entweder sie besitzen die an ihnen gerühmte Eigenschafften wircklich, oder nicht: besitzen sie dieselben nicht, so ist es ein offenbarer Betrug, und derjenige, der sich also beäffen lässet, hat weder Vernunfft noch Einsicht; besitzen sie aber dergleichen rühmliche Eigenschafften, so sind dieselben viel zu herlich, als daß man sie dem Stich solcher Würmer, die auch den schönsten Kürbiß verderben

ben können, Jon. 4, 7. frey überlassen solte. Denn gleichwie die Türcken sagen, daß auf derjenigen Stelle, wo ihres Kaysers Pferd den Fuß gesetzet, kein Gras mehr wachse, so mögen wir sagen, daß da, wo der Schmeichler sich einnistelt, die rechtschaffene Tugend nicht empor kommen könne. Wo er sie antrifft, umfasset er sie mit seinem unzeitigen Rühmen so genau, daß er sie letztlich erstickef, und wo er keine findet, verderbet er den Grund des Herzens so sehr, daß künfftighin kein guter Saamen darinne Wurtzel fassen kan. In Summa: Er richtet mehr Unheil an, als man zu beschreiben fähig ist. O lasset uns doch vor allen Dingen Acht haben, daß wir nicht unsere eigene Schmeichler seyn, so wird es uns leicht werden, allen andern zu entgehen.

IX Abtheilung.

Von der Prahlerey oder Ruhmredigkeit.

I.

Nachdem wir einige Wirckungen der unbändigen Zunge, wodurch sie gegen GOtt und den Nächsten sündiget, betrachtet haben, so fällt uns nun noch eine dritte Gattung derselben, da sie nemlich auch uns selbsten schaden kan, in die Augen. So voller Unfug ist dieses leichtfertige Glied, daß Himmel und Erde für seinen Ausschweiffungen zu wenig sind, und daß es auch in seiner eigenen Wohnung

Unheil anrichten muß. Gleichwie eine Natter, nachdem sie ihres gleichen aufgefressen, hernach ihr eigen Fleisch angreifft, so frißt auch die Zunge inwerts, und thut ihrem Herrn offt so viel Leid, als sie erst der gantzen Welt gethan hat.

2. Alle unbesonnene Reden, als welche natürlicher Weise auf den, der sie ausspricht, zur Last zurück fallen, sind hiervon unleugbare Zeugnisse: daher diejenige, welche Lehren einer anständigen Lebens-Art gegeben, iederzeit auf das ernstlichste angerathen haben, daß die Zunge niemals das Urtheil des Verstandes überrennen solte. Xeno rieth, ehe man der Zunge erlaubte zu sprechen, solte man sie in den Verstand eintuncken, und Theophrastus war gewohnt zu sagen, man könne sich mit weniger Gefahr einem ungezäumten Pferde, als einer unbändigen Zunge anvertrauen. Gewiß die tägliche Erfahrung bestätiget diese Lehren. Dann alle diejenige, die über ihre Zunge nicht sorgfältig wachen, werden in tausend Unanständigkeiten, ja wohl in wirckliche und erhebliche Ungelegenheiten gebracht. Viele sind dadurch zu Verräthern und Anklägern ihrer selbst geworden, und haben ihre wichtigste Geheimnisse an den Tag gebracht; ja an stat, daß ihr Hertz dem Munde hätte sollen ein Schloß anlegen, haben sie der Zunge den Schlüssel des Hertzens übergeben, da denn der Ausgang der Sache für sie eben so unglücklich seyn müssen, als ihr Verfahren unbedacht und verkehrt gewesen. Die Menschen haben so vielerley Wege, sich selbst in ihren Reden zu verlieren, daß auch ich vielleicht eben dergleichen

thun möchte, wann ich in Beschreibung derselben weitläufftig wäre. Uber dieses ist auch mein Vorhaben nicht, nach der Sittenlehre, sondern nach dem Christenthume die Fehler der Zunge zu betrachten; weswegen ich auch im vorhergehenden jene nicht weiter berühret habe, als in so ferne sie mit diesem verknüpft ist.

3. Itzo will ich also von einem Fehler der Zunge sprechen, der so wohl gegen die Sitten-Lehre als das Christenthum läufft, und zu gleicher Zeit eine Thorheit und ein Laster mag genennet werden. Ich meine die Prahlerey, da ein Mensch sich selbst auf eine ruhmredige Art groß machet, und worinne vieler Leute Zungen eine wundernswürdige Schlüpfrigkeit haben. Es kan kein Gespräche angefangen werden, daß sie sich nicht bemühen solten, den Strom auf sich zu leiten, und in ihren Canal zu bringen, indem sie euch mit langen Historien von sich selbst zu unterhalten gedencken. Gehet dieses aber nicht an, so lassen sie doch hie und da vieles von ihren Thaten und Reden mit einfliessen; ja sie sind dabey von so tummer Eitelkeit, daß sie nicht von ihren merckwürdigsten Zufällen allein sprechen, sondern ihre schlechteste gemeinsten Begebenheiten halten sie, weil es die ihrigen sind, für sehr wichtig, und beladen euch damit wider euren Willen; auch ihre Träume werden ihnen gleich zu Prophezeyungen, welche sie euch als unzweiffelhaffte Offenbarungen gar ernsthafft zu erzehlen wissen. Sollen wir nun nach unsers Heilandes Regel richten, daß, wessen das Hertz voll ist, der Mund über-

gehe, so müssen wir glauben, daß diese Leute von sich selbst vollkommen eingenommen, oder wie es mit andern Worten heisset, vollkommen hoffärtig und aufgeblasen seyn. Also ist der Stoltz des Hertzens die Qvelle, welche diesen allstets rauschenden Strom im Munde unterhält, und dieser Erkenntniß gemäß müssen wir ihn auch anietzo betrachten.

4. Nichts kan dieses Laster der Prahlerey heßlicher machen, als der Hochmuth, welcher in der heiligen Schrifft so offte gebrandmarcket, und als eine abscheuliche Sünde gegen GOtt bestrafft wird. Er war es, der den Lucifer aus dem Himmel, Nebucadnezarn aber vom Königlichen Throne und aus der menschlichen Gesellschafft verstieß. Es scheinet auch, als wenn derselbe heutiges Tages gleiche Wirckung hätte. Nichts machet einen Menschen verächtlicher als der Stoltz, und so wie dergleichen Leute sich für niedrige Gesellschafft zu hoch halten, bey Vornehmen und Edelmüthigen aber nicht geduldet werden; so werden sie auch, um das Gleichniß vollkommen zu machen, selten eher gebessert, bis sie mit Nebucadnezarn das Gras des Feldes fressen müssen, oder in elende Umstände gerathen sind.

5. Diese hochtrabende Ruhmredigkeit aber, die allezeit unrecht ist, wird mehr oder weniger also, nachdem der Grund derselben beschaffen ist. Sind es natürliche Gaben, als Schönheit und Verstand, oder zufällige Vorzüge, als Ehre, Reichthum, und so weiter, deren man sich rühmet, so ist es nicht allein ein Diebstahl, sondern auch ein Entheiligung. Die Ehre aller dieser Vorzüge gehöret allein dem

Geber

Geber derselben, nicht aber dem der sie empfähet. Keiner unter uns hat etwas an sich, welches die Güte GOttes nothwendig zu dieser Mittheilung hätte bewegen können, und sein unumschränckter Wille hätte den ärmesten, ungestaltesten Krüpel und Bettler eben so schön und reich machen können, als den, der sich mit seiner Pracht und leiblichen Schönheit so viel einbildet. Wir glauben ja nicht, daß wir uns selbst erschaffen haben, und obgleich einige sich eingebildet, daß sie die Schmiede ihres eigenen Glücks seyn könten; so hat doch öffters der Ausgang ihres Fleisses und ihrer Anschläge ihr kühnes Rühmen zu Schanden gemachet, und bewiesen, daß ein erhabener Wesen sey, welches ihre Unternehmungen entweder zu nichte machen, oder gedeyen lassen kan. Es ist demnach in Ansehung des Schöpfers ein grosser Raub des göttlichen Eigenthums, wann man Dinge, die man zu verrichten nicht vermögend ist, dennoch, wann sie geschehen sind, sich selber zuschreibt, in Ansehung anderer Menschen aber ist es auch warlich eine grosse Thorheit. So wie eine schläfferige ungeschickte Amme ihr Kind erdrücken kan, so ersticket die Prahlerey die Kenntniß der guten Eigenschafften selbst, darauf sie sich gründet, und an stat von einem solchen zu sagen, er ist schön, klug, oder vornehm, spricht man meistens nur: Er ist stoltz, weil er sich einbildet, schön, klug, oder vornehm zu seyn. Mit einem Wort, wer seine vermeinte Vortrefflichkeiten selbst heraus streichet, muß sich an seinem eigenen Beyfall begnügen lassen, und kein anderer wird ihn rühmen, es sey dann etwa

ein schmeichlender Schmarutzer, dessen Lob, wie vorhin gedacht, für schlimmer dann seine bitterste Affterreden zu achten sind.

6. Allein Hochmuth ist ein so alberes Laster, daß es auch so gar die verrätherische Schmeicheleyen, als einen Grund der Prahlerey annimmt, welches noch viel unvernünfftiger ist, als das vorhergehende. Wie eiffrig sind nicht einige bemühet, die Lobreden, so ihnen von ihren Schmarutzern gehalten worden, unter die Leute zu bringen? Mit was Lust und innerlichem Kitzel erzehlen sie nicht, wie hier ihr wohl ausgesonnener Schertz angenehm gewesen, dort ihr prächtiger Staat bewundert worden? ja wie lächerlich sind nicht ihre sonderbare Kunstgriffe, und ihre Geschicklichkeit, solche Dinge mit in ihre Gespräche einzumischen, die dennoch nichts mehr beweisen, als daß sie von ihren eigenen Schmeichlern für thöricht angesehen werden, und die sie deswegen noch dazu bey ihren Zuhören auslachenswürdig machen.

7. Wiewohl es giebt noch eine Art der Ruhmredigkeit, die thörichter und lasterhaffter als beyde vorhergehenden ist, nemlich wann ein Mensch sich seiner Frömmigkeit rühmet, die, wann sie auch wircklich aufrichtig wäre, ihme selber noch weniger als andere natürliche Gaben zuzuschreiben seyn würde. Dann ob wir zwar in jenen auch nicht mit wircken, so setzen wir uns doch nicht entgegen; in denen Wirckungen der Gnade aber gehet es gantz anders zu. Wir haben einen Trieb zur Widerstrebung in unsern Hertzen, und werden nicht eher zu

GOtt

GOtt geführet, als bis er solchen gedämpfet hat. Und ob er gleich dieses nicht durch eine unwiedertreibliche Gewalt thut, sondern mit so sanfften und gelinden Eindrücken, daß wir manchmal, ehe wir es selbst mercken, gefangen sind: so gehet doch dadurch dem Rechte des göttlichen Sieges nicht im geringsten etwas ab, sondern dieses zeiget uns GOtt nur als einen desto gnädigern Uberwinder. Zwar ist es an dem, daß wir in Ansehung des Erfolges grosse Ursache zur Freude und Triumph überkommen, weil der wahre Dienst GOttes die vollkommenste Freyheit ist; Allein in Ansehung der Bewerckstelligung sind wir eben so wenig zur Prahlerey befugt, als eine eingenommene Stadt bey der Siegs-Freude ihres Uberwinders.

8. Die sich selbst erhebende Frömmigkeit ist zweytens entweder nicht wahrhafftig, und alsdann zu nichts nütze, oder wird, wann sie auch wircklich da ist, durch Prahlerey vernichtiget. Ist sie nicht aufrichtig, so stellet sie die Heucheley der Entheiligung zur Seite, und unterstehet sich beydes GOtt zu berauben, und den Nächsten zu betriegen. Der Ausgang davon ist, daß solche Leute beydes bey GOtt und den Menschen verhaßt werden, und zwar zuerst und sogleich bey GOtt, der sich nicht spotten läßt, endlich aber auch (wie es selten fehlet) bey den Menschen. Der Heuchler hat eine lange Rolle zu spielen, und wann ihn das Gedächtniß nur in einem Auftritt verläßt, ist die gantze Comödie verdorben. Es ist also so unvernünfftig, als unehrlich, dergleichen Handwerck zu treiben, zumahl da die aufrichtige

Frömmigkeit itzo so wenig geachtet wird, daß der falsche Abdruck derselben sich vollends keinen Beyfall versprechen darff. Ist aber die Frömmigkeit ächt und wahrhafftig, so wird sie durch die Prahlerey beflecket und untüchtig gemacht, und Christus selber lehret uns, Matth. 6, 1 und folg. daß auch die besten Wercke des Gebets, der Fasten und Almosen, wann man damit prahlet, keine andere Belohnung, als diejenige, welche man so emsiglich gesucht, nemlich den zeitlichen Ruhm der Welt zu hoffen haben. Ein Mensch, der mit seiner Zunge die gegebene Almosen als mit einer Posaune ausbläset, oder selbst ein lautes Echo seiner Andacht wird, hat seinen Lohn dahin, und mag, da er ihn selbsten eigenmächtig zum voraus weggenommen, von GOtt nichts weiter, als die Straffe seines unverschämten Hochmuths, erwarten. Frömmigkeit gleichet denen Lampen des Alterthums, die in verschlossenen Gewölben viele Jahre brenneten, aber so bald die Lufft durch die geöffnete Thüre eindrang, so gleich erlöscheten: und es kan warlich keine grössere Thorheit seyn, als wann man durch die elende Lust, ein Kleinod öffentlich zu weisen, sich in Gefahr setzt, dasselbe zu verlieren. Kinder und Tumme spielen so lange mit ihren Vögeln, bis sie dieselben fliegen lassen: und diesen wird derjenige, der sich, wie vorhin gesagt worden, aufführet, obwohl nicht in ihrer Unschuld, dennoch in ihrer Unbesonnenheit gleich.

9. Wir mögen in Betrachtung dieser Umstände überhaupt schliessen, daß die Ruhmredigkeit eine thörich-

richte Sünde sey, welche auf keinerley Weise Nutzen schaffen kan. Kein Laster ist sich selbst so sehr im Wege, als dieses, und indem es hohe Ehre suchet, verlieret es an deren stat noch dazu die gemeine Achtbarkeit. Ein ieder, der eine aufgeblehete Blase siehet, weiß so gleich, daß sie nichts als leeren Wind in sich hält: und es ist kein sicherer Zeichen eines schaumigten und leeren Gehirnes, als dieses Schäumen des Mundes. Nichts machet einen Mann mehr verächtlich und so gar unnütz in der Welt. Es schließt ihn mehrentheils von allem Umgang aus, und machet ihn unfähig, so wohl Wohlthaten zu erweisen, als selbige zu empfahen. Kein Mensch will ihm gute Dienste erzeigen, weil man voraus siehet, daß er sagen wird, man sey solche seinen Verdiensten schuldig gewesen: So will auch niemand, der nicht etwa in grosser Dürfftigkeit ist, seiner Hülffe begehren, indem man weiß, daß er sich dessen nicht allein rühmen, sondern auch den wahren Werth davon um ein vieles vergrössern wird. Es scheinet nur eine eintzige Sache zu seyn, wozu noch der Ruhmredige dienen kan, nemlich zu einem Gelächter der Gesellschafft zu werden; welches auch gemeiniglich eintrifft, weil in diesen muthwilligen Zeiten die Gelegenheit zu einer solchen Ergötzung nicht gerne versäumet wird, sondern viele sich finden, die solchen Leuten immer mehr und mehr Anlaß zu ihren Aufschneidereyen zu geben sich angelegen seyn lassen. Ich will aber nicht die so lustige Spötter durch diese Anmerckung anreitzen, sondern meine Meinung ist, denen sogenannten Prahlern

zu Gemüth zu führen, wie sie sich selber zur Verachtung darstellen, und denen, die gerne andere verlachen, vortheilhaffte Gelegenheit dazu an die Hand geben: Dann in der That brauchen dieselbe gar keine Mühe, sie schwimmen nur mit der Ruhmredigen Strom und ein gefälliges Lächeln oder Kopffwinken ist schon genug, um solche Leute dahin zu bringen, daß sie sich zu ihrem Nachtheil mehr lachenswürdig machen, als die spitzfündigste Beschreibung und Aufziehen zu thun vermögend ist.

10. Jedoch ausser dem, daß sie ein Gegenstand des Spottes werden, lauffen dergleichen Menschen einem noch grössern und gefährlichern Betrug entgegen. Derjenige, welchen seine Selbstliebe so betrieget, daß er sich, wie Narcissus, in seiner eigenen Gestalt vergaffet, ist ein sehr beqvemer Raub für die Schmeichler, und diese Adler werden sich immerdar bey ihm versammlen; ja wann seine Schwäche, die er selber offenbar zu machen sich bemühet, einmahl bekannt ist, so wird er gar bald umringet und von allen Seiten bestürmet werden. Wir haben das Elend eines durch Schmeicheleyen bestrickten Mannes in der vorhergehenden Abtheilung gesehen, weßwegen ich voriezo nichts weiters davon sagen will. Ich habe hier nur anzeigen wollen, wie leichtlich der eitle Ehrgeitz uns zu diesem Unglück verleiten kan.

11. Es wird also die Thorheit dieses Lasters durch solche Proben genugsam bewiesen: allein was dasselbe noch schwerer macht, ist, daß nach dem Zeugniß Salomonis bey dergleichen Leuten wenig Mittel

klüger

klüger zu werden übrig sind. Er sagt Sprichw. 26, 12. Wann du einen siehest, der sich weise dünckt, da ist an einem Narren mehr Hoffnung denn an ihm. Und die Ursach dieses Ausspruchs ist klar, weil ein solcher sich weise dünckender Thor die beyden grossen Werckzeuge der Unterweisung, nemlich Vermahnung und eigene Aufsicht, von sich stösset. Die erstere ist seiner von eingebildeter Vollkommenheit betrogenen Meinung nach nicht nöthig: und wann dahero iemand eine freundliche Erinnerung geben will, schreibt er sie entweder einer neidischen Begierde, seine glänzende Verdienste zu verdunckeln, zu, oder meinet, Unwissenheit und Unvermögen seine Würdigkeit einzusehen, sey davon die wahre Ursach, mithin verdiene die erstere sein vollkommenes Misfallen, die letztere aber ein verächtliches Mitleiden. Die nöthige Aufsicht hingegen hat er also in sich selbst eingeschränckt, daß er nur das, was bey ihm vorgehet, beobachtet, dasjenige aber, was ausser ihm geschiehet, seiner Aufmercksamkeit keinesweges werth schätzet. Man hält sonst dafür, daß man durch den Umgang mit andern Menschen auf die beqvemste Art Erkenntniß und Wissenschafft erlangen könne: und in einigen Stücken hat solches seine Richtigkeit. Jedoch gleichwie man alsdann nicht einen Menschen alleine zum Modelle nehmen muß, so darff man noch weniger das schlechteste Muster, nemlich sich selbst, zur Nachfolge erwehlen. Ein altes aber wahres Sprichwort ist es, daß, wer sein eigner Mündel ist, gemeiniglich einen Narren zum Vormund

 bekommt,

bekommt, und wer also keinen andern Lehrmeister als sich selber hat, der wird gewiß wenig Gelehrsamkeit für sich bringen. Alle Ruhmredige aber sind wircklich in diesem Zustand. Sie geniessen nicht der wahren Vortheile des Umgangs, sondern, wann sie ihre Vernunfft mit auswertigen Sammlungen bereichern solten, so dencken sie an nichts als an ihren eigenen eingebildeten Vorrath. Sie lauren, an stat die vernünftige Gespräche weiser Leute mit anzuhören, entweder auf beqveme Gelegenheit, dieselbe durch hochtrabende Erzehlungen von sich selbst zu unterbrechen, oder sie wollen aus vermeinten Uberfluß ihrer eigenen Tüchtigkeit alles besser verstehen, und fangen an, als erfahrne Meister zu lehren, da wo sie billig aufmercksame Schüler und Lehrlinge abgeben solten. Das mag in der That ein verkehrter Handel heissen, und wer solchergestalt immer ausgiebt, ohne was wieder einzunehmen, muß zuletzt ohnfehlbar einen Banqverot machen. Ich gestehe es, die Erforschung unser selbst ist (in rechtem Verstande genommen) eine der nöthigsten und nützlichsten Wissenschafften; allein sie muß die wahre Erkenntniß zum Hauptzweck haben, welches doch keiner weniger im Sinne hat, als solche Menschen, die, wie Paulus 2 Timoth. 3, 7. saget, **immerdar lernen, und niemahls zur Erkenntniß kommen können**; Es ist auch kein Wunder, denn sie greiffen es bey dem unrechten Ende an, bekümmern sich nicht um ihre Mängel und Fehler, sondern betrachten nur die glänzende Seite ihrer guten Eigenschafften, von welchen sie auch so geblendet werden, daß,

wenn sie auf die dunckeln Theile derselben zurück gewiesen werden, es ihnen eben so gehet, wie denen die lange Zeit in die strahlende Sonne gesehen haben, und nachgehends nichts unterscheiden können.

12. Da wir nun dieses schwulstige Laster zergliedert, und gesehen haben, wodurch dasselbe eigentlich genehret wird; so können wir die dagegen dienliche Artzeney bald finden. Ist es der Hochmuth, welcher diese Kranckheit erreget, so ist auch die Unterdrückung desselben das natürlichste Mittel, und möchte man dafür halten, daß die Uberlegung der vorhin darüber gemachten Anmerckungen hinlänglich genug dazu wären. Jedoch da es bey vorfallendem grossen Schwulst unumgänglich nöthig ist, die krancken Theile nicht allein zu reinigen, sondern auch zu stärcken, so will ich es wagen, einige wenige Erinnerungen zu geben, welche als ein Gegen-Gifft und eine Stärckung mögen gebraucht werden.

13. Zuerst fällt mir sogleich der Spruch des Apostels zu Händen, da er Philipp. 2, 4. sagt: **Und ein ieglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist.** Welchem Spruche aber leider mehr als zu viel, wiewohl in einem verkehrten Sinn, ein Genügen geschiehet. Wir sind geneigt, uns dieser Regel zu unseren weltlichen Absichten zu bedienen, und solchergestalt nicht auf unser eigenes mit Dancksagung, sondern auf fremdes Gut mit Neid und Misgunst zu sehen, ja wir verfahren mit unsern Sünden und Irrthümern, auf gleiche Weise, und sind dahero mehr bestrebet, andere zu hofmeistern und zu verachten, als uns selbsten

sten zu ändern und zu bessern. Lasset uns aber nach der wahren Absicht dieser Vorschrifft handeln, und nicht auf unsere eigene Vorzüge, sondern fürnemlich auf die gute Eigenschafften anderer Leute unsere Augen richten. Wir wissen, in was für enge Grentzen unsere natürliche Kräffte durch die Ungewohnheit eingeschlossen werden, so daß wir nur diejenige Sachen, womit wir iederzeit umzugehen pflegen, bemercken. Der einfältige Bauer glaubt kaum, daß die Welt ausser seinem Dorffe, oder den nächst gelegenen Marcktflecken noch weitere Grenzen habe, oder daß eine grössere Erlustigung seyn könne, als seine Kirchmeß und Bauren-Tantz: und ein Mensch, der sich selbst zu bewundern gewohnet ist, bildet sich ohnstreitig ein, daß ausser ihm nichts, was seiner Hochachtung würdig wäre, anzutreffen sey. Diese übelgezogene Gemüther müssen dahero vom Hause weggeschickt werden, um die vortreffliche Gaben, die von GOtt auch andern Menschen mitgetheilet sind, kennen zu lernen, damit sie forthin nicht dencken mögen, daß sie wie das Widderfell Gideons allen Thau des Himmels allein eingesogen haben, sondern vielmehr zu ihrer Beschämung inne werden, daß sie den andern Theil dieses Wunderwercks vorstellen, und trockner sind als ihre Nachbaren. Man lasse sie diese Reise bald antreten, und das Gute, was bey andern anzutreffen ist, fleißig anmercken, und wann sie sich selbst zu erheben versucht werden, so erinnert sie an andere, die in der That und nicht in eitler Einbildung über ihnen erhoben sind, alsdenn werden sie die verwege-

wegene Flügel bald einziehen, und sincken lassen. Die falsche Einbildung, als wenn wir was besonders vor andern voraus hätten, ist es allein, die uns so aufgeblasen macht. Das Vermögen Athem zu schöpffen, zu gehen, zu hören, und zu sehen, ist gewiß recht vortrefflich; iedennoch düncken wir uns damit nicht viel, weil wir dasselbe mit dem gantzen menschlichen Geschlecht gemein habe: Also würden wir auch, wann wir auf diejenigen, die uns an Leibes- und Gemüths-Gaben gleich kommen, oder uns übertreffen, genau Acht hätten, eben nicht Ursach haben, uns so ausnehmend und groß zu schätzen.

14. Zweytens wann wir ja auf uns selber sehen wollen, so muß es auf eine aufrichtigere und billigere Weise geschehen, so daß wir treulich und ohne Falsch so wohl die dürren als fruchtbaren Oerter unseres Grundes untersuchen. Auf solche Art würde mancher überzeugt werden, wie sehr sein wahrhaffter Werth von der willkührlichen Meinung, die er davon heget, entfernet sey. Wenn wir alle bey der Erndte den Hausen des Unkrauts und die Nesseln gegen den Vorrath des reinen Kornes hielten, so würden wir glauben müssen, daß entweder der Acker an sich selbst nicht viel nütze, oder daß wir selber schlechte und unerfahrne Haushalter seyn. Derowegen, wann unsere eingebildete oder auch wirckliche gute Eigenschafften den hohen Geist in uns rege machen; so lasset uns denselbigen durch die Erinnerungen unserer eigenen Sünden und Thorheiten bestreiten und unterdrücken: diß ist der eintzige Vortheil, den wir aus unsern Ubertretungen ziehen kön-

können, und wir mögen, da wir sonst so viel dabey verlieren, uns wohl angelegen seyn lassen, diese nützliche Gelegenheit in acht zu nehmen. In diesem Sinn ist es erlaubt, einen Teuffel durch den andern zu vertreiben, unsere eigene Schande kan unsre Hoffart unterdrücken, und wann wir uns dieser Kriegs-List gegen denselben zu Nutz machen, so haben wir mehr Recht darüber zu triumphiren, als über die meisten derjenigen Sachen, darüber wir uns zu brüsten pflegen. Jedoch heist dieses nicht, daß wir von neuen sündigen sollen, um unserer Demuth neue Kräffte zu geben; das sey ferne! GOtt weiß auch, daß dieses nicht nöthig ist, sondern daß wir alle und iede einen genugsamen Vorrath von alten Sünden haben, welche wir also zu einer schamhafftigen heiligen Erniedrigung unser selbst anwenden können.

15. Drittens und letztlich muß ich diejenigen, die grosse Sachen von sich selbst zu sprechen gewohnt sind, noch ermahnen, eine andere Materie ihrer Erzehlungen zu erwehlen, weil sie sonsten, so lange sie von sich selbst reden, ohnfehlbar zu den gewöhnlichen Lobsprüchen, so wie ein Pferd zu seinem Stall, mit Eil und Eiffer zurück kehren werden. Wann man sich eine Sache abgewöhnen will, muß man die derselben entgegen gesetzte Ubung auf das höchste treiben; denn wir können unsere Handlungen nicht so genau abwiegen, daß wir den Wagschalen das gehörige Gleichgewicht auf einmahl geben könten. Also müssen diejenigen, die dieser Schwachheit unterworffen sind, alle Gelegenheit von sich selbst

zu reden, so viel es Klugheit und Nothwendigkeit erlauben, auf das genaueste meiden, bis sie diesen unglücklichen Anhang ihres Gesprächs vollkommen abgeschafft haben. Dieses Verfahren wird sie bey vernünfftigen Gesellschafften auch nicht unangenehm machen. Dann überhaupt wird es, wenn man so viel von sich selbst spricht, für einen Beweis einer schlechten Erziehung angenommen, und als ein Zeichen, wo nicht des Hochmuths, dennoch wenigstens einer einfältigen Unwissenheit ausgeleget.

16. Hiermit würde ich diese Abtheilung beschliessen, wenn nicht noch eine Art der Großsprecherey übrig wäre, welche unter den vorhergehenden nicht konte mit begriffen werden, weil ihr Gegenstand gantz anders ist. Denn da zu den ersteren entweder wirckliche oder eingebildete Fürtrefflichkeiten Anlaß geben, so sind es bey der letzteren Büberey und Niederträchtigkeit, welche ihr zur Materie dienen. Es giebt ein Geschlecht der Menschen, welche die Grentz-Steine, die von ihren Vor-Eltern (ja selber von dem Vater aller Geister) gesetzt sind, muthwillig umgeworffen, die gemeinen Begriffe der Menschheit verkehret, und gut übel, übel aber gut genennet haben, ja die so gar solche Dinge, dafür noch etwas schamhaffte Sünder erröthen, nicht allein sich selber nachsagen, sondern noch dazu sich damit rühmen, und ihre schnöde Laster mit eben solchem bemüheten Eifer, als jene ihre gute Wercke ausposaunen. Was noch mehr, sie treiben diese umgekehrte Art der Heucheley so weit, daß sie mehr böses bekennen, als sie wircklich begangen haben, sich mit denen

denen schändlichsten Ausübungen, die man sich nur vorstellig machen kan, groß machen, und wie umschweiffende Ritter des Teuffels solche fabelhaffte Ebentheuer, die auch der Satan selbst nicht bewerckstelligen mag, ausgeführet zu haben vorgeben. Diese sind solche Wunder und Ungeheuer der Unsauberkeit, daß sie zwar unser Erstaunen und Mitleiden erwecken, aber zugleich leider unfähig sind, einen guten Rath zu ihrer Besserung anzunehmen. Leute, die so aberwitzig sprechen, sind gewiß im Haupte nicht richtig, und bey denselben wären Lehren eben so übel angewandt, als wann man denen im Tollhause eingesperrten Wahnwitzigen eine Predigt halten wollte. Indessen, da die scharffe Züchtigungen, an diesen Oertern, auch die Unsinnigsten einiger massen zur Ehrbarkeit bringen können, so könte gleichergestalt bey jenen die weltliche Obrigkeit etwas gutes, ja das beste ausrichten. Wenn dieselbe solche Leute bey ihren Worten faste, ihre Großsprecherey als eine förmliche Bekenntniß annähme, und sie derselben gemäß bestraffte, so möchten vielleicht die äusserliche Schmertzen der Züchtigung diesen thörichten Kitzel vertreiben, und sie lehren, daß sie nicht ihre Ehre in der Schande zu suchen haben. Indessen mögen andere, die noch nicht so weit verfallen sind, bey Zeiten bedenken, daß iede Gewohnheit, die einer Sünde Raum giebt, ein gerader Weg zu dieser Sünde sey, und daß man darauf mehr oder weniger fortgehe, nachdem man sich mehr oder weniger derselben Gewohnheit überlässet. Wer sich nun in einer solchen Gewohn-

wohnheit beständig verstärcket, der läufft diesen Weg im vollen Rennen, und wird bald seine Vorgänger einholen. Wer sich auch nur dem eintzigen Laster der Eitelkeit überläßt, der kan endlich dadurch in den Zustand jener Ruchlosen gebracht werden. Dann wer gerne prahlet, wird schwerlich Materie genug dazu in seinen Tugenden finden, darum wird er zuletzt in seinen Lastern selbst Materie zu seinem Ruhm suchen. Was aber mit mehrerem Ernst hiebey muß betrachtet werden, ist, daß der Stoltz und Hochmuth den allerhöchsten GOtt so hoch beleidigen, daß er offt dadurch bewogen wird, seine Gnade, welche er nur den Demüthigen giebt, Jac. 4, 6. von uns abzuziehen. Es ist nicht glaublich, daß der Höchste seine Gnade denen länger werde wiederfahren lassen, so dieselbe zur Uppigkeit gebrauchen, welches alle hoffärtige Leute wircklich thun, indem sie daraus eine hohe Einbildung von sich selbst ziehen. Der Apostel bemercket von den Heyden, welche ohngeachtet des hellen Lichtes der Natur sich einem schändlichen Götzendienst überlassen hatten, daß GOtt hernach dieselben in verkehrten Sinn und schändliche Lüste dahin gegeben habe, Röm. 1, 23. 26. Die Hoffärtigen aber verschliessen ihre Augen einem noch viel helleren Lichte, und treiben eine noch viel schnödere Abgötterey, indem sie sich selber anbeten. Wir können also wohl nicht anders urtheilen, als GOtt werde sie verlassen, und zugeben, daß sie endlich ihre thörichten Sünden vergöttern, wie es einige Völcker mit ihren Kranckheiten gemacht haben. Die Zueignung

von allem, was bis hieher gesaget worden, will ich in diese Worte des heiligen Pauli fassen: **Nimm dich in acht, daß er vielleicht dein auch nicht verschone,** Röm. 11, 21.

X Abtheilung.
Von beständigen Klagen.

1.

DEn vorhergehenden Fehlern der Großsprecherey kan eine andere unordentliche Wirckung der Zunge füglich beygefüget werden, nemlich das beständige Murren und Klagen. Denn obgleich diese zwey Fehler eben so wie ein sangvinisches und melancholisches Temperament von einander unterschieden scheinen, so ist doch nichts gewöhnlicher, als dieselben in einer Person vereiniget zu sehen. Und diese Vereinigung ist nichts neues, sondern so alt, als die Zeiten des Apostels Juda, von welchem schon ist angemercket worden, daß diejenigen, so immer **murmeln und klagen, zu gleicher Zeit viel stolze Worte machen,** Ep. Judä v. 16.

2. Auch ist diese Vereinigung nicht zu bewundern, wann wir die ursprüngliche Verwandtschafft dieser beyden Fehler betrachten und bemercken, daß sie, so unterschieden sie auch scheinen, dennoch als zween Ströme aus einer Qvelle entspringen. Denn dieselbige Hoffart, die einen Menschen verführet, sich selbst grösser zu machen, als er in der That ist, treibet ihn gleicher Weise an, die Umstände, darein

er

er gesetzt ist, als zu gering und beklagenswürdig anzusehen, weil sie, wie er sich vorstellet, nicht nach der Grösse seiner eingebildeten Verdienste abgemessen sind.

3. Dieses ist in der That der wahre Ursprung der immerwährenden Beschwerden, die wir von allen Ständen und Geschlechtern hören. Dann wann wir die verschiedene Stuffen und Alter durchgehen, so werden wir sehr selten eine Person, geschweige eine Anzahl derselbigen finden, die von diesem murrischen Wesen frey geblieben; gleich als wann der lebendige Odem, welchen der Schöpfer dem Menschen eingeblasen hat, uns nicht zum Lobe seiner unzehlbaren Wohlthaten, sondern zu Klagen über seine Sparsamkeit wäre verliehen worden, oder als wann wir denen betrübten Instrumenten gleich wären, die zu keinem andern Gebrauch, als widrige Trauertöne anzugeben, bestimmt sind. Fast ein ieder trägt zu dieser unangenehmen Harmonie seine Stimme bey: und ob gleich der Höchste, um den Menschen zu erfreuen und vergnügt zu machen, alles Gute gethan und hervor gebracht hat, so findet man doch wenige, die, ich will nicht sagen, dafür danckbar, sondern nur damit zu frieden sind. Was führen nicht manche für erbärmliche Klagen über ihr Unglück, zu eben der Zeit, da vielleicht ihr glücklicher Zustand ein scharffer Stachel in ihrer Neider Augen ist? Und wie entbrennet nicht das Hertz im Leibe! Psalm 39, 4. ja wie bald lässet nicht die Zunge, das ohndem so leicht feuerfangende Glied, die hellen Flammen der Klage ausbrechen, wann

dergleichen Leute nur im geringsten ihres Zweckes oder Wunsches verfehlen, und ihnen entweder von den Vornehmern nicht höflich genug, oder von denen Geringern nicht demüthig genug begegnet wird? Es ist zu bewundern, wie schwer auch die schlechtesten Sachen werden, wann man sie in der Wagschale der Affecten leget, und wie der kleineste Mangel, welcher, wann er auch wircklich grösser wäre, nicht einmahl das Gegengewicht halten möchte, dennoch auf diese Art einen Centner offenbares und wircklichen Segens überwiegen kan. Allein so fest ist dieses Verderben in die menschliche Natur eingewurtzelt, daß auch so gar sehr fromme Leute dadurch sind angestecket worden. Jacob, ob er gleich zwölff Söhne hatte, wolte, als er den vermeinten Tod des einen vernahm, dennoch keinen Trost von der übrig seyenden grossen Familie annehmen, sondern blieb in seiner eigensinnigen Traurigkeit dabey, daß er mit Leide in die Grube hinunter fahren würde, 1 Buch Mos. 37, 35. Und David, nachdem er den herrlichen Sieg, welcher sein Leben erhielt, und ihn zu seinem Throne, zur Bundeslade und zum Heiligthum wieder brachte, erfochten hatte, ließ sich dem ohngeachtet, durch den Verlust seines rebellischen Sohnes, des Urhebers seiner Gefahr, dergestalt einnehmen, daß er an stat dem Höchsten für diese gnädige Befreyung Lob und Preis zu singen, vielmehr in weibisches Heulen und Wehklagen ausbrach, 2 Sam. 18, 33.

4. Wiewohl die meisten von unseren Beschwerden ermangeln noch darzu dieses so scheinbaren

Vor-

Vorwands, und es ist nicht das Hertz eines mitleidigen Vaters, noch der Eindruck der Natur, sondern der lüsterne Trieb unserer unordentlichen Begierden, was uns zu solchem Murren beweget. Unser Misvergnügen ist gewöhnlicher massen eben so beschaffen, als das Misvergnügen Ahabs wegen seines Nachbaren Weinberges, oder wie Hamans wegen der ihm von Mardochai versagten Ehren-Bezeigungen, oder wie des Ahitophels, als sein kluger Rath nicht angenommen ward. So offte die Absichten des Geitzes, Ehrgeitzes oder Stoltzes fehl schlagen, so offt wird unser Hertz mit Bitterkeit und unser Mund mit Klagen erfüllet, und wann wir die häuffigen in allen Ecken tönenden Beschwerden genau untersuchen wolten, würden wir finden, daß die meisten Klagen, so wohl die das gemeine Wesen, als die einer Privat-Person besondere Umstände betreffen, ihren Ursprung aus dieser Qvelle haben. Für das erste will mancher dafür angesehen seyn, als ob er des gemeinen Bestens wegen Klage führete, da er vielmehr nur deßwegen sich grämet, daß ihm nicht, wie anderen, die er seiner Meinung nach an Würdigkeit übertrifft, Reichthümer und Ehren-Stellen zufallen. Er redet deßwegen immer mit Ungestüm gegen dergleichen unbilliges Verfahren, da die besten Verdienste (wie z. Exempel seine eigene) am wenigsten belohnet werden und lässet nicht nach, einen allgemeinen Untergang zu prophezeyen, bis seinem eigenen Verderben einiger massen vorgebauet worden. Alsdann werden seine Weissagungen gelinder, und gleich als wann

er und das gemeine Wesen wie Hippocraties Zwillinge wären, so giebt sein Aufnehmen dem Staate neues Leben, und alles heißt gut gethan, so lange er nicht einmal aufs neue in seinem Suchen unglücklich ist. Wir sind so voll von uns selber, daß auch der scheinbarste Vorwand selten etwas anders zum Grunde führet: und wann ein ieder nicht eher den Stein werffen wolte, bis er sich von allen ungebührlichen Absichten gereiniget hätte, so würde die Zahl der Murrenden um ein vieles gemindert werden.

5. Mit den besondern oder Privat-Misvergnügen gehet es eben so her. Man bildet sich gleich ein, daß diejenigen, die unserm Eigennutzen, unsern Leidenschafften, oder so gar unsern Lastern nicht dienen wollen, übel mit uns umgehen, und wir sind sehr fertig, dergleichen unserer Meinung nach unbiegsame Leute für Menschen-Feinde auszuruffen, weil sie nicht von unserm Willen Sclaven seyn wollen. Viele sind mit ihren besten Freunden deßwegen zerfallen, weil ihnen diese nicht zu ihrem eigenen Schaden haben behülfflich seyn wollen, sondern sie vielmehr davon abgerathen haben. So hefftig ist unsre Neigung zur Meuterey, daß wir die Gelegenheit dazu so wohl aus Wohlthaten als aus Beleidigungen herzunehmen bemühet sind.

6. Jedoch das ärgste und unglücklichste bey diesem allen ist unser Verhalten gegen GOtt, gegen dessen Schickungen wir uns mit gleicher ja noch wohl grösserer Verwegenheit als gegen unsers Gleichen auflehnen. Was ist sonst anders das ungedultige

Mur-

Murren wider Dinge, die aus der Vorsehung GOttes unmittelbar herfliessen, als natürliche Gebrechen, Kranckheit, Absterben der Freunde, und dergleichen? Und ist nicht unser Misvergnügen über Sachen, die wir den mittelbaren Ursachen zuschreiben, eben auch so beschaffen? Allerdings, dann diese alle sind der ersten Ursache unterthan, und können ausser derselben Zulassung auf keinerley Weise wircken. Dieses sahe der heilige Hiob gar wohl ein, darum klagete er auch nicht die Chaldäer oder die Sabäer der ihn zugefügten Beraubung halber an, die er nur für Werckzeuge hielt, sondern erkennete vielmehr mit Demuth, daß eine höhere Hand sein Unglück gewircket hatte: Der HErr hat es genommen, Hiob 1, 21. Also wann wir mit entbrannter Ungedult bald die öffentlich an uns verübte Gewalt des einen verfluchen, bald den hinterlistigen Betrug eines andern verdammen, oder wann wir voller Zorn unser übeles Gerücht der Bosheit unserer Widersacher, und einen übelgerathenen Anschlag der Verrätherey oder Nachläßigkeit eines verstellten Freundes zuschreiben; so thun wir nichts anders, als daß wir entweder eine allmächtige Vorsehung, welche solches hätte hindern können, heimlich verleugnen, oder (welches noch schlimmer ist) derselbigen Schuld geben, sie habe in Zulassung solcher Dinge nicht wohl gehandelt. Wir mögen demnach das Geschrey unsers misvergnügten Gemüths richten gegen wen wir wollen, so prallet es doch zuletzt allemal gegen den Himmel zurück. Denn es begreifft allemal einen versteckten Wider-

willen gegen GOtt in sich. Ja so bald wir dieser Leidenschafft den Zügel schiessen lassen, so zeiget sie selbst gar bald diesen Widerwillen recht deutlich, beschweret sich thörichter Weise über GOtt selbst ausdrücklich, und lästert durch ein gottloses Murren dessen Allmacht, dem doch kein Sterblicher widerstehen kan. Es gehet auch sehr natürlich zu, daß wann man der Ungedult mit seinem Nächsten keine Grentzen setzet, man endlich in Meuterey gegen GOtt verfället; denn wann das Hertz einmahl mit Bitterkeit erfüllet ist, irret es sehr bald in der Erkenntniß der Gegenstände, und speyet seinen Gifft ohn Unterscheid auf alle. Die, so solchergestalt zürnen, oder in sich selbst verdrießlich sind, werden nach des Propheten Aussage nicht allein ihrem Könige, sondern auch ihrem GOtte fluchen, Jesai. 8, 21. Aber diejenigen, welche die Vorsehung GOttes schelten, sind auf dem geraden Wege, an desselben Wircklichkeit zu zweifflen.

7. Hierbey können wir die Gefahr abmessen, worein uns unsere Unzufriedenheit stürtzet, welche erst durch eine unordentliche Liebe unser selbst erwecket wird, und endlich gar leicht in Haß und Lästerung gegen GOtt ausschlagen kan. Es müssen demnach diejenigen, welche gegen einen so grossen Grad des Verfalls gesichert seyn wollen, sich vor dem ersten Grade in Acht nehmen, so wie man eine allgemeine Uberschwemmung zu verhüten genöthiget ist, auch die kleinern Oeffnungen der Dämme mit sorgfältigem Fleisse zu verstopffen. Der erste Grad dieser Sünde verdienet selber schon unsere wachsame Vorsicht, und wann wir auch der grossen Gefahr,

fahr, welche der Fortgang in dieser Sünde gebieret, nicht gedencken wolten, so ist doch dieses Murren gleich einem vergifteten Kraut in seinem ersten Ursprung, und ehe es zur Reiffe kommt, schon tödtlich genug. Den Prometheus der Fabel immerdar vorzustellen, oder in sein eigenes Eingeweide zu wüten ist, wann man auch keinem, als sich selber, Rechenschafft davon zu geben hätte, keine angenehme Sache. Die Zunge in Galle zu tuncken und nichts sonst in dem Munde zu haben, als einen Extract aus der Bitterkeit unseres Hertzens, kan in der That auch für keine Wollust geachtet werden. Wann wir also unsere eigene Ruhe nur bedächten, so würden wir in Besorgung und Erhaltung derselben, genug Bewegungs-Gründe finden, dieser Empörung unseres Hertzens Widerstand zu thun.

8. Doch ausser unserer Pflicht und Ruhe tritt auch unsere Ehre und guter Nahme auf, um alles dieses Murren zu verdammen. Die Tapfferkeit ist unter den Moralischen Tugenden die edelste, und hat das Glück, auch denen, so die übrigen gering halten, wichtig zu scheinen. Nun bestehet die eigentlichste und vortrefflichste Wirckung derselben darinnen, daß man mit standhafftiger Gleichgültigkeit die widrigen Schicksale erträget. Diese leidende Tapfferkeit ist so wohl als die thätige ein Zeichen eines grossen Geistes, und vielleicht noch mehr, da jene aus dem vernünfftigen Theile des Menschen, diese aber oftmals nur aus dem thierischen Theile entspringet. Wir müssen auch warlich die Grund-Sätze beydes der Sitten-Lehre als auch der Reli-

gion entsetzlich verkehren, wann wir die Grimmigkeit eines ieden unruhigen Kopfes, der die Welt mit Raub und Blut erfüllet, Heldenmüthigkeit nennen; einer gesetzten Hertzhafftigkeit aber, die sich gegen alle Stösse des Glücks aufrecht erhält, und Trotz der widrigsten Zufälle beständig ihren Posten behauptet, nicht wenigstens einen eben so schönen Nahmen geben wollen. Diesem zufolge müssen wir im Gegentheile schliessen, daß es ein Zeichen einer unedlen, und für die Würdigkeit unserer Natur gar zu niedrigen Seele sey, bey einem ieden Qveer-Strich in unserer Rechnung zu verzagen, immer zu klagen, und zu heulen, und über alles, was uns anrührt, zu schreyen. Denn GOtt hat uns die Vernunfft gewiß nicht zu dem unangenehmen Ende gegeben, unser Elend uns empfindlicher zu machen, sondern vielmehr dazu, daß wir dadurch denen Unordnungen steuren mögen, welche durch die ungestümen Sinne in uns erreget werden. Wir sind nur in so ferne Menschen, als wir die Vernunfft zu dieser Absicht gebrauchen. Wenn also die Vorschrifften der Religion unser Murren nicht stillen können, wenn wir als Christen nicht genug im Stande sind, uns den göttlichen Befehlen der Demuth und Zufriedenheit zu unterwerffen; so lasset uns doch wenigstens die Schrancken nicht überschreiten, so uns die edle Natur gesetzet hat, und uns nicht den unvernünfftigen Thieren durch unsere unmenschliche Ungedult ähnlich machen.

9. Was noch mehr! Wann wir es weder aus Ehrerbietung für GOtt, noch aus Liebe für uns selber

thun wolten, so solten wir doch billig um der menschlichen Gesellschafft willen, diese Neigung zu klagen, welche uns im gemeinen Umgang verdrießlich macht, zu unterdrücken beflissen seyn. Dann ausser daß dergleichen Leute durch den rauhen Klang des beständigen Klagens ihren Zuhörern selbst etwas von ihrer Eigenschafft mittheilen, und dieselbe eigensinnig und widersprechend machen können: so mag auch niemand gerne unter dem übelklingenden Geräusch des Seuffzens und Winselns, von welchen die Klagen eines unzufriedenen Gemüths einzig und allein durch die Deutlichkeit unterschieden sind, immerdar wohnen. Es ist eine höchst beschwerliche Unhöflichkeit, wann wir eine Gesellschafft mit lauter Vorstellungen unserer unglücklichen Begebenheiten unterhalten wollen, und derjenige, welcher andern alle seine Beschwerden erzehlen will, kan ihnen gar bald selbst zu einer Beschwerde werden. Dann ob gleich einer, der mit der innerlichen Empfindung davon eingenommen ist, es mehr für eine Erleichterung als für eine Beschwerung ansieht, wann er seinen Verdruß heraus sagen kan; So ist doch auf Seiten der Zuhörer die Sache gantz anders, und dieselben haben vielleicht mit sich selbst so viel zu thun, daß sie auf seine Umstände so wenig, als er auf die ihrigen Acht zu geben, Zeit haben mögen. Wir sind leider nicht mehr in denen ersten Zeiten, da alle Christen gleichsam einen gemeinen Sinn hatten, da, wann ein Glied litte, alle andere Glieder mitlitten, 1 Cor. 12, 26. sondern die Liebe, welche diese sympathetische Be-

wegung

wegung des gantzen Leibes verursachte, ist nunmehro gantz erkaltet; Sie erstrecket sich selten über die engen Grentzen unseres eigenen Nutzens, so daß wir nicht glauben dürfen, daß die Leute Gedult genug haben werden, unsere Klagen anzuhören, woferne sie nicht an den Ursachen derselben auch Theil haben. Die mehresten Menschen werden, wie dorten die Priester zu Judas sagen, was geht uns das an? da siehe du zu, Matth. 27, 4. Nun leugne ich zwar nicht, daß es beydes erlaubt und klüglich sey, seine Klagen in den Schooß eines vertrauten Freundes auszuschütten; vielmehr halte ich dafür, daß man an sich selber unfreundlich handeln würde, wann man einen solchen Schatz hat, und sich desselben nicht bedienen wolte. Allein was ich hier widerrathen will, ist der unordentliche Gebrauch dieser Freyheit, wann wir in allen Gesellschafften, nicht unser Hertz, sondern unsere Miltz dadurch zu erleichtern suchen, und zu gleicher Zeit selten unterlassen, durch beygefügte Anmerckungen die vermeinte Urheber unsers Misvergnügens anzugreiffen, womit wir nichts mehreres ausrichten, als daß wir entweder für ungedultige Leute angesehen werden, oder noch wohl gar neue Ungelegenheiten uns zuziehen, wann einige zugegen sind, die sich derer, über welche wir Klage führen, annehmen. Mit einem Worte, solche Aufführung ist so wohl ungebührlich als unangenehm, und man wird gewahr, daß iederman die Gesellschafft eines solchen Menschen scheuet. Die Klugen nemlich, damit sie nicht in eine zu befürchtende Ungelegenheit mit eingefloch-

flochten werden, die Lustigen und Aufgeweckten aber, damit sie nicht etwas so unangenehmes mit anhören dürffen; so daß letztlich solche murrende Gemüther, wenn sie noch Gesellschafft haben wollen, sich zu den traurigen Einwohnern des Babylonischen Steinhauffens, Jes. 13, 21. werden begeben müssen. Denn sie sind allen Menschen, mit denen sie umgehen, beschwerlich, und sich selbst am meisten.

10. Nun mag ich wohl, vermöge aller dieser Anmerckungen, mit der Vermahnung des weisen Mannes schliessen, hüte dich für dem schädlichen Murren, Weish. 1, 11. Dieses ist nicht allein der Satz dieses angezogenen weisen Mannes, sondern auch aller derer, die mit einigem Recht als weise Leute wollen angesehen werden. Wann wir die herrliche Stellen von der Gelassenheit und Zufriedenheit, womit die Schrifften der Heydnischen Weltweisen so häuffig angefüllet sind, erwegen; so ist es schwer zu urtheilen, ob sie uns dadurch unterweisen, oder vielmehr den Mangel dieser Tugend uns vorrücken wollen. Dann da ihre dunkele Erkenntniß in göttlichen Dingen bey ihnen dennoch einen solchen Eindruck von der Güte und Weisheit GOttes gemacht hat, daß sie sich selbst für ungeschickt gehalten haben, in dem, was ihnen nützlich wäre, einige Wahl anzustellen: Wie müssen wir uns nicht schämen, die wir, ohngeachtet des hellen Lichts der Offenbarung, uns dennoch seiner Wahl auch in den geringsten Zufällen nicht überlassen wollen? die wir mit seinen Einrichtungen nicht

nicht zufrieden sind, es sey denn, daß unsere Sinnen ihre Rechnung dabey finden? Welches gewiß denjenigen Grad des Vertrauens nicht übersteiget, welchen man auch einem Treulosen nicht entziehen kan, dem man nicht weiter trauet, als man ihn siehet. Dieses ist eine Schmach, welche auch die Heyden GOtt nicht anthun wolten, daraus aber wir aus der Art geschlagene Christen uns gar nichts machen. Wir können es gewiß nicht im Ernste meinen, wann wir von dem Halleluja der zukünfftigen Welt so viel Redens machen, da doch in dieser gegenwärtigen das Murren und Klagen beständig unser Gesang gewesen. Wir dürffen uns nicht einbilden, daß der Himmel uns mit einmal in eine gantz andere Gestalt verwandeln und unser Geschrey und Winseln in Lob und Preis verkehren werde. Er wird wohl die Gnade, die allhier an uns zu arbeiten begonnen, krönen und vollkommen machen; aber noch niemand ist dahin gekommen, der sich alsdenn erst zu bekehren angefangen hätte. Christus sagt ausdrücklich: **Es sey dann, daß ihr von neuen gebohren werdet, sonst könnet ihr nicht in das Himmelreich eingehen,** Joh. 3, 3. Wann wir in unsrer eigensinnigen Unzufriedenheit von hinnen fahren: so werden wir uns zu denen gesellen müssen, bey welchen ist **Weinen, Heulen und Zähnklappen.**

XI. Ein-

XI Abtheilung.

Von dem Haberechten.

1.

NOch ist es auch eine sehr unanständige Sache, wann man in Unterredungen mit einer gar zu grossen Zuversicht alles vorträgt, und auf eine entscheidende Art urtheilet. Diese Art machet einen Menschen zum gemeinen Umgange sehr ungeschickt, weil es für ein gemeines und den Menschen angebohrnes Recht gehalten wird, daß ein ieder seine Meinungen nach seinem eigenen, und nicht nach eines andern Verstande einrichten mag. Diese Hartnäckigkeit aber, immerdar Recht haben wollen, theilet sich in zweyerley Gattungen, wann man erstlich über Meinungen und Lehrsätze meisterhaffte Aussprüche thut, und zweytens, wann man durchaus haben will, daß etwas so und nicht anders geschehen sey. Jenes heißt über andrer Leute Vernunft, dieses über ihren Glauben gebieten.

2. Was nun das erste betrifft, so müßte derjenige ein Fremdling in der Welt seyn, der niemahls dergleichen Leute angetroffen. Dann es giebt ein Geschlecht auf Erden, das, wie der Prophet Jes. 5, 21. saget, bey sich selbst weise ist und hält sich selbst für klug. Diese setzen sich selbst zu einem Maasse der Weisheit, welches alle andere anzunehmen verbunden seyn sollen. Wer eine Wahrheit nicht auf ihren Wagschalen abwiegt, der mag sie mit noch so wichtigen Gründen behaupten, so schreiben

sie

sie dach das Tekel darauf. Dieses eingebildete Monopolium ist das unerträglichste unter allen. Andere gehen nur Dinge an, so ausser uns sind: durch dieses aber wird unsere Natur selbst, ja der edelste Theil derselben, die Vernunfft, unterdrücket; weßwegen auch die, so einen ansehnlichen Theil derselben besitzen, offt gereitzet werden, mit äussersten Kräfften sich diesem Monopolio entgegen zu setzen, und ihre angebohrne Freyheit sich nicht so leicht nehmen zu lassen. Vernunfft kan durch nichts anders als durch Vernunfft überwunden werden, und wer dieselbe durch blosses Ansehen (das Göttliche ausgenommen) bemeistern will, thut eben so thöricht, als wann er mit seinem Schwerdt die Flammen zerhauen, oder Wachs an der Sonnen härten wolte.

3. Zwar können solche eingebildete Gesetzgeber dann und wann eine gantze Gesellschafft übertäuben, und ihre Sätze ohne Widerspruch kund machen; allein da kommt es nicht auf die Bündigkeit ihrer Gründe, sondern mehrentheils auf die äusserliche Umstände an. Einige, die wenig Nachdenken haben, folglich den gethanen Vortrag zu untersuchen nicht fähig sind, halten es für das sicherste, wann sie mit beystimmen; andere sind träge, und halten es nicht der Mühe werth; noch andere sind höflich, und lassen sich durch einen sauren Blick und durch ein gebieterisches Kopfnicken abschrecken; endlich die weisesten, die etwan zugegen sind, sehen wohl die Unmöglichkeit voraus, einen Menschen, der sich für unbetrüglich schätzet, eines bessern zu überreden. Aus diesen und dergleichen Ursachen ist es gar möglich,

lich, daß obgleich alle stillschweigen, dennoch kein einziger überzeuget ist; so daß diese grosse Lehrer sich in ihrer Rechnung offt betrogen finden, da sie ihren Netzen opffern, Hab. 1, 16. und doch nichts gefangen haben.

4. Diese übermüthige Art des Vortrages ist so wenig geschickt, ihre Meinungen fortzupflantzen, daß sie vielmehr ein schädliches Vorurtheil gegen sich selber bey den Zuhörern dadurch erwecken. Ein freundlicher und sanfftmüthiger Vortrag ist es, der wie Oel in das Innerste dringet: Ein meisterhaffter Ton hingegen stösset viele vor den Kopf, und macht, daß sie desto mehr auf ihrer Hut seyn, weil sie sich einbilden, sie würden mit ihrer Meinung auch zugleich ihre Ehre verlieren, wenn sie sich ihre Meinung von solchen Großsprechern abdringen liessen. Ausser dem ist diese gebieterische Art so unangenehm, daß sie uns dergleichen Leuten abgeneigt machet, und wir wissen, daß (ob es gleich nicht recht ist) dennoch die vorgefaste Meinung in Ansehung der Person ein sehr vieles zu dem Beyfall, den man ihren Lehren entweder giebet oder versaget, ohnstreitig beytrage. Ja Leute von dieser Gemüths-Art berauben sich selbst der Gelegenheit, andere zu ihren Meinungen zu bringen, weil sie machen, daß man ihren Umgang meidet. Die ungezwungene Freyheit ist ein kostbares Stück des gemeinen Umgangs, und wo dieselbe verbannet ist, wird man keine grosse Lust zur Geselligkeit spüren. Es ist uns natürlich, daß wir die Gegenwart derer, die sich eine Gewalt über uns anmassen, nicht gerne haben. Kinder

sehnen sich nicht nach der Gesellschafft ihrer Eltern oder Vormünder; wie viel weniger werden die Menschen nach dem Umgange solcher Personen verlangen, die sie zu Kindern machen wollen; weil sie sich zu ihren Vormündern aufdringen.

5. Alle diese Ungelegenheiten folgen augenscheinlich aus diesem unartigen Vortrage seiner Meinungen, gesetzt auch, daß man vollkommen Recht habe. Wann es aber zum Unglück sich trifft, daß die Erkenntniß eines solchen Lehrers noch dazu unrichtig ist, so kan kein lächerlicheres Schauspiel auf der Welt seyn, als solche philosophische hochtrabende Ernsthafftigkeit mit Befestigung eines irrigen Satzes bemühet zu sehen; weil es eine recht lächerliche Thorheit ist zu einem nichts beweisenden Grunde eine entscheidende Mine zu machen. Durch solch Bezeigen ruffen dergleichen Leute ihre Niederlage selber aus, und an stat, daß eine anständige Sittsamkeit manchmal einen Fehler bedecket, so erwecket im Gegentheil ein solcher prahlender Irrthum Aufmercksamkeit, und stellet sich so deutlich dar, daß es ohnmöglich fällt, ihn nicht zu sehen, und, wenn man ihn gesehen, nicht verächtlich zu halten. Denn in der That ist Stoltz einem Irrenden so schädlich als einem Bettler: beyden bringt er Verachtung, an stat des Mitleidens zuwege.

6. Was haben nun diejenigen, welche ihre Meinungen andern aufdringen wollen, für Versicherung, daß sie sich nicht in eben diesem vorgemeldten Zustand befinden? Der menschliche Verstand ist betrieglich, und da es möglich ist, daß ein Mensch in

sehr

sehr vielen Dingen irren könne; so ist es gewiß, daß iederman wenigstens in einer oder der anderen Sache, dann und wann, wircklich fehlet. Wer weiß nun, ob er zu der Zeit, da er von einer Sache so entscheidend redet, nicht vielleicht in einem Irrthum stecke? Wie offt werden wir nicht leider in gewöhnlichen gemeinen Dingen zu Irrthümern geleitet? und wie offt betriegen uns nicht selbst die äusserliche Sinne, daß wir, wie der weise Mann sagt, das kaum treffen, so auf Erden ist, und schwerlich erfinden, das unter Handen ist, Buch der Weisheit 9, 16. Wie viel mehr mögen wir nicht in entferntern und verborgenern Sachen mit unseren Gedancken irren und ausschweiffen? Diese Anmerckung hat bey einigen so viel vermocht, daß daher eine Secte der Zweifler entstanden ist: und ob ich sie gleich keinesweges zu einem solchen Ende angeführet habe, so ist doch zu wünschen, daß sie die Krafft haben möge, unserm Vortrage eine gewisse Bescheidenheit und Gelassenheit zu geben. Haben wir keine andere Gewißheit von dem Grunde unserer Sätze, als die eigene Meinung und Einbildung, so kan dieselbe nicht selten an und vor sich selbst ein Irrthum seyn, welcher für einen andern Bürge ist. Dann wahrhafftig, das Selbstvertrauen ist so wenig ein Zeichen der Wahrheit, daß es vielmehr offt in Irrthum verführet. Niemand kan leichter seines Weges verfehlen, als diejenigen, die aus übelgegründeter Einbildung, daß sie den Weg wissen, alle Erinnerungen von andern verachten.

7. Erwegen wir dieses alles, so wird erhellen,

daß die Begierde Recht zu haben keiner eintzigen Art von Leuten vortheilhafft sey. Einen sonst vernünfftigen Mann machet sie unfreundlich und verdrießlich, einen Gecken aber desto lachenswürdiger und geringschätziger; einen sonst bündigen Schluß beleget sie mit widrigen Vorurtheilen, einen schwachen Beweis aber machet sie nur desto mehr verächtlicher. Es ist also Schade, wenn eine gesunde Vernunfft durch diesen Sauerteig verderbet, ein Fallstrick für ihren Besitzer, und andern Menschen unnütze wird. Es ist aber auch kein geringer Unglück für einen schwachen Verstand, wenn er dadurch, daß er die Hülffe zur Besserung von andern trotziglich verachtet, zu einer immerwährenden Blödigkeit verdammet wird. Da also diese Unart ieder Gattung von Menschen so unglücklich ist, so wäre zu wünschen, daß das gantze menschliche Geschlecht davon möchte gereiniget werden.

8. So wie nun gegen die Wirckungen dieser Unart viel wichtiges ist zu sagen gewesen, so muß man auch von wegen ihrer Ursachen eine gar übele Meinung gegen sie fassen. Der Hochmuth ist die gewisseste und gemeineste Ursache davon. Denn obgleich noch unterschiedene Neben-Zugänge bemercket werden, so ist doch der Stoltz die vornehmste Qvelle dieser Unart, weil nichts als die übermäßige Einbildung von sich selbst einen Menschen dahin bringen mag, sich einer solchen Herrschafft über die Gemüther anzumassen. Wir möchten demnach hier mit dem Apostel fragen: Wer machte dich einem andern ungleich? Wann GOtt die Gabe der Vernunfft

dem

dem gantzen menschlichen Geschlecht insgemein bestimmet hat, auf was Art bist dann du zu dem alleinigen Besitz derselben gekommen? Oder was für ein Zeichen und Siegel hat der Höchste deinem Verstande eingedruckt, daß man denselben über alles soll gelten lassen? Wann du dir einbildest, der Segen Jacobs ruhe auf dich, daß du ein Herr deiner Brüder seyn, und deiner Mutter Kinder dir zu Fusse fallen sollen: 1 Buch Mos. 27, 29. so ist solcher bey dir ohne Zweifel weit mehr erschlichen, und wird weit wenigere Wirckung haben. Dann ob schon Isaac seinen irrig ausgetheilten Segen nicht zurück nehmen konte, so wird doch GOtt diese Weissagung, welche du dir phantastischer Weise eigenmächtig zueignest, niemahls durch wircklichen Segen an dir erfüllen.

9. Die Hoffart, welche, wie wir gesehen, die Hauptqvelle dieser Unart ist, wird hiernächst durch eine grobe Unwissenheit gar offte verstärcket. Denn diese beyde Eigenschafften, so sehr sie auch gegen einander gesetzt scheinen, sind in unzehligen Fällen auf das genaueste verbunden. Derjenige, welcher von wenigen Sachen wenige Erkenntniß, in vielen andern aber gar kein Licht hat, dencket, er sey schon an dem äussersten Ende der Wissenschafften, und habe gleich Alexandern, keine Welt mehr zu erobern; daher glaubet er, der Monarch aller Gelehrsamkeit zu seyn. Dieses ist in der That ein höchst unglücklicher Zustand. Dann da Unwissenheit an sich selber ein unfruchtbares Land ist, so wird es durch Hoffart vollends so ausgedörret, daß weder Pflug

noch Saamen durchdringen mag. Wir sehen in der That, daß kein Mensch schwerer zu überführen ist, als ein sogenannter Halbgelehrter, welcher eben genug weiß, um hoffärtig zu seyn, nicht aber so viel, daß er seiner Unwissenheit abhelffen möchte.

10. Die zweyte Art deren, die immer Recht haben wollen, und von denen ich hier spreche, sind diejenigen, die nichts erzehlen können, ohne eine Betheurung der ohnfehlbaren Gewißheit desselben mit anzuhängen; eine Art gastfreyer Leute, welche alle herum irrende müßige Geschichtgen willig aufnehmen, und mit Pässen und Zeugnissen weiter schicken, ja die, wann sie einmahl eine Historie angenommen, alles daran wenden, daß dieselbige, sie sey so falsch wie sie wolle, für gültig und für unzweifelhafft gehalten werde. Einiger massen gleichen sie hierinne den Hospitälern in Italien, in denen alle unehrliche Kinder aufgenommen und so versorget werden, daß sie sich in der Welt forthelffen können. Es gewiß, wenn es nicht dergleichen Leute gäbe, so würde manche vaterlose Lüge gleich in ihrer Geburt ersticken. Es ist warlich wundernswürdig, wie leicht einige hier und da herum lauffende Zeitungen zu förmlichen Geschichten, und endlich gar zu Gewißheiten gemacht werden; noch mehr aber ist es zu bewundern, daß sich Leute von einer so unverschämten Leichtfertigkeit finden, die dergleichen so gar wider ihr besser Wissen und Gewissen thun. Dennoch finden wir nicht selten solche, die ihre Ehre und ihre Seelen gegen eine so unwürdige Sache mit so viel Unverschämtheit als Niederträchtigkeit verpfänden, ob-

schon

schon weder sie selber, noch andere einigen Gewinst davon zu hoffen haben.

11. Dieses Verhalten scheinet so ungeheuer, daß man nach der Ursache desselben billig forschen mag. Man findet aber hiervon, wie von andern ungeheuren Wirckungen, gar verschiedene Ursachen zugleich. Zuerst scheinet Müßiggang den Anfang dazu zu machen, welcher die Menschen, da er sie von ernsthafften nützlichen Verrichtungen abhält, zur Begierde etwas neues zu hören, als der ohnfehlbaren Zuflucht aller Müßiggänger verleitet, und folglich antreibt, die ausgeforschte neue Zeitungen auch anderen mitzutheilen. Ist ein Mensch einfältig, und hält alles selbst für wahr, so betriegt er zwar andere, auf unschuldigere Art: doch finden wir auch alsdenn mehrentheils, daß er, um nicht für zu leichtgläubig gehalten zu werden, bemühet ist, aus seiner eigenen Erfindung einige wahrscheinliche Umstände dazu zu setzen. Kommt aber der Stoltz dazu, und hat ein solcher Mensch die Eitelkeit gerne zu reden, und ein Mann von vieler Erfahrung und Correspondentz zu heissen, so läßt er sich kein Qventgen von der Gewißheit seiner Erzehlung abbrechen, sondern die Sache (sie sey so zweifelhafft wie sie wolle) muß für eine unwidersprechliche Wahrheit angesehen werden. Solche ungereimte Aufführung scheinet von einer unartigen Erziehung herzurühren. Ein Mensch, der nur mit Leuten von geringerm Stande, die ihm nicht widersprechen dürffen, umgegangen, bildet sich ein, daß sein blosses Wort in der gantzen Welt, eben wie

bey seiner Eltern Bedienten und Pachtern gelten werde: und wir sehen hiervon an jungen Leuten, die mit grossem Reichthum und schlechten Sitten in die Welt und öffentliche Gesellschafften kommen, ein klares und überzeugendes Exempel. Ferner ist es mehr als zu wahr, daß viele diese Gewohnheit beybehalten, und in dem männlichen Alter mit ernstlicher Hefftigkeit thun, was sie in ihrer Jugend auf eine kindische Art gethan hatten. Dieses kan auch fast nicht anders seyn, es wäre denn daß sie Vernunfft genug besässen, sich der Liebe zur Schmeicheley und der Gesellschafft der Schmeichler gäntzlich zu entschlagen. Denn, wie ich schon gesagt habe, unter dem Schatten der Schmeicheley kan kein Laster verwelcken. Es wird aber, deucht mich, meinem Leser nicht undienlich seyn, daß ich diese Unart näher beleuchte, und unterschiedene Ungelegenheiten, welche daher entspringen können, deutlich anzeige.

12. Zuerst verleitet sie zum Schwören, und dann und wann, ohne daß man es gewahr wird, zu einem förmlichen Meineid. Wer auf freche und verwegene Art eine unglaubliche Geschichte für wahr erzehlet, meinet, er habe seinen guten Nahmen und Credit auf einen verlohrnen Posten gestellet, und muß derhalben bedacht seyn, denselben wo möglich zu retten. Hierzu findet er kein fertiger Mittel, als Schwören und Fluchen, welche er gegen die, so an seiner Erzehlung zweifflen, mit gantzem Strömen ausstösset. So machen wir GOtt zum Zeugen, und unsere Seele zur Partey in der Sache eines ieden

den nichtswürdigen Gerüchtes, gleich als wann unsere Gottesgelahrheit nach dem Muster eines Jesuitischen Casuisten eingerichtet wäre, der den Todtschlag eines Menschen, um einen Apfel, für erlaubt und unsündlich hielt.

13. Zweytens bringet diese Unart sehr leicht zu Zanck und Händeln. Derjenige, welcher in seiner Erzehlung so hartnäckig ist, kan einen antreffen, der im Widersprechen eben so viel Eigensinn besitzet, und alsdann gerathen diese harten Köpfe ohnfehlbar an einander. Wer eine falsche Sache für wahr, eine zweiffelhaffte aber für gewiß mit Gewalt behaupten will, bringt sich, wie Bileams Esel, also in die Enge, daß er entweder zur Erde fallen, oder auf das blosse Schwerdt zulauffen muß, 4 B. Mos. 22, 27. Dann wann die Zuhörer ein gegründetes Mistrauen mercken lassen, so muß er sich entweder für einen Lügner gerade heraus bekennen, oder er wird so lange pochen und poltern, bis ein Gegen-Sturm erreget, und er aus seiner prätendirten Wahrheit heraus geschlagen wird. Es ist fast keine Aufführung, die sich so leicht ein schimpfliches Bezeigen und Verachtung zuziehen kan. Von demjenigrn, der niederträchtig genug ist, dergleichen zu begehen, wird auch mit viel Wahrscheinlichkeit vermuthet, daß er nicht viel weder von der wahren, noch von der insgemein sogenannten Großmuth besitze, mithin hoffet ein ieder Liebhaber von Streit und Händeln an ihm zum Ritter zu werden.

14. Auch ist drittens ein solcher Mensch der Verachtung und Spott so wohl der Tugendhafften als Boshafften mit Recht unterworffen, weil die ersteren die dadurch begangene Sünde verabscheuen, die letzteren aber die Narrheit desselben belachen. Man kan gewiß nichts niederträchtigers als dieses finden. Bey einer ieden fabelhafften Geschichte einen falschen Zeugen abzugeben, ist so heßlich, daß es keinen schimpflichen Beynahmen giebt, die Unwürdigkeit davon zur Genüge auszudrucken. Warlich wer seinen Credit bey solchen elenden Umständen verpfändet, kan ihn leicht gar verlieren, oder wenigstens so schwächen, daß ihm kein Mensch, auch in der geringsten Begebenheit, Glauben beymessen wird.

15. Also mögen wir diese vierte Anmerckung hinzuthun, daß dieses Verfahren, an stat den Glauben der Zuhörer bey einer gegenwärtigen Erzehlung zu gewinnen, vielmehr denselben auch auf künfftighin hindern werde. Dann ein ieder, welcher einmahl beobachtet, daß ein Mensch bey wahren und bey falschen Gerüchten in seinen Versicherungen keinen Unterscheid machet, wird ins künfftige bey allen, was ein solcher bejahet, es für das sicherste halten, an seinen Worten zu zweiffeln, und ob es gleich Wahrheiten seyn können, sie dennoch nicht so schlechterdings anzunehmen. Hiervon können wir alsobald überzeuget werden, wann wir bemercken, daß gar offte an einer gewissen und wahrhafften Geschicht oder Zeitung gezweiffelt wird,

wann man weiß, daß sie von einem, der gerne Unwahrheiten saget, herrühren. So unglücklich hindern sich dergleichen Leute in ihren eigenen Absichten, daß sie immermehr Zweiffel erwecken, ie mehr sie versichern, daß man ihnen glauben könne. Jederman weiß es, wie offt die Versicherungen der Aufrichtigkeit den Mangel der Wahrheit ersetzen müssen. Niemand mag sich auch schmeicheln, daß er gleich denen Boten Hiobs, diesem Schicksal allein entrinnen werde: dann ob er gleich dann und wann einige antrifft, die aus Mitleiden oder Höflichkeit nicht widersprechen, oder andere, die ihn gerne bey seiner Art lassen, damit sie ihn in seiner Abwesenheit desto mehr durchhecheln können; so mag er doch in alle Wege versichert seyn, daß er so wohl von den ersten, als letztern bemercket, und deßwegen ausgelachet wird.

16. Denenjenigen also, die die Wahrheit und ihre Ehre lieben, lieget es ob, dieser Leidenschafft keinen Raum zu gönnen, weil man dadurch an beyden, auf eine recht alberne Weise, Schiffbruch leiden kan. Wer mit diesen zwey kostbaren Sachen für eine iede fliegende Zeitung hafften will, mag auch auf die Wette, wo morgen der Wind herkommen werde, sein gantzes Vermögen setzen, indem auf nichts weniger zu trauen ist, als auf die gemeine Sage, oder das Ohrenblasen der Zeitungsträger. Weise Männer enthalten sich, die unwahrscheinlichen Wahrheiten nachzusagen. Diese hochtrabende Haberechte aber begehen so gar die ausnehmen-

nehmende Thorheit, unerweisliche Falschheiten zu betheuern.

17. Alles, was sie hierunter suchen, könten sie auf eine bessere Art durch eine sittsame und unpartheyische Erzehlung erhalten. Wer dasjenige, was er gehöret, bloß erzehlet, und dem Urtheil der Zuhörer überlässet, unterhält die Gesellschafft eben so gut, oder gewiß mit mehrerer Höflichkeit, als derjenige, der sich zugleich zum Verfechter davon aufwirfft. Er thut seinem Kitzel, etwas neues zu erzehlen, eben dieselbige Genüge: und da die gar zu viele Betheurungen des andern einen widrigen Verdacht erwecken; so beredet dieser durch seine Sittsamkeit die Zuhörer noch vielleicht eher, und hat dabey den Vortheil, daß er für die Richtigkeit seiner Zeitungen nicht Bürge seyn darff. Was noch mehr, wenn man auch die grösten Wahrheiten vorbrächte, solte man sich doch der gar zu hartnäckichten Betheurungen enthalten. Dann die Verwegenheit wird selten von andern als Räubern und Banditen in verzweiffelten Fällen gebrauchet, und ist eine so bekannte Verfechterin der Lügen, daß auch die Aufrichtigkeit selbst durch diese Gesellschafft verdächtig wird.

18. Kurtz, die Sittsamkeit ist eine so angenehme gefällige Eigenschafft, daß sie unsre Rede mehr als alle Regeln der Redner-Kunst beliebt machet, und wer es damit in denen vorhin angezogenen Umständen versuchen will, wird finden, daß ein sittsamer Vortrag den Beyfall der Vernunfft, und eine sitt-

same Erzehlung den Glauben der Zuhörer, am leichtesten und geschwindesten wircken werde.

XII Abtheilung.

Von Zoten.

1.

LEtztlich muß ich noch eines Fehlers der Zunge gedencken, welchen ich in keine der vorigen Abtheilungen zu bringen gewust, nicht daß er zu keiner derselben gehören solte, sondern darum, daß er sich fast überall mit einmischt, und es daher schwer wird, ihn an seinen gehörigen Ort zu stellen. Ich meine die ungebührliche, unflätige Redens-Arten, welche der Reinigkeit GOttes entgegen, der Unschuld unserer Nächsten höchst gefährlich, und uns selber am meisten schädlich sind; dennoch aber ietzo so im Schwange gehen, daß man fast glauben solte, wir lebten in den Zeiten der Verwandlung, und daß die Thiere nicht wie dorten poetisch oder in erdichteten Fabeln, sondern vielmehr wirckliche und eigentliche Reden führeten. Dann viele sprechen gewiß viehisch genug, um uns auf die Gedancken zu bringen, daß solche Redens-Arten aus der Einbildungs-Krafft der geilesten Thiere entsprossen, und nur in menschliche Sprache eingekleidet worden.

2. Doch eben dieses nennet man itzo ein freyes ungezwungenes Wesen: und eine so tieffe Erniedrigung der Menschheit wird als eine grosse Erhebung

des

des Verstandes gepriesen. In der That aber wird dadurch diese herrliche Eigenschafft unsers Geistes grausam herunter gesetzet, daß sie zur Dollmetscherin eines geilen Bockes, oder eines unflätigen Ebers gemacht wird. Käme es nur darauf an, so würden diese Creaturen, wenn sie die nöthigen Gliedmassen zur Sprache wie wir hätten, wegen der lebhafften Sinnlichkeit, welche sie besitzen, zu einer so angenehmen Gesellschafft eben so geschickt seyn, als diejenigen Menschen, welche sich mit Fleisse auf diese Art von Belustigungen legen.

3. Dieses Laster giebt mehr als zu viel Gelegenheit zu der eifrigsten Satyre: allein ich befürchte, daß die Zergliederung eines so stinckenden Cörpers mehr pestilentialische Ausdünstungen von sich geben würde, als die Untersuchung desselben Nuzen schaffen möchte; weßhalben ich auch, aus Hochachtung gegen den Leser, diese unflätige Materie vorbey gehen, und nur der Lehre Pauli gedencken will, die uns zeiget, mit was für Abscheu wir uns dafür hüten sollen, wenn er Ephes. 5, 3. spricht: **Unreinigkeit lasset nicht von euch gesaget werden, wie den Heiligen zustehet.**

Der Beschluß.

I.

Ich habe nunmehro die grossen Misbräuche der Sprache, welche ich vornehmlich zu bemercken mich entschlossen, abgehandelt. Doch will ich nicht

behaup-

behaupten, daß ich alles und iedes davon genugsam berühret hätte, auch will ich nicht diesen kleinen Tractat für ein vollkommenes Muster, wornach man seine Reden prüffen müsse, gehalten wissen. Indessen gebe der Höchste, daß ein ieder, der ihn lieset, sich auch nur aus diesem unvollkommenen Versuche bessern möge. Wer das thun wird, der wird zu der Vollkommenheit, wovon Jacobus in seinem Briefe Cap. 3, 1. redet, immer näher und näher kommen; zumahlen, da ich mit Fleiß diejenigen Fehler der Zunge, welche nicht nur durch die viele Exempel im gemeinen Umgang bestätiget, sondern wohl gar zuweilen für sinnreich und wohlanständig ausgegeben werden, mithin desto schwerer zu vermeiden sind, so viel möglich ans Licht zu stellen mir angelegen seyn lassen. Es ist warlich eine gewaltige Herrschafft, welche Gewohnheit und Exempel über die menschliche Sitten führen; wir sehen solches auch in den kleineren Umständen unseres Lebens. Wir lachen über die Kleidungen, die wir an den Gemählden und in denen Kleider-Kammern unserer Vorfahren sehen; halten aber eben dieselbigen für sehr anständig, wann sie durch den Umlauff der Zeit und Eitelkeit wieder in die Mode gekommen. Ja mit unserm Essen und Trincken gehet es eben so; unser Geschmack richtet sich nach der willkührlich angenommenen Gewohnheit, und ein Ding wird unserer Einbildung angenehm oder eckelhafft, nachdem es in der Welt mehr oder weniger dafür gehalten wird. Auf gleiche Weise lieget alle Ehrbarkeit und strenge Tugend unter diesem mächtigen Vorurtheil darnieder,

am

am meisten aber die Mäßigung der Zunge, welche die Gewohnheit nunmehro von allen Schrancken befreyet hat, die ihr so wohl die göttliche als sittliche Vorschrifften gesetzet hatten.

2. Aber, ie grösser die Schwierigkeiten sind, desto mehr sollen wir unsere Wachsamkeit und Fleiß anstrengen, auf daß wir nicht auch bey einer sorglosen Schläffrigkeit, durch diesen rauschenden Strom mit dahin gerissen werden. Wir müssen uns desto standhaffter machen, und den Endzweck der Sprache mit der Rechenschafft, die wir davon zu geben haben, desto emsiglicher betrachten, damit wir von der Niederträchtigkeit und Gefährlichkeit ihres Misbrauchs, einen lebendigen überzeugenden Eindruck bekommen. Was noch mehr, es ist nicht genug, daß wir das Böse zu reden unterlassen, sondern wir müssen auch die Zunge zum Guten angewöhnen. Das erstere hilfft uns nicht weiter, als daß wir dem Knecht, der den Centner, mit welchem er wuchern solte, vergrub, Matth. 25, 24. gleich werden: und es scheinet noch dazu ohnmöglich, daß wir das erstere allezeit vermeiden können, im Fall wir nicht weiter fortgehen, und uns auch nach dem letzteren bestreben. Die Zunge ist ein geschäfftiges Glied, und kan nicht wohl müßig seyn; sie muß also nothwendig auf etwas schlimmes verfallen, wann sie nicht zu der Ubung des Guten angehalten wird. Ja ich werde fast bewogen zu glauben, daß diese Nachlässigkeit für eine kräfftige Ursache der ungebundenen Frechheit der schlüpfrigen Zunge angegeben werden könne. Es sind so wenig gute Unterredungen im

Ge-

Gebrauch, daß mancher aus Mangel derselben zu unanständigen verleitet wird. Von gelehrten Sachen zu sprechen heist pedantisch, von Wirthschafft und Ackerbau bäurisch, und die Religion wird am wenigsten in den Gesprächen geduldet, so daß wir, da wir alle dergleichen nützliche Materien aus unseren Gesprächen verbannen, nicht auf das bessere, sondern auf das ärgere zusammen kommen, wie der Apostel St. Paulus denen Corinthiern, wiewohl bey einem andern Umstand, 1 Cor. 11, 17. vorwirfft. Wann jener Weltweise dafür hielt, daß derjenige Tag, an welchem er nicht etwas würdiges gelernet, für ihn verlohren sey; wie viel Tage verlieren nicht wir, ja wie viel wenden wir nicht übel an, wenn wir nicht allein nichts nützliches, sondern vielmehr allerley schändliches und schädliches zu lernen beflissen sind? Gewiß geschiehet das erstere nicht, so kan das letztere kaum fehlen. So wie der Magen, wann er nicht mit gesunder Nahrung gestärcket wird, die schädliche Feuchtigkeiten des eigenen Cörpers an sich ziehet; so wird auch der Verstand, wann wir denselben nicht mit anständigen Begriffen zu unterhalten suchen, wenigstens mit nichts anders als leeren Possen, oder, wie es leider eben so gewöhnlich ist, mit gifftigen und unflätigen Dingen beschäfftiget seyn. Wer demnach seine Zunge bewahren will, daß sie nicht zur Verführerin seiner selbst oder anderer werde, der muß sie auf einen gantz entgegen gesetzten Ton stimmen, und sie als ein anreitzendes Werckzeug zur Tugend gebrauchen, damit er beydes dem Verbot des Misbrauchs, und dem

bot, sie ihrem Endzweck gemäß anzuwenden, ein Genüge thun möge.

3. Es wäre ein gar zu weitläufftiges Unternehmen, alle und iede Materien des Umgangs ins besondere vorzuschreiben, ja es würde unmöglich seyn, weil viele davon nur zufällig sind; folglich zu keinen gewissen Regeln können gebracht werden: so viel aber können wir überhaupt sagen, daß alle Reden, die zur Ehre GOttes und dem Besten des Nächsten gereichen, in alle Wege dem Endzweck der Sprache gemäß sind. Wiewohl dieses muß man nicht in einem so engen Verstande nehmen, als wenn man von keinem andern, als geistlichen oder zum menschlichen Leben höchstnöthigen Dingen sprechen dürfe, sondern man muß der gemeinschafftlichen Höflichkeit, der vertraulichen Freundschafft, und der anständigen Erlustigung in gemeinem Umgang auch etwas erlauben, weiln diese allerseits in ihrer rechten Maasse gebraucht, auch in dem weiterern Umfang der zuvorstehenden Regel mit begriffen sind, und ebenfalls, ob wohl in einem geringern Grad auf das Beste des Nächsten, und folglich auf die Ehre GOttes, welcher uns sothane Erqvickung geniessen lässet, abzielen können. Allein wenn die mittleren Absichten der äussersten Haupt-Absicht zuwider zu seyn anfangen, wenn wir bey jenen stehen bleiben, und nicht auf das weitere hinaus gehen; so können wir, ohngeachtet jene Dinge an sich selbst gleichgültig sind, dennoch durch ihren übermäßigen Gebrauch allerdings sündigen, indem wir dem Zweck, zu welchem sie von GOtt als Neben-Mittel bestimmt

sind, zuwider handeln: derohalben sollen wir keine Gelegenheit verabsäumen, unsere Pflicht gegen GOtt durch mündliches Gebet und Loben abzulegen, um dadurch nicht allein, ein Zeugniß unserer aufrichtigen Frömmigkeit darzustellen, sondern auch andere damit zu erwecken. Dann derjenige, welcher in seinem Gebet aus Grund des Hertzens sagen will: Geheiliget werde dein Nahme, muß auch dasselbe bey seinem Nächsten zu befördern, eben so beschäfftiget seyn, als er bemühet ist, dieses von GOtt zu erbitten.

4. Kommen wir solchergestalt unserer Pflicht nach, so thun wir zugleich der vornehmsten Schuldigkeit, womit wir unseren Neben-Menschen verbunden sind, ein Genüge. Dann wann wir die Furcht und Ehrerbietung für GOtt in das Hertz unsers Mitbruders pflantzen, so streuen wir darinne den Saamen der Unsterblichkeit, und ewigen Glückseligkeit aus, wir beweisen ihm die gröste Gutthat, die er von uns erwarten kan, und helffen ihm aus der Dienstbarkeit der Laster, worinne diejenige stecken, die ohne GOtt in der Welt dahin leben, zu einer vollkommenen Freyheit. Dieses sind in der That Wohlthaten, die der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur gemäß sind, und es ist beydes traurig und bewundernswürdig, daß unter so vielen Verbindungen in der Welt so wenig sind, die dergleichen GOtt-wohlgefälligen Zweck zum Grunde haben, oder daß, da man sonsten für seiner Freunde zeitliche Umstände besorget ist, so wenig sich angelegen seyn lassen, um der geistlichen Wohlfart derselben bekümmert zu seyn. Gewiß ein unumstößliches Merckmahl, wie

wenig wahre Freundschafft unter den Menschen anzutreffen sey.

5. Ich weiß, einige meinen sich damit zu entschuldigen, daß ein solches Geschäffte denen Geistlichen zukomme, und ihnen allein überlassen werden müsse; allein das ist eben so viel gesagt, als wenn man einem in Ohnmacht liegenden Menschen keinen stärckenden Balsam oder Schlagwasser, welches man etwa bey sich hätte, mittheilen wolte, aus Furcht denen Aertzten dadurch ins Handwerck zu greiffen. Ein Freund kan unterschiedene gute Gelegenheiten, seinen Freund zu bessern, in Händen haben, da dieselben den Geistlichen mangeln. Er siehet ihn zuweilen in der Hitze seiner Leidenschafften, und kan ihn desto füglicher erforschen. Dann wo eine gewisse Vertraulichkeit im Umgang stat hat, da ist man offenhertzig, und entdecket die Laster und Fehler, die man in Gegenwart eines fremden und etwa strengern Auges sorgfältig verbirget. Also kan derjenige, welcher die Kranckheit auf so beqveme Art einsiehet, auch die dazu sich schickende Artzeney desto füglicher anbringen. Kinder, die von der Hand der Aertzte keine Artzeney einnehmen wollen, lassen sich dazu von ihrer Mutter oder Amme gar leicht bereden, und wir sind in unsern Seelen-Geschäfften ebenfalls so kindisch, daß wir den guten Rath derer Geistlichen als einen herben Tranck ansehen, und uns dafür eckeln lassen, im Gegentheil aber eben dasselbe unter dem Nahmen einer freundschafftlichen Ermahnung, von unsern guten Freunden ohnvermerckt annehmen, und dadurch manchmahl, ehe wir es uns

versehen, zur Gesundheit gelangen. Jedoch wann dann ja die weltlichen Personen diese Sorge denen Predigern alleine aufbürden wollen, so müssen sie wenigstens alle Hinderungen, die denenselben in Weg geleget werden, wegräumen, und alle Vorurtheile, so ihre Bemühungen krafftlos machen können, aufrichtig ablegen. Man ist in diesen letzteren Zeiten gelehret worden, daß Predigen als eine Sache anzusehen, welche die Zuhörer nur um der Gewohnheit willen, die Prediger aber um des Zugangs willen, den sie aus diesem Handel haben, wie Demetrius Apost. Gesch. 19, 25. sagt, beybehalten: Allein gesetzt, es hätte in Ansehung derer letzteren damit seine Richtigkeit, so kan man keinesweges daraus schliessen, daß es in Ansehung der ersten auch so sey. Wäre es ja ein Handel, so ist doch derselbe zu allen Zeiten (die unsrigen ausgenommen) für höchst nöthig gehalten worden, sonst würde man ihm niemahls einen so grossen Vorschub gethan haben. Kein Reich oder Staat würde solchen Leuten einen gewissen Gehalt bestimmet haben, welche man für gantz unnütze gehalten hätte; Hat man aber bemercket, daß man einen gewissen Nutzen von ihnen zu hoffen hat, warum wollen wir itzo nur deswegen unsern Vortheil dabey ausschlagen, weil diese Leute ihren Gewinn davon haben? Wir sind nicht so unvernünfftig in andern Dingen; niemand will deswegen die Hülffe eines geschickten Artztes von sich stossen, weil derselbe von dieser Arbeit seinen Lebens-Unterhalt zu nehmen genöthigt ist. Vielmehr ist solches ein Beweis-Grund, der für ihn spricht, weil wir

zum voraus setzen, daß er sich zu diesem Geschäffte desto mehr geschickt gemacht, weil er so viel Nutzen davon haben kan. Um aber mit dieser Ausschweifung nicht zu weit von meinem Zweck zu gehen, so will ich nur diesen billigen Vorschlag daraus ziehen, daß die weltliche Personen oder Layen entweder selber unter einander sich vermahnen, oder denen Geistlichen in dieser Arbeit nicht hinderlich fallen mögen. Es wäre hart, wann keines von beyden geschehen solte, da doch beydes zu thun, uns gewiß oblieget: und ich bin versichert, daß dennoch wenig genug ausgerichtet werden und es von uns eben so heissen würde, gleichwie der Prophet Jes. 28, 13. saget: Gebeut hin, gebeut her, gebeut hin, gebeut her; harre hie, harre da, harre hie, harre da; hie ein wenig, da ein wenig; weil unsere Natur zu dem Guten so erstorben ist, daß uns niemals zu viel, selten aber genug Ermahnungen können angedrungen werden. Wir sehen, daß der Satan, ob er gleich an unserer verderbten Neigung eine starcke Vorsprache hat, sich doch nicht allein darauf verläßt, sondern in steter Bewegung ist, dieselbe durch seinen Anhang ermuntern und anreitzen zu lassen. Wenn nun indessen, da er so viel Mitarbeiter unter uns hat, niemand GOttes Sache treiben will: wie können wir dermahleins so wohl in Ansehung des Eifers für den Höchsten, als auch in Ansehung der Sorge für den Nächsten, mit unserer Rechnung bestehen? oder wie können wir behaupten, daß wir die Zunge, die uns den Schöpffer zu preisen, denen Mitgeschöpffen aber gutes zu erweisen, gegeben worden,

den, recht gebraucht haben? Gewiß, ohne dieses ist unsere gröste Sorge für die zeitliche Wohlfahrt des Nächsten keine wahre Liebe. Dann wann wir uns bemühen, die Ehre oder den Reichthum eines lasterhafften Menschen zu befördern, was richten wir damit anders aus, als daß wir denselben in den Stand setzen, noch mehr Böses auszuüben, mit seinem Vermögen mehr Sünden zu begehen, und mit seinem Ansehen andere zu gleichen Sünden zu verführen? Derjenige also allein machet seinen Freund in der That reich und groß, welcher denselben unterweiset, wie er die zeitlichen Vorzüge recht anwenden soll: und wer seine Zunge zu dieser Art der Beredsamkeit gewöhnet, leget dadurch ein wahres Zeugniß ab, daß er den Zweck, zu welchem sie uns gegeben worden, vollkommen eingesehen habe.

6. Ferner, gleichwie alles gute immer noch besser wird, ie mehr es sich anderen mittheilet, so solte auch diese Pflicht nicht nur bey denen vertrauten Freunden oder Anverwandten stehen bleiben, sondern sich so weit erstrecken, als die Noth oder Gelegenheit es an die Hand geben. Es ist ein rühmlicher Ehrgeitz, wenn man vielen Leuten oder gantzen Gemeinen gutes zu thun bemühet ist: und solches kan auf keine bessere Art ins Werck gerichtet werden, als wann man sich angelegen seyn lässet, alle lasterhaffte Gewohnheiten als eine Pest und Gifft der menschlichen Gesellschafft abzubringen, und gäntzlich auszurotten. Die Heyden hatten viele ausserordentliche Gebräuche, bey denen sogenannten Lustrationen oder Reinigungen ihrer Länder und Städte. Derjenige

aber, der die Sitten eines Volckes von allen Unreinigkeiten zu saubern vermögend wäre, würde dasjenige in der That thun, wovon jene Ceremonien nur ein Schatten waren. Wie nun der Apostel 1 Cor. 15, 33. bemercket, daß böse Geschwätze gute Sitten verderben; so würde es ein gründliches Stück der Verbesserung seyn, wann man eine mehr anständige Art des Umgangs in die Welt einzuführen unternehmen wolte. Dieser Vorschlag ist mit meiner Materie so genau verwandt, daß ich den Beschluß nicht besser machen kan, als damit, daß ich den Leser inständigst dazu anmahne. Denn wer durch diese Schrifft von der Sündlichkeit und Schädlichkeit der darinne vorgestelleten Laster der Rede überzeuget worden ist, der wird seinem Gewissen nicht besser rathen können, als wenn er sich bemühet diesen Lastern Abbruch zu thun.

7. Es wäre in der That ein anständiger Zweck einer edlen und erhabenen Seele, wann man versuchte, der Welt in diesem Stück eine neue Gestalt zu geben, und es möglich zu machen, daß die Menschen ohne Gefahr ihrer Unschuld im Umgange angenehm seyn könten. Zwar wird man mir einwerfen, daß solches ein gar zu weit aussehender Anschlag für eintzelne Personen sey. Allein sonst pflegen ja wohl die entgegenstehende Schwierigkeiten einen edlen Geist desto mehr anzufeuren; warum solte dann dergleichen, da dieser Vorsatz so lobenswürdig ist, nicht auch hierbey geschehen? Jedoch man muß auch von dieser Art der Hertzhafftigkeit sagen, was dorten Christus Luc. 16, 8. von der Weisheit spricht: Die Kinder der

Finsterniß sind klüger (wagen mehr) in ihrem Geschlecht, dann die Kinder des Lichtes. Gewiß, die, so zuerst den gemeinen Umgang verdorben, haben nicht ein so grosses Mistrauen in sich selbst gesetzet. Man dencke nur zurück (denn es ist noch bey Menschen Gedencken geschehen, daß die Ungeheuer der Rede, sonderlich die atheistischen Reden und Lästerungen GOttes sind Mode geworden) so wird man finden, daß die ersten Verfechter derselben nur wenige waren, und die ersten Gründe ihrer heßlichen Lehren nur leise in die Ohren sagten; dem ohngeachtet aber sehen wir, und es ist für der gantzen Welt offenbar, was für eine Erndte dieselbe von ihrem Satanischen Fleisse haben.

8. Jedoch wir müssen darum nicht alles verlohren geben, oder schliessen, daß nichts als Unkraut und Disteln auf unserm Acker wachsen könne. Nein, ich bin vielmehr überzeuget, daß nicht alles so gantz und gar verderbt ist, sondern daß wann nur einige, die Vernunfft und Ansehen besitzen, den Versuch machen wolten, viele sich finden würden, die nicht allein an vernünfftigen und ehrbaren Gesprächen Gefallen haben, sondern auch durch ihr Exempel ermuntert werden würden, solche immer weiter unter die Leute zu bringen. So lange aber als Narrenpossen, Affterreden und Lästerung, für Weisheit ausgegeben werden, und wir dieser ungereimten Meinung nicht widersprechen, so geben wir sie stillschweigend zu; und es ist schwer auszumachen, ob ihr Triumph mehr der Verwegenheit böser Menschen als der Kleinmüthigkeit der guten zuzuschreiben ist. Was wä-

re es auch mehr, wenn sie gleich bey diesem billigen Unternehmen das schlimmere Theil des Schicksals Pauli zu Athen hätten, daß einige ihrer spotteten? Sie haben vielleicht auch dabey das bessere, daß andere willig seyn, sie auf ein ander mahl wieder zu hören, und einige wenige so gar ihnen anhängen, Apost. Gesch. 17, 32. Gewiß die sind gar zu zärtlich und kleinmüthig, die sich durch diese Gefahr schrecken lassen, und sich weigern, ein Theil der Verspottung der Gottlosen, womit der Apostel, und leider GOtt selber noch offte beleget wird, auf sich zu nehmen, absonderlich wann sie dadurch dieser unheiligen Gewohnheit Einhalt thun können. Wenigstens werden sie allemal, ausser der Beruhigung ihres Gewissens, auch noch den Vortheil davon haben, daß sie ihre Gesellschafft, die sie sich erwehlen wollen, darnach probiren können. Derjenige, welcher bemercket, daß gewisse Menschen bey nützlichen und unschuldigen Gesprächen einen Widerwillen bezeugen, kan von denenselben versichert seyn, daß sie ihn zwar verleiten, aber ihm zu nichts Guten nutzen können. Er würde also als ein einfältiger Spieler handeln, wann er sich mit Leuten einlassen wolte, gegen welche er leicht verlieren, niemahls aber gewinnen kan. Es ist demnach in diesem Fall die Anmerckung Salomonis Sprichwört. 14, 7. vollkommen richtig: Gehe von dem Narren, dann du lernest nichts von ihm.

9. Allein wer diesen heldenmüthigen Vorsatz zum gewünschten Ende bringen will, muß sich dazu geschickt machen, und sein eigenes Verhalten seinem

End-

Endzweck gemäß einrichten. Er muß keinen falschen Tritt auf seinem Wege thun, noch, indem er selbst einer eintzigen Art von tadelhafften Geschwätze Raum giebt, das, was er an andern bauen will, selbst niederreissen. Die Grillenfängrr, die vom Steine der Weisen geschrieben haben, geben denen, die dieses grosse Werck zum Stande bringen wollen, viel persönliche Eigenschafften, als Mäßigkeit, Keuschheit u. s. w. für höchstnöthig aus; wir aber mögen mit mehrerm Recht sagen, daß diejenige, welche die gegenwärtige eiserne Zeiten in Gold verwandeln, und unsere rostige schmutzige Gespräche saubern und gläntzend machen wollen, sich selbst zuerst von aller Unsauberkeit reinigen müssen. Dann wie kan derselbe sich eine gute Wirckung seiner Strafpredigt versprechen, der eben dergleichen Vorwürffe zurück zu erwarten hat? Oder muß nicht derjenige, der einen solchen Vermahnenden gegen unheilige und lästerliche Reden eiffern, zugleich aber von dem Nächsten übel sprechen hört, nothwendig dencken, daß er nur ein schlechter Wegweiser für andere sey, weil er selbst nur ein halber Meister seiner sündlichen Zunge ist? Man muß derohalben die Sache ordentlich anfangen, und zuerst seinen eigenen Mund recht rein ausspülen, ehe man andern ein Gurgelwasser zubereitet. Zu dem Ende muß man unpartheyisch alle ungebührliche Freyheiten, welche man seiner Zunge verstattet hat, so wie sie dieser Tractat und andere moralische Bücher abgeschildert, am meisten aber, wie sie das Buch des eigenen Gewissens anzeiget, auf eine lebhaffte Art sich

vor-

vorstellen, und wann man allen seinen auf irrige Wege gerathenen Reden nachgegangen ist, sie alle wieder zusammen bringen, nicht aber mit Freuden, wie verlohrne Schaafe, sondern mit heissen Zähren der Busse und Zerknirschung. Man muß ferner genau Acht haben, daß sie nicht von neuen losbrechen, und immittelst dahin trachten, daß man den Schaden, so dadurch verursachet worden, so viel möglich ersetze: daß man dem Höchsten dasjenige, was man ihm an seiner Ehre geraubt, mit williger Unterwerffung und Widmung zu seinem Dienst und Lobe wieder bringe: daß man den Nächsten durch offenhertzige Bekenntniß des angethanen Unrechts, die ihm damit zugefügte Beschmitzungen wieder abwische, und endlich, daß man sich selber nach Ablegung der heßlichen Larve der Thorheit und Eitelkeit, eine neue Gestalt gebe. Auf solche Art kan die Zunge sich selbst ihren Stachel benehmen, und die Wunden, so sie gemacht, gleichsam mit einer sympathetischen Cur durch Verbindung des tödtlichen Gewehres wiederum heilen. Wiewohl, wann wir auch dieses alles zu thun vorhaben, so bleibt dennoch die Zunge so schlüpfrig, daß wir offt in Gefahr sind, unser Wachen umsonst gethan zu haben. Sie hat ein heimliches Verständniß mit dem Hertzen, welches, wie ein bestochener Kerckermeister nur gar zu geneigt ist, sie loszulassen. Lasset uns derowegen unsere Sorgfalt verdoppeln, denjenigen, der alle verrätherische Tücke unseres Hertzens erforschet, inbrünstig anruffen, und beydes Hertz und Zunge seiner allwissenden Aufsicht demüthigst anbefehlen. Lasset uns mit

dem

dem Psalmisten sprechen: Erforsche mich, GOtt, und erfahre mein Hertz, prüfe mich und erfahre, wie ichs meine, Ps. 139, 23. HErr, behüte meinen Mund, und bewahre meine Lippen, neige mein Hertz nicht auf etwas böses, Ps. 141, 3. 4. Wann also die eine Hand der andern zu Hülffe kommt, wann also der Höchste um seine Gnade und Gedeyen angeflehet wird, wir aber aus allen Kräfften uns zum guten aufzuopffern bemühet sind, so wird dieses unruhige Ubel, Jac. 3, 8. so unbändig es auch ist, dennoch endlich können zahm gemacht werden. Solte es auch dann und wann ohnversehens entwischen, so wird es doch nicht mehr so tollkühn seyn, und wie jener Besessene alle Ketten und Fessel zerreissen. Oder können wir nicht für unachtsamen Ubereilungen genugsam gesichert seyn, daß nicht dann und wann ein verbotenes Wort uns entführe; so werden wir uns doch derer freywilligen vorsetzlichen Beleidigungen GOttes und des Nächsten alsdann enthalten können. Alsdenn, ob wir gleich uns billig immer mehr und mehr der Vollkommenheit bestreben sollen, mögen wir doch, wann wir auch nur den itzt gemeldten Grad erlanget, eben mit den überbleibenden Schwachheiten uns nicht mehr entschuldigen, die Christliche edelmüthige Bemühung, die ich eben angepriesen, nemlich die Besserung anderer, auf uns zu nehmen. Es würde abgeschmackt seyn, wann ich meinen Leser zu einem Unternehmen aufmuntern solte, zu welchem man sich auf keine Weise geschickt machen könnte: aber wenn man auch diesen Grad der Geschicklichkeit dazu nicht

will

will gelten lassen, so befürchte ich, daß man das Werck iemals werde angreiffen können; die Welt würde allezeit bey ihrer bösen Gewohnheit bleiben, und umsonst auf die Zukunfft Englischer Zungen, die dieses Werck der Besserung vornehmen sollen, warten müssen. Wir dürffen uns ferner nicht fürchten, daß die Bezüchtigung der Heucheley derer bey dem Matthäo Cap. 7, 5. gedacht wird, auf uns fallen möchte; dann die dortigen Umstände sind gantz anders, als die unsrigen in diesem vorhabenden Fall beschaffen. Es ist allerdings ungereimt, daß derjenige, der einen Balcken in Augen hat, sich unterstehet, den Splitter aus seines Bruders Auge zu ziehen; allein daraus folget mit nichten, daß der, so nur einen Splitter im Auge hat, sich nicht bemühen solte, den Balcken des andern wegzuthun: Ein ieder Flecken im Auge machet nicht gleich stockblind, und eine iede kleine Schwachheit hindert nicht, daß ein Mensch nicht solte geschickt seyn, eine Sache einzusehen, oder befugt seyn, die gröbern Fehler an andern zu misbilligen.

10. Jedennoch lasset uns daran arbeiten, daß wir so viel möglich die Augen unseres Verstandes und Hertzens auch von dergleichen Splittern befreyen, und ein reines Bild, das der Nachahmung werth ist, darstellen. Das beste Werckzeug zur Besserung ist ein guter Vorgänger, und ob wohl Strafe und Vermahnung sehr offte nöthig sind, so gehören doch dazu so viel besondere Umstände, daß sie nicht allemahl füglich können angebracht werden; ein gut Beyspiel aber kommt allemahl zu rechter Zeit. Es

hat über dem, eine verborgene magnetische Gewalt. Es zieht wie ein Magnet mit einer Krafft, davon wir keine gründliche Ursach anzeigen können, so daß auch die Exempel ebenfalls unter die verborgene Eigenschafften zu gehören scheinen, von welchen man keinen Grund geben kan, und die doch durch die tägliche Erfahrung erwiesen werden. Wir sehen wenigstens in bösen Dingen leider mehr als zu viel von ihrer Wirkung, und es ist kein Zweiffel, daß in guten Sachen eben dieselbe sich äussern würde, wenn man sich nur die Mühe gebe, Proben damit zu machen. Damit ein solches geschehe, muß ein ieder das Seinige beytragen, und seinen Scherf in Kasten legen. Denn obwohl deren zwey nur einen Heller ausmachen, so kan doch durch die Menge derer Einlegenden, die größte Summe gesammlet werden. Ja wer auch nicht Geschicklichkeit genug besitzen solte, andere zu bessern, der ist doch gewiß verbunden, sich von allen unartigen Leuten, Ap. Gesch. 2, 40. abhelffen zu lassen. Ich habe nunmehr die Zunge in diesem Tractat, nach der alten Beschreibung vorgestellet, nach welcher sie zugleich das beste und auch das schlimmste Glied am menschlichen Cörper ist: Das beste nach ihrem Ursprung und dabey voraus gesetzten Endzweck, das schlimmste aber nach ihrer Verderbniß und Unart. Bey dem David, dem Manne nach dem Hertzen GOttes, war sie seine Ehre, und das beste Glied das er hatte, Ps. 57, 9. Psalm 108, 1. bey den Gottlosen aber schneidet sie wie ein scharff Scheermesser, Ps. 52, 4. und ist wie ein Otter-Gifft, unter ihren Lippen, Ps. 141, 4. Die feurigen Zungen, so vom

Him-

Himmel fielen, waren gespalten, Ap. Gesch. 2, 3. zum Zeichen, daß sie das Gute weit und breit verkündigen und austheilen solten; die aber, so von der Hölle entzündet werden, Jac. 3, 6. sind zackicht, um desto mehr Ubels anzustifften. Es hat ein ieder selbst zu urtheilen, nach welcher Gestalt er die seinige lieber einrichten wolle. Salomon saget: **Leben und Tod sind beyde in der Zungen Gewalt**, Sprichwört. 18, 21. nicht allein in Ansehung dessen, was andere, sondern was auch uns selber, davon wiederfähret. Man mache doch hieraus mit Moses Worten diesen Schluß, **so erwehle nun das Leben**, 5 B. Mos. 30, 19. welches ein so vernünfftiges und der Natur angenehmes Ansinnen ist, daß kein Schmuck der Redner-Kunst es annehmlicher machen kan. Demnach überlasse ich es der eigenen Betrachtung des Lesers in der Hoffnung, so bald er es mit dem Ernst, den die Wichtigkeit der Sache erfordert, wird überleget haben; so bald werde er auch anfangen, seine Zunge in bessern Stand zu setzen, und sie zu denenjenigen heiligen Melodien zu gewöhnen, welche ein geschicktes Vorspiel auf die Hallelujah seyn mögen, welche er in der Ewigkeit zu singen hoffet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jöcher, Christian Gottlieb, 1694-1758

Die Bezähmung der Zunge

Berlin 1745

Asc. 544
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10313344-1
VD18 10022317